



Leseprobe

Nikolaus Wachsmann

KL

Die Geschichte der
nationalsozialistischen
Konzentrationslager

»Eine Erzählung, die wohl nicht mehr
übertroffen wird.« *Frankfurter Allgemeine
Zeitung*

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 992

Erscheinungstermin: 15. Januar 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

**"Eine Erzählung, die wohl nicht mehr übertroffen wird."
Frankfurter Allgemeine Zeitung**

Ein historisches Werk, das seinesgleichen sucht: Nikolaus Wachsmanns monumentale Geschichte der Konzentrationslager von den improvisierten Anfängen 1933 bis zu ihrer Auflösung 1945. Diese erste umfassende Darstellung vereint auf eindruckliche Weise sowohl die Perspektive der Täter als auch jene der Opfer, sie zeigt die monströse Dynamik der Vernichtungspolitik und verleiht zugleich den Gefangenen und Gequälten eine Stimme. Ein gewaltiges Buch – erschütternd und erhellend zugleich.

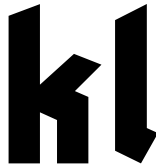


Autor

Nikolaus Wachsmann

Nikolaus Wachsmann, 1971 in München geboren, absolvierte seine akademische Ausbildung in England, zunächst an der London School of Economics, dann in Cambridge. Neben anderen Auszeichnungen erhielt er 2015 den Wolfsohn-History-Preis, einen der bedeutendsten Preise für populäre Geschichtsschreibung. Wachsmann lehrt Neuere europäische Geschichte am Birkbeck College der University of London.

NIKOLAUS WACHSMANN



DIE GESCHICHTE DER
NATIONALSOZIALISTISCHEN
KONZENTRATIONSLAGER

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
KL. A History of the Nazi Concentration Camps bei Farrar, Straus and Giroux, New York,
und bei Little, Brown, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Copyright © 2015 by Nikolaus Wachsmann
Copyright © 2018 dieser Ausgabe by Pantheon Verlag, München
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe

Siedler Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München, unter Verwendung
einer Vorlage von Rothfos & Gabler, Hamburg, und Alex Merto

Redaktion: Teresa Löwe-Bahners und Jonas Wegerer

Register: Christoph Nettersheim, Nürnberg
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Reproduktionen: Aigner, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55359-6

www.pantheon-verlag.de

MÖGE DIE WELT WENIGSTENS EINEN TROPFEN, EIN MINIMUM
DIESER TRAGISCHEN WELT, IN DER WIR LEBTEN, ERBLICKEN.

*Brief Salmen Gradowskis vom 6. September 1944,
entdeckt nach der Befreiung in einer Aluminiumfeldflasche,
die auf dem Gelände des Krematoriums von
Auschwitz-Birkenau vergraben war.*

INHALT

PROLOG	9
1 DIE FRÜHEN LAGER	33
Ein blutiger Frühling und Sommer	37
Koordinierung	59
Offener Terror	80
2 DAS LAGERSYSTEM DER SS	99
Die Ausnahme als Regelfall	103
Die Lager-SS	123
Häftlingswelten	144
3 EXPANSION	163
Gesellschaftliche Außenseiter	166
Zwangsarbeit	187
Juden	203
4 KRIEG	225
Die Lager-SS im Krieg	227
Der Weg ins Verderben	247
Stufen des Leidens	265
5 MASSENVERNICHTUNG	283
Die Schwachen töten	285
Die Exekution sowjetischer Kriegsgefangener	304
Mörderische Utopien	322
6 DER HOLOCAUST	339
Auschwitz und die »Endlösung«	341
»Todesfabriken«	354
Völkermord und KL-System	372

7	ANUS MUNDI	393
	Jüdische Häftlinge im Osten	398
	SS-Alltag	417
	Raub und Korruption	436
8	KRIEGSWIRTSCHAFT UND VERNICHTUNG	453
	Oswald Pohl und das WVHA	454
	Sklavenarbeit	474
	»Versuchskaninchen«	493
9	ENTFESSELTE LAGER	513
	In Extremis	516
	Außenlager	535
	Die Welt draußen	552
10	UNMÖGLICHE ALTERNATIVEN	573
	Zwangsgemeinschaften	575
	Kapos	591
	Ungehorsam	607
11	TOD ODER FREIHEIT	625
	Der Anfang vom Ende	628
	Apokalypse	645
	Die letzten Wochen	663
	EPILOG	685
	DANK	723
	ANHANG	
	Tabellen	727
	Anmerkungen	730
	Quellen	899
	Register	953
	Bildnachweis	983

PROLOG

Dachau, 29. April 1945. Es ist früher Nachmittag, als sich US-Truppen, Teil der alliierten Kampfverbände, die Deutschland durchkämmen, um die letzten Reste des sogenannten Dritten Reiches zu zerschlagen, einem verlassenen Zug nähern, abgestellt auf einem Nebengleis bei einem ausgedehnten SS-Komplex in der Nähe von München. Als die Soldaten dichter herankommen, machen sie eine entsetzliche Entdeckung: Die Güterwaggons sind gefüllt mit den Leichen von weit über 2000 Männern und Frauen. Auch einige Kinder sind darunter. Ausgezehrte, verdrehte Gliedmaßen liegen ineinander verkeilt in einem Gewirr aus Stroh und Lumpen, über und über von Schmutz, Blut und Exkrementen bedeckt. Aschfahl wenden sich einige GIs ab und brechen in Tränen aus oder übergeben sich. »Wir hatten eine Wut im Bauch und es machte uns schier verrückt, dass wir nichts anderes tun konnten als die Fäuste zu ballen«, schrieb ein Offizier am nächsten Tag. Als die erschütterten Soldaten im Lauf des Nachmittags tief in den SS-Komplex vordringen und das Gefangenenlager erreichen, treffen sie auf 32 000 Überlebende ganz unterschiedlicher ethnischer, religiöser und politischer Herkunft aus rund 30 europäischen Ländern. Einige scheinen mehr tot als lebendig, wie sie ihren Befreiern entgegentaumeln. Viele mehr liegen krank und verdreckt in den überfüllten Baracken. Wohin sich die Soldaten wenden, sehen sie Leichen: zwischen den Baracken verstreut, in Gräben geworfen, wie Holzscheite gestapelt neben dem Lagerkrematorium. Was die Hintermänner des Gemetzels angeht, sind fast alle SS-Dienstgrade längst verschwunden; nur ein zusammengewürfelter Haufen von vielleicht 200 Wachleuten ist zurückgeblieben.¹ Bilder dieses Albtraums verbreiteten sich rasch über die ganze Welt und haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg in das kollektive Gedächtnis eingebrannt. Bis zum heutigen Tag betrachtet man Konzentrationslager wie Dachau oft aus dem Blickwinkel der Befreier, mit den nur zu vertrauten Aufnahmen von Gräben voller toter Körper, Leichenbergen und knochendürren Überlebenden, die in die Kameras starren. Doch so stark diese Bilder sind, sie verraten nicht die ganze Wahrheit über Dachau. Denn das Lager hatte eine viel längere Geschichte und war erst kurz zuvor, in der Endphase des Zweiten Weltkriegs, in seinen letzten Höllenkreis eingetreten.²

Dachau, 31. August 1939. Die Häftlinge stehen vor Sonnenaufgang auf, wie jeden Morgen. Keiner von ihnen weiß, dass am nächsten Tag der Krieg ausbrechen wird, und sie folgen ihrer üblichen Lageroutine. Nach der stürmischen Hektik – in die Waschräume drängeln, ein paar Bissen Brot herunter-schlingen, die Baracken säubern – marschieren sie in streng militärischer Formation zum Appellplatz. Fast 4000 Männer, die Köpfe kurz geschoren oder kahlrasiert, stehen in gestreifter Häftlingskleidung stramm, in Ängsten vor einem weiteren Tag Zwangsarbeit und Gewalt. Abgesehen von einer Gruppe von Tschechen kommen fast alle Häftlinge aus Deutschland oder Österreich, doch mehr als die Sprache haben sie oft nicht gemein. Farbige Winkel auf ihren Uniformen identifizieren sie als politische Gefangene, Asoziale, Berufsverbrecher, Homosexuelle, Zeugen Jehovas oder Juden. Hinter den Reihen der Gefangenen stehen Reihen einstöckiger Häftlingsbaracken. Jeder dieser 34 Zweckbauten ist ungefähr 100 Meter lang. Die Böden im Innern glänzen und die Betten sind akkurat gemacht. Flucht ist praktisch unmöglich: Das rechteckige, 583 x 278 Meter messende Häftlingsgelände ist umgeben von einem Graben und einer Betonmauer, Wachtürmen, Maschinengewehren, Stacheldraht und einem Elektrozaun. Jenseits davon liegt ein riesiges SS-Gelände mit über 220 Gebäuden einschließlich Lager-räumen, Werkstätten, Unterkünften und sogar einem Schwimmbad. Dort sind etwa 3000 Angehörige der Lager-SS stationiert, einer Freiwilligen-einheit mit ihrem eigenen Ethos, die die Häftlinge einem eigenspielten Pro-gramm von Misshandlung und Gewalt unterwirft. Trotzdem gibt es nur vereinzelt Sterbefälle mit nicht mehr als vier Todesopfern im August 1939; bislang bestand für die SS noch keine dringende Notwendigkeit, ein eigen-es Krematorium zu errichten.³ Dies war Lager-SS-Terror in seiner konzen-triertesten Form – weit entfernt vom tödlichen Chaos der letzten Tage im Frühjahr 1945 und auch von Dachaus improvisierten Anfängen im Frühjahr 1933.

Dachau, 22. März 1933. Der erste Tag im Lager geht zu Ende. Es ist ein kalter Abend, knapp zwei Monate nachdem die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler die Weichen für die NS-Diktatur gestellt hat. Die neuen Häft-linge (noch in ihrer eigenen Kleidung) werden im früheren Verwaltungsbau einer aufgelassenen Pulver- und Munitionsfabrik mit Brot, Wurst und Tee gepflegt. Das Gebäude ist in den Tagen zuvor in großer Eile in ein provisori-sches Lager umgewandelt worden, mit Stacheldraht abgeriegelt vom Rest des verlassenen Fabrikgeländes mit seinen verfallenden Bauten, zerborstenen Betonfundamenten und verwahrlosten Straßen. Im Ganzen gibt es nicht mehr als 100 bis 120 politische Häftlinge, hauptsächlich Kommunisten aus

dem nahen München. Nach ihrer Ankunft in offenen Lastwagen verkündete das Wachpersonal – etwa 54 Mann stark –, die Gefangenen würden in »Schutzhaft« genommen, ein vielen Deutschen unbekannter Begriff. Was immer das war, es schien erträglich: Die Wachen waren keine nationalsozialistischen Milizen, sondern gemütliche Polizisten, die mit den Gefangenen plauderten, Zigaretten verteilten und sogar im gleichen Gebäude schliefen. Am nächsten Tag schrieb der Häftling Erwin Kahn seiner Frau in einem langen Brief, dass in Dachau alles in Ordnung sei; das Essen sei gut, die Behandlung auch. »Ich bin nur neugierig, wie lange die Sache noch dauert.« Einige Wochen später war Kahn tot, ermordet, nachdem SS-Männer das Häftlingslager übernommen hatten. Er war einer der ersten von fast 40 000 Dachauer Gefangenen, die zwischen dem Frühjahr 1933 und dem Frühjahr 1945 ihr Leben verloren.⁴

Drei Tage in Dachau, drei unterschiedliche Welten. Im Verlauf von nur zwölf Jahren wandelte sich das Lager wieder und wieder. Insassen, Wachpersonal, Bedingungen – fast alles schien sich zu verändern. Auch das Gelände selbst wurde umgestaltet. Nachdem alte Fabrikgebäude in den späten Dreißigerjahren abgerissen und durch speziell errichtete Baracken ersetzt worden waren, hätte ein Althäftling aus dem Frühjahr 1933 das Lager nicht wiedererkannt.⁵ Aber wie erklärt sich Dachaus Wandel von den umgänglichen Anfängen zur SS-»Ordnung des Terrors« und weiter bis in die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs? Was bedeutete das für die Häftlinge? Was trieb die Täter an? Und was wusste die Bevölkerung draußen über das Lager? Diese Fragen zielen ins Zentrum der NS-Diktatur, und man muss sie nicht nur im Blick auf Dachau, sondern bezogen auf das Konzentrationslagersystem als Ganzes stellen.⁶

Dachau war das erste von vielen SS-Konzentrationslagern. Errichtet innerhalb Deutschlands in den frühen Jahren von Hitlers Herrschaft, breiteten sich diese Lager im Zuge der Unterwerfung Europas durch die Nationalsozialisten seit den späten Dreißigerjahren rasch nach Österreich, Polen, Frankreich, in die Tschechoslowakei und die Niederlande, nach Belgien, Lettland, Estland, Litauen und selbst bis auf die kleine britische Kanalinsel Alderney aus. Insgesamt richtete die SS im Verlauf des Dritten Reiches 27 Hauptlager und über 1100 angeschlossene Außenlager ein. Die Zahlen schwankten jedoch beträchtlich, da alte Lager geschlossen und neue eröffnet wurden. Nur Dachau hatte über die ganze NS-Zeit hinweg Bestand.⁷

Die Konzentrationslager verkörperten wie keine andere Institution des Dritten Reiches den Geist des Nationalsozialismus.⁸ Sie bildeten ein besonderes System der Beherrschung mit eigener Organisation, eigenen Regeln, eigenem Personal und selbst einem eigenen Akronym: In offiziellen Dokumenten

und im allgemeinen Sprachgebrauch wurden sie oft als »KL« bezeichnet (das härter klingende »KZ« wurde erst im Nachkriegsdeutschland zur Standardabkürzung).⁹ Unter Führung des Reichsführers-SS Heinrich Himmler, des wichtigsten Schergen Hitlers, wurden die KL zu einem Spiegel der glühenden Obsessionen der NS-Führung: der Schaffung einer einheitlichen »Volksgemeinschaft« durch die Ausschaltung politischer, sozialer und rassischer Außenseiter; der Opferung des Individuums auf dem Altar von Rassenhygiene und mörderischer Wissenschaft; dem Rückgriff auf Zwangsarbeit zum Ruhm des Vaterlands; der Herrschaft über Europa durch die Versklavung fremder Nationen und die Kolonisierung von »Lebensraum«; der Rettung Deutschlands vor seinen Erzfeinden durch Massenvernichtung; und, am Ende, der Entschlossenheit, eher in Flammen unterzugehen als zu kapitulieren. Über die Jahre hin prägten all diese Obsessionen das KL-System und führten zu Masseninhaftierung, Entbehrung und Tod der Insassen.

Schätzungsweise 2,3 Millionen Männer, Frauen und Kinder wurden zwischen 1933 und 1945 in SS-Konzentrationslager verschleppt, die meisten von ihnen, über 1,7 Millionen, verloren ihr Leben. Fast eine Million dieser Toten waren Juden, die in Auschwitz ermordet wurden, dem einzigen KL, das eine zentrale Rolle in der von den Nationalsozialisten sogenannten Endlösung spielte: der systematischen Vernichtung der europäischen Juden während des Zweiten Weltkriegs, die heute gewöhnlich als Holocaust bezeichnet wird. Von 1942 an, als die SS Deportationszüge aus ganz Europa nach Auschwitz zu schicken begann, fungierte das KL Auschwitz als ungewöhnliche Mischform aus Arbeits- und Todeslager. Etwa 200 000 Juden wurden bei ihrer Ankunft »selektiert«, um Sklavenarbeit mit den gewöhnlichen Häftlingen zu verrichten. Alle anderen – schätzungsweise 870 000 jüdische Männer, Frauen und Kinder – wurden direkt in die Gaskammern geschickt, ohne überhaupt als Lagerinsassen registriert zu werden.¹⁰ Doch trotz seiner Sonderfunktion blieb Auschwitz ein Konzentrationslager und teilte viele Charakteristika mit den übrigen Lagern, von denen die meisten – KL wie Ellrich, Klooga, Redl-Zipf und viele andere – seit Langem vergessen sind. Alle zusammen nahmen sie im Dritten Reich eine Sonderstellung ein. Sie waren Orte gesetzloser Gewalt, wo einige der radikalsten Merkmale der NS-Herrschaft geboren und weiterentwickelt wurden.

Vorläufer

Im April 1941 strömte das deutsche Publikum in die Kinos, um einen hochkarätig besetzten Spielfilm zu sehen, der angeblich auf einer wahren Geschichte beruhte. Der Höhepunkt des Films, für den die NS-Behörden zum Kinostart kräftig die Werbetrommel rührten, spielte an einem ungewöhnlichen Schauplatz – in einem Konzentrationslager. Die ausgehungerten und von Krankheiten geplagten Insassen erwartete kein Happy End. Sie alle sind die unschuldigen Opfer eines mörderischen Regimes: Ein tapferer Gefangener wird gehenkt, seine Frau erschossen, andere von Wachen abgeschlachtet. Am Ende bleiben nur Gräber zurück. Diese schaurigen Filmszenen ähneln auf frappierende Weise dem tatsächlichen Leben in den SS-Konzentrationslagern jener Zeit (es gab sogar eine Sondervorführung für die Wärter in Auschwitz). Doch der Film handelt nicht von den SS-Lagern. Er spielt Jahrzehnte früher im südafrikanischen Burenkrieg, und die Schurken sind britische Imperialisten. *Ohm Krüger*, so der Titel des Films, war ein wirkungsvolles Werk deutscher Propaganda im Krieg gegen Großbritannien, das eine öffentliche Rede Adolf Hitlers aufnahm, die er einige Monate zuvor gehalten hatte: »Konzentrationslager sind nicht in Deutschland erfunden worden«, hatte er erklärt, »sondern Engländer sind ihre Erfinder, um durch derartige Institutionen anderen Völkern allmählich das Rückgrat zu zerbrechen [...]«¹¹

Dies war eine oft gehörte Behauptung. Hitler selbst hatte dem deutschen Volk schon einmal verkündet, dass sein Regime die »Idee« der Konzentrationslager von den Engländern lediglich »kopiert« habe, ohne jedoch deren Missbräuche zu übernehmen.¹² Die NS-Propaganda wurde nicht müde, auf ausländische Lager hinzuweisen. In den ersten Jahren des Hitler-Regimes befassten sich Reden und Artikel immer wieder mit den britischen Lagern im Burenkrieg, die in ganz Europa große Entrüstung hervorgerufen hatten. Darüber hinaus wiesen sie auf die aktuell bestehenden Lager etwa in Österreich hin, in denen heimische NS-Aktivisten angeblich schwer zu leiden hatten. Die eigentliche Botschaft hinter dieser Propaganda – dass die SS-Lager nichts Außergewöhnliches seien – war zwar kaum zu überhören, trotzdem wollte Reichsführer-SS Heinrich Himmler sichergehen, dass jedermann diese Botschaft auch verstand. 1939 verkündete er in einer Rundfunkansprache, dass die Konzentrationslager bei den »westlichen Demokratien« eine »geradezu altehrwürdige Einrichtung« seien, und fügte hinzu, dass die »Verbrecher in deutschen Konzentrationslagern« sogar mehr zu essen bekämen als die Arbeitslosen in diesen Ländern.¹³

Solche Versuche, die SS-Lager zu relativieren, hatten jedoch wenig Erfolg, zumindest außerhalb Deutschlands. Dennoch steckte in dieser plumpen

NS-Propaganda ein Körnchen Wahrheit. »Das Lager« als Internierungseinrichtung war tatsächlich ein international verbreitetes Phänomen. In den Jahrzehnten vor der nationalsozialistischen Machtergreifung waren überall in Europa und darüber hinaus Lager für die Masseninternierung politisch oder anderweitig Verdächtiger außerhalb der regulären Gefängnisse und des ordentlichen Strafrechts entstanden, gewöhnlich in Zeiten politischer Umwälzungen oder Kriege. Solche Lager blieben auch nach dem Untergang des Dritten Reiches eine gängige Einrichtung, weshalb einige Beobachter die gesamte Epoche als »Zeitalter der Lager« bezeichnen.¹⁴

Die ersten Lager dieser Art entstanden während der Kolonialkriege des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts als brutale militärische Reaktionen auf Guerillakriege. Die Kolonialmächte zielten darauf ab, lokale Aufständische zu besiegen durch die Masseninternierung nicht am Kampf beteiligter Zivilisten in Dörfern, Städten oder Lagern. Diese Taktik verwendeten die Spanier auf Kuba, die US-Amerikaner auf den Philippinen und die Briten in Südafrika (von wo die Bezeichnung »Concentration Camp« in Umlauf kam). Verursacht durch Gleichgültigkeit und Unfähigkeit der Kolonialbehörden, kam es in diesen Einrichtungen zu massenhaftem Hunger, Krankheiten und Tod der Insassen. Dennoch waren sie keine Prototypen der späteren SS-Lager, von denen sie sich in Bezug auf Funktion, Aufbau und Organisation in hohem Maß unterschieden.¹⁵ Das gilt auch für die Lager in Deutsch-Südwestafrika (dem heutigen Namibia), die zwischen 1904 und 1908 während eines erbitterten Krieges gegen die einheimische Bevölkerung von der Kolonialverwaltung betrieben wurden. Viele Tausend Herero und Nama wurden in Einrichtungen eingesperrt, die gelegentlich Konzentrationslager genannt wurden, und etwa die Hälfte von ihnen starb aufgrund der Vernachlässigung und Missachtung durch ihre deutschen Bewacher. Im Unterschied zu anderen Koloniallagern dienten diese Lager weniger militärstrategischen Zwecken als der Bestrafung und der Bereitstellung von Zwangsarbeitern. Dennoch bildeten auch sie keine »Rohvorlage« für die SS-Lager, wie manchmal behauptet wird. Alle Versuche, eine direkte Linie von ihnen nach Auschwitz oder Dachau zu ziehen, gehen fehl.¹⁶

Die Zeit der Lager begann erst wirklich mit dem Ersten Weltkrieg, der sie von den weit entfernten Kolonien ins europäische Kernland brachte. Neben den Kriegsgefangenenlagern mit ihren Millionen von Soldaten richteten viele der kriegführenden Nationen Zwangsarbeitslager, Flüchtlingslager und zivile Internierungslager ein, hinter denen ganz bestimmte Vorstellungen von totaler Mobilisierung, radikalem Nationalismus und Sozialhygiene standen. Diese Lager waren dank jüngster Neuerungen wie Maschinengewehren, billigem Stacheldraht und massengefertigten, transportablen Baracken

leicht einzurichten und zu bewachen. In Mittel- und Osteuropa waren die Bedingungen am schlimmsten. Dort mussten die Internierten oft systematisch Zwangsarbeit leisten und waren Gewalt und Vernachlässigung ausgesetzt. Mehrere Hunderttausend Gefangene starben. Am Ende des Ersten Weltkriegs war Europa von Lagern übersät, die noch lange nach ihrer Auflösung im Gedächtnis blieben. So prangerte eine Kommission des Reichstags noch im Jahr 1927 voller Empörung in Kriegszeiten begangene Übergriffe gegen deutsche Gefangene in französischen und britischen »Konzentrationslagern« an.¹⁷

In den Zwanziger- und Dreißigerjahren, als sich große Teile Europas von der Demokratie abwandten, entstanden viele weitere Lager. Totalitäre Regime mit ihrer manichäischen Teilung der Welt in Freund und Feind wurden zu den stärksten Verfechtern von Lagern mit dem Zweck, angebliche Widersacher dauerhaft zu isolieren und terrorisieren. Von der Genese her gehörten die KL zu dieser Lagersorte und teilten etliche ihrer typischen Eigenschaften. Es gab sogar einige direkte Verbindungen. So bezog das Lagersystem in Francos Spanien, in dem während und nach dem Bürgerkrieg Hunderttausende von Gefangenen einsaßen, offensichtlich einige Anregungen von seinem NS-Vorgänger.¹⁸

Der wahrscheinlich engste ausländische Verwandte der SS-Konzentrationslager befand sich jedoch in der Sowjetunion unter Stalin.¹⁹ Aufbauend auf den Erfahrungen mit Masseninternierungen im Ersten Weltkrieg, hatten die Bolschewisten schon seit der Revolution Lager (die manchmal sogar als Konzentrationslager bezeichnet wurden) unterhalten. In den Dreißigerjahren verfügten sie über ein riesiges Internierungssystem – den sogenannten Gulag –, das Arbeitslager, Kolonien, Gefängnisse und andere Einrichtungen umfasste. Allein in den Strafarbeitslagern des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKWD) saßen Anfang Januar 1941 etwa 1,5 Millionen Gefangene, also ein Vielfaches der Insassen des SS-Lagersystems. Wie der KL-Komplex wurde das sowjetische System von einem zerstörerischen Utopismus angetrieben: der Schaffung einer perfekten Gesellschaft durch die Ausmerzung aller vermeintlichen Feinde. Auch der Werdegang dieser Lager ähnelte sich: Aus den provisorischen Terrorstätten wurde ein riesiges Netz zentral gelenkter Lager, der Internierung politisch Verdächtiger folgte die Verhaftung anderer sozialer und ethnischer Außenseiter, und das anfänglich propagierte Programm der Resozialisierung wich dem einer oft tödlichen Zwangsarbeit.²⁰

In Anbetracht dieser Parallelen und der früheren Entstehung des sowjetischen Systems haben einige Beobachter die Behauptung aufgestellt, die Nationalsozialisten hätten die Idee der Konzentrationslager einfach von den

Sowjets übernommen. Diese Behauptung ist irreführend, aber sie ist fast so alt wie die SS-Lager selbst.²¹ Zweierlei spricht dagegen. Erstens gab es gravierende Unterschiede zwischen den beiden Lagersystemen. So nahmen die KL, obwohl es anfangs in den sowjetischen Lagern mehr Todesfälle gab, später eine radikalere Wendung und entwickelten sich zu immer tödlicheren Einrichtungen, bis hin zum Vernichtungskomplex Auschwitz. Etwas Vergleichbares gab es weder in der UdSSR noch irgendwo sonst. Die Chance der NKWD-Häftlinge, entlassen zu werden, war größer als das Risiko, zu sterben; für die Gefangenen der SS-Konzentrationslager galt während des Krieges das Gegenteil. Insgesamt überlebten um die 90 Prozent der Insassen den Gulag. In den KL betrug die entsprechende Zahl unter den registrierten Gefangenen wahrscheinlich weniger als die Hälfte. Aus gutem Grund nannte die Philosophin Hannah Arendt in ihrer grundlegenden Studie über die totalitäre Herrschaft die sowjetischen Lager das »Fegefeuer«, die NS-Lager dagegen die »Hölle«.²² Zweitens gibt es kaum konkrete Hinweise darauf, dass die Nationalsozialisten die Sowjets kopiert hätten. Sicherlich beobachtete die SS die sowjetischen Zwangsmaßnahmen im Gulag genau, vor allem nach der deutschen Invasion im Sommer 1941: Führende NS-Männer dachten sogar darüber nach, die »Konzentrationslager der Russen«, wie sie sie nannten, zu übernehmen, und schickten einen zusammenfassenden Überblick über die Organisation und die Bedingungen in den sowjetischen »Konzentrationslagern« an ihre KL-Kommandanten.²³ In einem allgemeineren Sinne diente die Gewalt in der Sowjetunion – ob auf Fakten gestützt oder frei erfunden – während des gesamten Dritten Reiches als ständiger Bezugspunkt. In Dachau wiesen SS-Funktionäre die ersten SS-Wärter im Jahr 1933 an, genauso brutal zu agieren, wie es der sowjetische Geheimdienst Tscheka in der UdSSR tue. Jahre später nannten SS-Männer in Auschwitz eines ihrer grausamsten Folterinstrumente »Stalin-Schaukel«.²⁴

Das allgemeine Interesse am sowjetischen Terror darf jedoch nicht mit einem direkten Einfluss verwechselt werden. Das NS-Regime war in keiner besonderen Weise vom Vorbild des Gulag geprägt, und es ist kaum anzunehmen, dass die Geschichte der SS-Konzentrationslager im Wesentlichen anders verlaufen wäre, hätte es den Gulag nie gegeben. Die KL wurden weitgehend in Deutschland entwickelt, so wie der Gulag überwiegend ein Produkt der Sowjetherrschaft war. Natürlich gab es Ähnlichkeiten, die jedoch von den Unterschieden übertroffen wurden. Jedes der beiden Lagersysteme hatte seine eigene Form und Funktion, die durch spezifische nationale Praktiken, Absichten und Vorläufer geprägt waren. Dennoch kann eine vergleichende Untersuchung internationaler Verbindungen und Ähnlichkeiten auch heute noch nützliche Einsichten vermitteln. Eine solche Analyse würde jedoch den

Rahmen dieses Buches sprengen. Es konzentriert sich auf die Geschichte der SS-Konzentrationslager und wirft nur gelegentlich einen Blick über das von den Nationalsozialisten kontrollierte Gebiet hinaus.

Geschichte und Erinnerung

»Ich glaube, wo künftig das Wort Konzentrationslager fallen wird, da wird man an Hitlerdeutschland denken und nur an Hitlerdeutschland«, schrieb Victor Klemperer im Herbst 1933, nur einige Monate nachdem die ersten Häftlinge in Dachau eingetroffen waren und lange bevor die SS-Lager zu Massentötungsanstalten wurden.²⁵ Klemperer, ein liberaler deutsch-jüdischer Romanistik-Professor in Dresden, war einer der scharfsinnigsten Beobachter der NS-Diktatur, und seine Voraussage erwies sich als richtig. Tatsächlich sind die nationalsozialistischen Lager heute Synonyme für »das Konzentrationslager«. Vor allem aber sind diese Lager zu Symbolen für das gesamte Dritte Reich geworden und nehmen einen der vordersten Plätze in den Schreckenskammern der Geschichte ein. Sie tauchten in den letzten Jahren fast überall auf, in Kinohits und Dokumentarfilmen, Bestsellerromanen und Comics, Memoiren und wissenschaftlichen Wälzern, Theaterstücken und Kunstwerken. Wer bei Google den Suchbegriff »Auschwitz« eingibt, erhält über 29 Millionen Treffer.²⁶

Der Drang, die Konzentrationslager zu verstehen, setzte früh ein. Sie rückten in der unmittelbaren Nachkriegszeit in den Mittelpunkt des Interesses, als die Alliierten im April und Mai 1945 eine Medienoffensive starteten. Die sowjetische Presse hatte um die Befreiung von Auschwitz, ein paar Monate zuvor, kaum Aufhebens gemacht – ein Grund, warum dieses Lager anfänglich im öffentlichen Bewusstsein nur eine geringe Rolle spielte. Erst die Befreiung Dachaus, Buchenwalds und Bergen-Belsens durch die Westalliierten brachte die KL auf die Titelseiten in Großbritannien, den Vereinigten Staaten und darüber hinaus. In einem australischen Zeitungsartikel wurde Deutschland im April 1945 als »das Konzentrationslager-Land« bezeichnet. Es gab Radiosendungen, Wochenschauberichte, illustrierte Zeitschriftenartikel, Broschüren, Ausstellungen und Vorträge; und obwohl ihnen die historische Perspektive fehlte, vermittelten diese Berichte bereits das Ausmaß der hinter den Lagertoren ans Licht gebrachten Schrecken. In einer Umfrage aus dem Mai 1945 schätzte der Durchschnitts-Amerikaner die Zahl der in den Konzentrationslagern getöteten Häftlinge auf etwa eine Million.

Eigentlich hätten diese Medienenthüllungen gar nicht mehr einen derartigen Schock auslösen dürfen. Berichte über KL-Gräuelp waren seit Beginn

des NS-Regimes im Ausland erschienen, einige verfasst von früheren Häftlingen oder Verwandten ermordeter Insassen, und die Alliierten hatten während des Krieges fundierte Geheimdienstinformationen erhalten. Doch die Wirklichkeit erwies sich als weit schlimmer als von den meisten Menschen angenommen. Als wollten sie diesen Mangel an Vorstellungskraft nachträglich wettmachen, forderten führende alliierte Generäle nun Journalisten, Soldaten und Politiker auf, die befreiten Lager zu besichtigen. Denn diese Stätten bewiesen in ihren Augen die absolute Gerechtigkeit dieses Krieges. »Dachau beantwortet, warum wir gekämpft haben«, erklärte eine Divisionszeitung der US-Armee im Mai 1945 und gab damit die Ansicht General Eisenhowers wieder. Darüber hinaus benutzten die Alliierten die Lager, um die deutsche Bevölkerung mit ihrer Mittäterschaft zu konfrontieren. Das war der Auftakt einer Umerziehungskampagne, die in den folgenden Monaten fortgesetzt und durch erste Prozesse gegen SS-Täter noch verstärkt wurde.²⁷

Zur gleichen Zeit halfen Überlebende, die KL ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Sie verharrten nicht fassungslos in kollektivem Schweigen, wie oft behauptet wird.²⁸ Vielmehr meldeten sie sich nach der Befreiung laut und vielstimmig zu Wort. Während ihrer Leidenszeit hatten Gefangene davon geträumt, Zeugnis abzulegen. Einige hatten sogar ein geheimes Tagebuch geführt. Einer von ihnen, der politische Gefangene Edgar Kupfer, war vermutlich der genaueste Chronist von Dachau. Er nützte den Schutz durch seine Stelle im Büro einer Schraubenfabrik auf dem SS-Komplex und seinen Ruf als Einzelgänger unter Mitgefangenen und schrieb ab Ende 1942 heimlich mehr als 1800 Seiten. Vor seiner Verhaftung im Jahr 1940 wegen abfälliger Äußerungen über das NS-Regime hatte der Nonkonformist Kupfer auch als Reiseleiter gearbeitet; sein Buch konzipierte er nun als eine Grand Tour durch Dachau. Ihm war bewusst, dass die SS ihn wahrscheinlich ermorden würde, wenn sie sein Geheimnis entdeckte, aber es gelang ihm zu überleben, samt seinen Aufzeichnungen. Kaum wieder zu Kräften gelangt, tippte er im Sommer 1945 das Manuskript ab, um es zu publizieren.²⁹

Auch andere Männer, Frauen und Kinder, die die Lager überlebt hatten, brannten darauf, ihre Geschichte zu erzählen, nachdem sie wieder frei sprechen konnten. Einige begannen damit unverzüglich, also noch im Lager; selbst Kranke packten alliierte Helfer in den Krankenabteilungen am Ärmel, um auf sich aufmerksam zu machen. Bald koordinierten die Überlebenden ihre Anstrengungen. Sie mussten zusammenarbeiten, »um die Weltöffentlichkeit zu alarmieren«, erklärte ein früherer Häftling am 7. Mai 1945 seinen Mitüberlebenden in Mauthausen. Bereits einige Tage nach der Befreiung hatten überall Überlebende begonnen, gemeinsam Berichte zu erstellen.³⁰ Tausende weitere Schilderungen folgten, kurz nachdem die ehemaligen Häft-

linge die Lager verlassen hatten. Jüdische Überlebende sagten beispielsweise vor Historischen Kommissionen aus, die sich der Forschung und dem Gedenken widmeten. Ein Höhepunkt dieser frühen Bemühungen war die 1947 in Paris stattfindende allererste internationale Konferenz von Holocaust-Überlebenden, an der Delegierte aus 13 Ländern teilnahmen. Auch die Besatzungstruppen, ausländische Regierungen und Nichtregierungsorganisationen ermutigten die Überlebenden zu Zeugenaussagen, um die Täter bestrafen zu können und die Erinnerung an die Lager zu bewahren.³¹ Einige dieser Berichte erschienen später in Zeitschriften und Informationsbroschüren.³² Andere Überlebende schrieben ihre Texte von Anfang an mit der Absicht, sie später zu veröffentlichen. Unter ihnen war der junge italienische Jude Primo Levi, der fast ein Jahr in Auschwitz gelitten hatte. »Jeder von uns Überlebenden«, erinnerte er sich später, »verwandelte sich, sobald wir nach Hause kamen, in einen unermüdlichen Erzähler, gebieterisch und manisch.« Beinahe überall bei Tag und Nacht schreibend, vollendete Levi sein Buch *Ist das ein Mensch?* innerhalb weniger Monate. Es kam in Italien 1947 heraus.³³

In den ersten Nachkriegsjahren erschien in Europa und auch anderswo eine Flut von Erinnerungen, zumeist eindringliche Zeugnisse individuellen Leidens und Überlebens.³⁴ Einige ehemalige Gefangene dachten auch in größeren Zusammenhängen und schrieben wichtige frühe Untersuchungen über das Lagersystem und die Erfahrung der Insassen aus soziologischer oder psychologischer Sicht.³⁵ Andere verfassten erste historische Überblicksdarstellungen für bestimmte Lager oder drückten ihr Leid in Gedichten und romanhaften Schilderungen aus.³⁶ Die meisten dieser frühen Werke, einschließlich desjenigen von Primo Levi, wurden kaum beachtet, aber einige Bücher machten Furore. Gefeierte Überlebensberichte erschienen in verschiedenen europäischen Ländern. Auch in dem in Trümmern liegenden Deutschland wurden Taschenbücher und Broschüren in hohen Auflagen gedruckt, während größere Zeitungen Berichte als Fortsetzung brachten. Am einflussreichsten war eine Untersuchung des KL-Systems (mit Buchenwald im Zentrum) des ehemaligen politischen Gefangenen Eugen Kogon, die die allgemeine Vorstellung auf viele Jahre hinaus prägte. Die Auflage des in Deutschland zuerst 1946 erschienenen Buches erreichte innerhalb eines Jahres 135 000 Exemplare. Schon bald wurde es in andere Sprachen übersetzt, wie auch weitere frühe Arbeiten von Überlebenden.³⁷

Doch schon Ende der Vierzigerjahre, als die US-Ausgabe vorbereitet wurde, sorgte sich Kogons amerikanischer Verleger, der leidenschaftlich an das Buch glaubte, um die »Apathie der Öffentlichkeit, was das Lesen solcher Sachen betrifft«.³⁸ Das allgemeine Interesse an den KL, das ihre Befreiung sowie einige der ersten Erinnerungsbücher und Prozesse gegen die Täter

begleitet hatte, nahm beidseits des Atlantiks immer mehr ab. Das lag teilweise schlicht an einer gewissen Übersättigung, die auf die Welle erster eindringlicher Schilderungen folgte. Ganz allgemein wurde die öffentliche Erinnerung an die Lager jedoch vom Wiederaufbau und den außenpolitischen Entwicklungen an den Rand gedrängt. Seit die Frontlinie des Kalten Krieges Deutschland durchschnitt und die beiden miteinander rivalisierenden neuen deutschen Staaten zu strategischen Verbündeten der UdSSR beziehungsweise der USA machte, schien die Erwähnung der NS-Verbrechen politisch nicht mehr opportun zu sein. »Heute gilt es als schlechter Geschmack, von den Lagern zu sprechen«, schrieb Primo Levi im Jahr 1955 und fügte hinzu: »Das Schweigen überwiegt.« Bereits zehn Jahre nach der Befreiung waren die Lager zu einem Nebenthema geworden. Das lag nicht an der Unfähigkeit der Überlebenden, darüber zu sprechen, sondern an dem Unwillen einer größeren Öffentlichkeit, ihnen zuzuhören. Ehemalige Häftlinge bemühten sich weiterhin, die Erinnerung an die Lager lebendig zu halten. »Wenn wir verstummen, wer wird dann sprechen?«, fragte Levi zornig. Auch Edgar Kupfer gab trotz der weitverbreiteten Gleichgültigkeit nicht auf, bis endlich sein Dachauer Tagebuch 1956 in Deutschland veröffentlicht wurde, allerdings in stark verkürzter Form. Doch trotz einiger guter Kritiken wurde es kaum wahrgenommen, und kein ausländischer Verleger wollte es ins Programm nehmen, »aus Angst, das Publikum würde es nicht kaufen«, wie der deprimierte Verfasser feststellte.³⁹

Das allgemeine Interesse erwachte in den Sechziger- und Siebzigerjahren erneut. Große Gerichtsverhandlungen gegen NS-Täter wie der Prozess in Israel gegen Adolf Eichmann, den SS-Offizier, der die Deportationen der Juden nach Auschwitz mitorganisiert hatte, und Medienereignisse wie der US-amerikanische Fernsehvierteiler *Holocaust* von 1978, der im folgenden Jahr in Westdeutschland ein großes Publikum erreichte, sorgten dafür, dass sich die Öffentlichkeit mit dem NS-Regime und seinen Lagern auseinandersetzte. In der Folge wurden auch einige frühe KL-Memoiren wiederentdeckt, darunter Primo Levis Meisterwerk über Auschwitz, das seitdem längst in den Kanon der modernen Literatur eingegangen ist. Gleichzeitig erschien auch eine Fülle neuer Zeugenberichte von Überlebenden. Diese Flut stieg weiter – die vollständige Ausgabe von Edgar Kupfers Tagebuch kam schließlich 1997 auf den Markt – und klingt jetzt erst ab, da die letzten Zeugen sterben.⁴⁰ Überlebende setzten außerdem die Erforschung der Geschichte einzelner Lager fort und erstellten Quelleneditionen und historische Dokumentationen.⁴¹ Und wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit betätigten sich ehemalige Insassen nicht nur als Historiker; sie schufen ein außerordentlich reiches Korpus, das medizinische, soziologische und philosophische Arbeiten ebenso umfasst wie literarische Reflexionen und Kunstwerke.⁴²

Ganz anders als die Überlebenden begann die breitere wissenschaftliche Gemeinschaft erst langsam, sich mit den KL zu befassen. Einige wenige Spezialstudien, die hauptsächlich medizinische Aspekte behandeln, erschienen in den späten Vierziger- und den Fünfzigerjahren.⁴³ Aber erst in den Sechziger- und Siebzigerjahren veröffentlichten Geschichtswissenschaftler erste Arbeiten zu einzelnen NS-Lagern und zum gesamten KL-Komplex, die auf einer gründlichen Quellenanalyse beruhten. Am einflussreichsten waren die Arbeiten zweier junger deutscher Wissenschaftler, Martin Broszats bahnbrechende Untersuchung der Entwicklung des Lagersystems und Falk Pingels beeindruckende Studie über das Lagerleben.⁴⁴ Diese historischen Analysen wurden durch die Arbeiten von Forschern aus anderen Fachrichtungen ergänzt, die sich mit Themen wie der Täterpsyche und der Erfahrung des Überlebens befassten.⁴⁵

Trotz einiger unvermeidlicher Schwächen trugen diese frühen Studien beträchtlich zum Wissen über die SS-Konzentrationslager bei. Sie blieben jedoch Ausnahmen und konnten nur erste Umrisse skizzieren. Eine umfassende Geschichte der Lager zu schreiben, so die Schlussfolgerung Broszats noch im Jahr 1970, sei aufgrund der mangelnden Detailforschungen schlicht unmöglich.⁴⁶ Paradoxierteilweise beruhte diese Forschungslücke wenigstens teilweise auf der irrigen Annahme, dass man kaum noch Neues über die Lager lernen könne, eine Ansicht, die selbst von einigen ansonsten scharfsichtigen Beobachtern geteilt wurde.⁴⁷ In Wahrheit fingen die Wissenschaftler gerade erst an, die KL zu entdecken.

Das historische Wissen nahm in den Achtziger- und Neunzigerjahren enorm zu, vor allem in Deutschland. Mit dem Aufkommen der »Geschichte von unten« erforschten Geschichtsinteressierte vor Ort die Hinterlassenschaften ehemaliger Lager in ihrer Nachbarschaft. Gleichzeitig dienten die Lagergedenkstätten nicht mehr nur der Erinnerung, sondern entwickelten sich zu Orten der wissenschaftlichen Forschung. Die Öffnung der osteuropäischen Archive nach dem Ende des Kalten Krieges gab diesen Forschungsanstrengungen weiteren Auftrieb. Währenddessen wandte sich eine jüngere, von der Vergangenheit nicht mehr unmittelbar belastete Wissenschaftlergeneration dem Dritten Reich als Thema zu und machte aus der Untersuchung seiner Lager eine eigene Forschungsrichtung, die wichtige Arbeiten hervorbrachte, etwa Karin Orths Darstellung der KL-Organisation und -Struktur.⁴⁸ Nach einer langen Zeit der Vernachlässigung florierte nun die Erforschung der SS-Konzentrationslager, jedenfalls in Deutschland (nur wenige Untersuchungen wurden in andere Sprachen übersetzt).⁴⁹

Diese Welle zeigt keine Zeichen der Abschwächung, die historische Forschung wächst weiterhin rasant. Neue Perspektiven tun sich auf, über

einzelne Täter, Häftlingsgruppen und Lager, über Anfang und Ende des SS-Systems, über die unmittelbare Umgebung der Lager, über die Zwangsarbeit und die Ausrottungspolitik. Passten alle wichtigen wissenschaftlichen Untersuchungen über die KL, die vor den späten Siebzigerjahren erschienen, bequem in ein einziges Bücherregal, benötigt man für alle seitdem veröffentlichten Arbeiten eine kleine Bibliothek.⁵⁰

Die jüngste wissenschaftliche Forschung gipfelt in zwei großen Enzyklopädien – die eine über 1600, die andere über 4100 Seiten stark –, die die Entwicklung jedes einzelnen Haupt- und Außenlagers zusammenfassen; geschrieben wurden die Einträge von weit über 150 Historikern aus der ganzen Welt.⁵¹ Diese beiden unverzichtbaren Werke beweisen die ganze Breite der gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschung. Aber sie verweisen auch auf deren Grenzen. Der wichtigste Punkt: Die Vielzahl der Einzeluntersuchungen hat das Bild der SS-Konzentrationslager stark fragmentiert und aufgesplittert. Während es früher unmöglich war, das Lagersystem als Ganzes zu sehen, weil so viele Details fehlten, ist es jetzt fast unmöglich geworden, zu erkennen, wie alle diese Einzelheiten zusammenpassen. Blickt man auf die jüngsten Forschungsarbeiten, ist es, als säße man vor einem riesigen, in seine Einzelteile zerlegten Puzzle, dem ständig weitere Teile hinzugefügt werden. Es ist deshalb auch nicht weiter überraschend, dass die neuen historischen Darstellungen der KL in der breiten Öffentlichkeit kaum auf größere Resonanz gestoßen sind.

Deshalb sind die allgemein verbreiteten Vorstellungen von den NS-Konzentrationslagern weiterhin oft eindimensional. Statt der komplexen Details und subtilen Schattierungen historischer Gelehrsamkeit sehen wir breite Pinselstriche und kräftige Farben. Die allgemein verbreiteten Vorstellungen werden vor allem beherrscht von den grellen Auschwitz- und Holocaustbildern, die dieses Lager in den Worten des Politologen Peter Reichel zu einem globalen »Erinnerungsort« gemacht haben.⁵² Das war nicht immer so. In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg wurde der Terror gegen die Juden gewöhnlich als Teil der allgemeinen Zerstörung aufgefasst, die die Nationalsozialisten angerichtet hatten, und Auschwitz als ein Leidensort unter vielen. Das Bewusstsein der Einzigartigkeit und Ungeheuerlichkeit des Krieges gegen die Juden hat seitdem enorm zugenommen, und das Dritte Reich wird inzwischen weitgehend durch die Linse des Holocaust betrachtet.⁵³ Die SS-Konzentrationslager wurden in der Folge eng mit Auschwitz und seinen jüdischen Opfern in Verbindung gebracht, was andere Lager und andere Häftlinge in den Schatten stellt. Laut einer Meinungsumfrage ist Auschwitz das in Deutschland bei Weitem bekannteste KL, und die große Mehrheit der Befragten verbindet mit den Lagern die Verfolgung der Juden, wohingegen

weniger als zehn Prozent Kommunisten, Kriminelle oder Homosexuelle als Opfer nannten.⁵⁴

Im allgemeinen Gedächtnis sind die Begriffe »Konzentrationslager«, »Auschwitz« und »Holocaust« inzwischen miteinander verschmolzen. Doch Auschwitz ist kein Synonym für die NS-Konzentrationslager. Sicherlich nahm es als größtes und tödlichstes Lager einen besonderen Platz innerhalb des KL-Systems ein. Aber dieses System umfasste schon immer viel mehr. Auschwitz war eng in das größere KL-Netz eingebunden, und manche seiner Strukturen gingen auf ältere Lager zurück. Dachau zum Beispiel war bereits mehr als sieben Jahre in Betrieb, als Auschwitz eingerichtet wurde, und hat es deutlich beeinflusst. Und trotz seiner beispiellosen Größe wurde die Mehrheit der registrierten KL-Häftlinge – also derjenigen, die in die SS-Baracken und zur Zwangsarbeit gezwungen wurden – anderswo festgehalten. Selbst in den Zeiten mit der größten Ausdehnung des Lagers befand sich in Auschwitz nicht mehr als etwa ein Drittel aller regulären KL-Insassen. Auch starb die große Mehrheit anderswo; geschätzte drei Viertel der registrierten KL-Insassen kamen in anderen Lagern als Auschwitz um. Deshalb ist es wichtig, Auschwitz in der allgemeinen Vorstellung von den Lagern zu entmystifizieren, wobei weiterhin deutlich auf seine ganz besonders zerstörerische Rolle hingewiesen werden muss.⁵⁵

Auch waren Konzentrationslager nicht gleichbedeutend mit dem Holocaust, selbst wenn die Geschichte der beiden eng zusammenhängt. Erstens entwickelte sich der Terror gegen die Juden weitgehend außerhalb der KL; erst im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs befand sich die Mehrzahl der jüdischen Opfer, die bis dahin überlebt hatten, in einem Konzentrationslager. Die überwiegende Mehrheit der bis zu sechs Millionen Juden, die unter dem NS-Regime ermordet wurden, kam anderswo um, erschossen in Gräben und Feldern irgendwo in Osteuropa oder vergast in besonderen Vernichtungslagern wie Treblinka, die getrennt von den KL operierten. Zweitens waren die Konzentrationslager immer auf unterschiedliche Opfergruppen ausgerichtet, und abgesehen von einigen Wochen gegen Ende des Jahres 1938 bildeten die Juden nicht die Mehrheit unter den registrierten Häftlingen. Tatsächlich machten sie während der meisten Zeit des Dritten Reiches nur einen verhältnismäßig kleinen Teil aus, und selbst als ihre Zahl in der zweiten Kriegshälfte stark anstieg, waren nicht mehr als etwa 30 Prozent der registrierten KL-Insassen Juden. Drittens wurden in den Konzentrationslagern, zusätzlich zur Massenvernichtung, viele andere Kampfmittel eingesetzt. Die KL dienten unterschiedlichen, sich ständig verändernden und überlappenden Zwecken. In den Vorkriegsjahren nutzte die SS die Konzentrationslager als Abschreckungsmittel, Besserungsanstalten, Zwangsarbeiter-Reservoirs und Folter-

kammern, nur um im Krieg noch weitere Funktionen hinzuzufügen: KL wurden nun Orte der Kriegswirtschaft, Hinrichtungsstätten und Menschenversuchsanstalten. Die Lager wurden gerade durch ihre Vielgestaltigkeit definiert, ein wesentlicher Aspekt, der aus dem kollektiven Gedächtnis weitgehend verschwunden ist.⁵⁶

Auch Betrachtungen über die Konzentrationslager aus eher philosophischer Perspektive unterlagen oft gewissen Verkürzungen. Seit dem Ende des NS-Regimes suchten bedeutende Denker nach verborgenen Wahrheiten und luden die Lager mit tieferer Bedeutung auf, entweder um ihre eigenen moralischen, politischen oder religiösen Ansichten zu bestätigen oder um etwas Wesentliches über die allgemeine Natur des Menschen zu erfassen.⁵⁷ Diese Sinnsuche ist nur zu verständlich, denn der Schock, den die KL dem Glauben an den Fortschritt und die menschliche Kultur versetzt haben, machte sie zu Symbolen der Fähigkeit des Menschen zur Unmenschlichkeit. »Alle Systeme, die auf die natürliche Gütherzigkeit des Menschen gegründet sind, werden für alle Zeiten davon erschüttert sein«, warnte der französische Romancier François Mauriac in den späten Fünfzigerjahren. Einige Autoren haben seither den Lagern eine beinahe mystische Qualität zugesprochen. Andere sind zu konkreteren Schlüssen gelangt und beschreiben die KL als Ergebnis einer spezifisch deutschen Geisteshaltung oder als dunkle Seite der Moderne.⁵⁸ Einer der einflussreichsten Beiträge stammt von dem Soziologen Wolfgang Sofsky, der die Konzentrationslager als eine Manifestation »absoluter Macht« jenseits aller Rationalität oder Ideologie darstellt.⁵⁹ Allerdings leidet auch seine anregende Untersuchung unter denselben Begrenzungen wie einige andere allgemeine Betrachtungen über die Lager. Auf der Suche nach universellen Antworten verwandelt sie die Lager in abstrakte, zeitlose Gebilde. Sofskys archetypisches Lager ist ein ahistorisches Konstrukt, das ein Hauptmerkmal des KL-Systems verunklart: seine dynamische Natur.⁶⁰

All das führt uns zu einer überraschenden Schlussfolgerung. Mehr als 80 Jahre nach der Gründung Dachaus gibt es keine für sich stehende Gesamtdarstellung der KL. Trotz der Mengen an Literatur – von Überlebenden, Historikern und anderen Wissenschaftlern – existiert keine umfassende Geschichte, die die Entwicklung der Konzentrationslager und die sich verändernden Erfahrungen der Menschen in den Lagern nachzeichnet. Es fehlt eine Untersuchung, die die Komplexität der Lager berücksichtigt, ohne zu zerfasern, und sie in ihren breiteren politischen und kulturellen Kontext einfügt, ohne zu vereinfachen. Aber wie schreibt man solch eine Geschichte der KL?

Annäherungen

Um die Gegenwart zu vergessen, sprachen SS-Gefangene oft über die Zukunft; so drehte sich 1944 das Gespräch einer kleinen Gruppe von Jüdinnen, die von Ungarn nach Auschwitz deportiert worden waren, wiederholt um folgende Frage: Für den Fall, dass sie überlebten, wie würden sie Außenstehenden ihr Schicksal vermitteln können? Gab es ein Medium, in dem sie auszudrücken vermochten, was Auschwitz bedeutete? Vielleicht Musik? Oder Vorträge, Bücher, Kunstwerke? Oder ein Film über den Weg eines Häftlings ins Krematorium, und vor Beginn müsste das Publikum vor dem Kino strammstehen, ohne warme Kleidung, Essen und Trinken, so wie die Häftlinge beim Zählappell? Selbst das aber, fürchteten die Frauen, würde keinen wirklichen Eindruck davon verschaffen, wie ihr Leben tatsächlich aussah.⁶¹ Häftlinge anderer SS-Konzentrationslager kamen zu ähnlichen Schlussfolgerungen. Gefangene, die heimlich Tagebuch führten, quälte häufig die Begrenztheit ihres Zeugnisses. »Die Sprache ist gesprengt«, schrieb der Norweger Odd Nansen am 12. Februar 1945. »Ich selbst habe sie gesprengt. Es gibt keine Worte, die die Schrecken, die ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, beschreiben können.« Und trotzdem schrieb Nansen weiter, fast jeden Tag.⁶² Dieses Dilemma – der Drang, über das Unaussprechliche zu sprechen – gewann nach der Befreiung noch an Schärfe, denn nun mühten viele weitere Überlebende sich ab, Verbrechen zu schildern, die, so schien es, sich der Sprache entzogen und den Verstand überstiegen.⁶³

Die Frage, wie man die Vergangenheit in Worte fasst, ist natürlich auch für Historiker entscheidend. Das Schreiben von Geschichte ist immer mit Schwierigkeiten behaftet, und die Probleme nehmen zu, wenn es um die Darstellung des NS-Terrors geht. Zunächst einmal kann keine historische Methode hoffen, den ganzen Schrecken der Lager zu erfassen. Ganz allgemein ist es schwer, eine angemessene Sprache zu finden; Wissenschaftler und andere Chronisten ringen mit diesem Problem ebenso wie die Überlebenden. »Ich habe berichtet, was ich gesehen und gehört habe, aber nur einen Teil davon«, schloss der CBS-Korrespondent Edward R. Murrow seinen Radiobericht über Buchenwald vom 15. April 1945. »Für das meiste habe ich keine Worte.«⁶⁴ Trotzdem müssen wir es versuchen. Würden die Historiker verstummen, überließe man binnen Kurzem die Geschichte der Lager größtenteils den Händen von Spinnern, Dilettanten und Leugnern.⁶⁵

Der erfolgversprechendste Weg zu einer umfassenden Darstellung der KL ist die »integrierte Geschichte«, ein von Saul Friedländer vorangetriebener Ansatz, der »die Praktiken der Täter, die Einstellungen der umgebenden Gesellschaft und die Welt der Opfer« verbindet. Im Fall der SS-Lager bedeutet

das eine Geschichte, die die Internierten drinnen und die breitere Bevölkerung draußen untersucht; eine Geschichte, die eine Makroanalyse des NS-Terrors mit einer Mikrostudie individueller Aktionen und Reaktionen verknüpft; eine Geschichte, die die Synchronizität der Ereignisse und die Komplexität des SS-Systems zeigt, indem sie quer durch das NS-kontrollierte Europa einzelne Lager in ihrer inneren Entwicklung wie auch im Vergleich gegeneinander stellt.⁶⁶ Die Verknüpfung dieser verschiedenen Stränge wird zu einer differenzierten und umfassenden Geschichte führen, wenngleich diese niemals erschöpfend oder endgültig sein kann. Wie breit gefächert sie auch immer sein mag, immer bleibt sie *eine*, nicht *die* Geschichte der KL.

Um solch eine integrierte Geschichte zu schaffen, betrachtet dieses Buch die SS-Konzentrationslager vornehmlich aus zwei Perspektiven, die es zu einem Bild zusammenführt. Die erste Blickrichtung konzentriert sich, oft in einer Art Nahaufnahme, auf Leben und Tod in den Lagern und untersucht die Grundlagen des Lagermikrokosmos – wie Lebensbedingungen, Zwangsarbeit, Strafmaßnahmen – und deren Veränderungen im Lauf der Zeit. Um die Darstellung so konkret wie möglich zu gestalten, wird ein Großteil dieser Geschichte durch die Augen einzelner Menschen erzählt, die sie geschrieben haben: derjenigen, die die Lager betrieben, und jener, die in ihnen gelitten haben.⁶⁷

Mehrere Zehntausend Männer und Frauen – möglicherweise mehr als 60 000 – dienten zeitweilig in SS-Konzentrationslagern.⁶⁸ In der allgemeinen Vorstellung erscheinen diese Aufseher oft als gestörte Sadisten, ein Bild, das auf ihrer Darstellung in den Erinnerungsschriften der Gefangenen beruht, wo sie mit Beinamen wie »Bestie«, »Knochenbrecher« oder »Bluthund« belegt werden.⁶⁹ Einige Wärter entsprechen diesen Beschreibungen, doch gestützt auf die neuere Forschung zu NS-Tätern zeichnet dieses Buch ein komplexeres Bild.⁷⁰ Hintergrund und Verhalten des SS-Personals wiesen große Unterschiede auf und veränderten sich zudem im Verlauf des Dritten Reiches. Nicht jeder Wärter beging Gräueltaten, und nur wenige waren psychisch abnorme Persönlichkeiten. Primo Levi hat bereits vor langer Zeit darauf hingewiesen, dass auch die Täter menschliche Wesen waren: »Es gibt die Ungeheuer, aber sie sind zu wenige, als dass sie wirklich gefährlich werden könnten. Wer gefährlich ist, das sind die normalen Menschen.«⁷¹ Aber wie »normal« waren die Wachen tatsächlich? Was war der Zweck ihrer Gewalttätigkeit? Was trieb einige zu äußerster Brutalität? Was hielt andere davon ab? Handelten die weiblichen Aufseher anders als die männlichen?

So wie es keinen typischen Täter gab, gab es auch keinen typischen Häftling. Ganz eindeutig versuchte der SS-Terror, die Insassen ihrer Individualität

zu berauben. Aber in ihren identischen Uniformen erlebten die einzelnen Gefangenen das Lager ganz unterschiedlich; das Leiden war allgemein, aber nicht gleich.⁷² Das Leben der Häftlinge wurde von vielen Variablen bestimmt, nicht zuletzt davon, wann und wo sie eingesperrt waren (obwohl selbst Insassen am selben Ort und zur selben Zeit oft in völlig unterschiedlichen Sphären zu leben schienen).⁷³ Ein weiterer entscheidender Faktor war die Stellung, die der einzelne Gefangene innehatte. Die sogenannten Kapos, die Macht über Mitinsassen ausübten, indem sie offizielle Funktionen von der SS übernahmen, genossen besondere Privilegien – allerdings um den Preis, dass sie sich am Betrieb der Lager beteiligten und so die herkömmlichen Kategorien von Opfer und Täter verwischten.⁷⁴ Auch der persönliche Hintergrund des Gefangenen – Nationalität, Geschlecht, Religion, politische Überzeugung, Beruf und Alter – beeinflusste sein Verhalten, seine Möglichkeiten sowie seine Behandlung durch die SS und die anderen Insassen in hohem Maße. Häftlinge bildeten unterschiedliche Gruppierungen, und die Geschichten dieser Gruppen und ihrer Beziehungen zueinander und zur SS müssen untersucht werden.

Dabei sollten die Gefangenen nicht nur als Objekte des SS-Terrors, sondern auch als Akteure betrachtet werden. Einige Wissenschaftler haben die Häftlinge als leere, apathische Automaten dargestellt, denen man jeden freien Willen geraubt habe. Die totale Beherrschung durch die SS habe jeden Lebensfunken ausgelöscht, schrieb Hannah Arendt, und die Lagerinsassen zu »unheimlichen, weil mit wirklichen menschlichen Gesichtern ausgestatteten Marionetten« werden lassen. Doch selbst in der Ausnahmeumgebung des KL wahrten die Gefangenen oft ein gewisses Maß an Handlungsfähigkeit, so gering und beschränkt diese auch sein mochte, sodass ein genauer Blick auf ihre Handlungen Risse im Panzer totaler SS-Vormachtstellung offenbaren wird. Zugleich müssen wir der Versuchung widerstehen, unsere Begegnung mit den Konzentrationslagern dadurch erträglicher zu machen, dass wir die Häftlinge mit einem Heiligenschein versehen und sie uns als einig, makellos und ungebrochen vorstellen. Die Geschichte der Gefangenen ist meistens keine erhebende Erzählung vom Triumph des menschlichen Geistes, sondern eine von Erniedrigung und Hoffnungslosigkeit. »Lagerhaft, Verzweiflung, Folter und der Tod in der Gaskammer sind kein Heldentum«, warnten drei polnische Auschwitz-Überlebende bereits 1946 in einem Buch, das in den gestreiften Stoff früherer Häftlingsuniformen eingebunden war.⁷⁵

Den Terror innerhalb der KL kann vollständig nur verstehen, wer sich auch außerhalb des mit Stacheldraht umzäunten Bereichs umschaute. Schließlich waren die Lager Produkte des NS-Regimes. Zusammensetzung, Lebensbedingungen und Behandlung der Häftlinge wurden von äußeren Kräften

bestimmt, ebendiese Kräfte gilt es sorgfältig zu untersuchen. Dies ist die zweite Hauptblickrichtung dieser Studie, die – nun mit dem Weitwinkel-Objektiv – den Verlauf des Dritten Reiches und den Platz, den die Lager in ihm einnahmen, betrachtet. Die Geschichte der Konzentrationslager war mit umfassenderen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Entwicklungen verbunden. Die Lager waren Teil des größeren Sozialgefüges, nicht nur als Symbole der Unterdrückung, sondern als real existierende Orte; sie lagen nicht in einem metaphysischen Reich, wie es manche Untersuchungen nahelegen, sondern standen in Dörfern und Städten.

Vor allem aber gehörten die SS-Konzentrationslager zu einem breiteren nationalsozialistischen Netz des Terrors, das auch andere Unterdrückungsorgane wie die Polizei und die Gerichte und andere Internierungseinrichtungen wie Gefängnisse, Ghettos und Arbeitslager umfasste. Diese anderen Inhaftierungsorte hatten oft Verbindungen zu den Konzentrationslagern und teilten mit diesen einige allgemeine Eigenschaften.⁷⁶ So wichtig diese Verbindungen waren, muss man jedoch ebenso die Besonderheit der KL und ihre starke Gravitationskraft betonen. Für viele Opfer waren die Konzentrationslager der Endpunkt einer qualvollen Reise. Zahllose Häftlingstransporte trafen dort aus anderen Gefangeneneinrichtungen ein, kaum jemals ging einer in die entgegengesetzte Richtung. 1957 in Buenos Aires an die SS-Lager zurückdenkend, erzählte der flüchtige Adolf Eichmann Nazi-Sympathisanten über die Konzentrationslager: »Man kommt verhältnismäßig leicht rein, aber man kommt furchtbar schwer raus.«⁷⁷

Quellen

Jeder, der über die KL schreibt, steht vor einem Paradox: Obwohl es eine überwältigende Fülle an verfügbarem Material gibt, ist die Quellenlage unzureichend. Seit seinem Untergang ist das Dritte Reich gründlicher untersucht worden als jede andere moderne Diktatur. Und kaum ein Aspekt, wenn überhaupt, hat mehr Publikationen hervorgebracht als die Konzentrationslager. Es gibt Zehntausende von Zeugnissen und Untersuchungen und noch mehr Originaldokumente, verstreut über die ganze Welt. Niemand kann dieses gesamte Material überblicken.⁷⁸ Zugleich gibt es offensichtliche Lücken, sowohl in den historischen Aufzeichnungen als auch in der wissenschaftlichen Literatur. Trotz des enormen Materialumfangs gingen historische Untersuchungen selektiv vor, sodass einige wesentliche Aspekte außer Acht gelassen wurden.⁷⁹ Was die Primärquellen angeht, sorgte die SS am Ende des Zweiten Weltkriegs dafür, dass ein Großteil ihrer Akten vernichtet wurde,

und da Himmler und andere führende SS-Offiziere starben, bevor sie vernommen werden konnten, nahmen sie einige Geheimnisse mit ins Grab.⁸⁰

Auch Berichte von Überlebenden sind zwangsläufig unvollständig. Einfache Häftlinge bekamen nur selten Einblick in das größere Lagersystem. Nehmen wir Walter Winter, einen deutschen Sinto, der im Frühjahr 1943 nach Auschwitz deportiert wurde. Damals entfernte er sich nie sehr weit vom kleinen sogenannten Zigeunerlager. Erst als er mehr als 40 Jahre später als freier Mann zurückkehrte, erfasste er die schiere Größe des gesamten Lagerkomplexes.⁸¹ Außerdem sind die verfügbaren Zeugnisse nur bedingt repräsentativ. Viele Insassen kehrten nicht zurück. So hat kein jüdischer Häftling von seinem Leben im Mauthausener Außenlager Gusen zwischen 1940 und 1943 berichtet, weil keiner überlebt hat. Diese Menschen gehören zur Masse der »Untergegangenen«, wie Primo Levi sie genannt hat, die niemals mehr zu hören sein werden.⁸² Dann sind da diejenigen, die gerettet wurden, aber sich nicht erinnern konnten, oder keine Möglichkeit hatten, sich Gehör zu verschaffen.⁸³ So bewirkte das Stigma, das gesellschaftlichen Außenseitern anhaftete, dass nur wenige nach der Befreiung offen über ihre Erlebnisse sprachen. Der erste Erinnerungsbericht eines kriminellen KL-Gefangenen wurde posthum auf Deutsch erst im Jahr 2014 veröffentlicht; und nicht einmal dieser Gefangene erwähnte seinen kriminellen Hintergrund, sondern gab sich als politisches Opfer aus.⁸⁴ Auch die meisten ehemaligen Häftlinge aus der UdSSR waren zum Schweigen verdammt, da sie von den sowjetischen Behörden lange der Kollaboration mit den Nazis verdächtigt wurden.⁸⁵

Doch eine integrierte Geschichte der KL muss umfassend ansetzen. Dieses Buch greift deshalb auf die riesige Forschungsliteratur zurück und fasst deren Hauptergebnisse zusammen. Erst heute ist es dank der enormen Leistungen der jüngsten Forschung überhaupt möglich, ein solches Projekt in Angriff zu nehmen. Allerdings würde eine Zusammenfassung der vorhandenen Studien nicht genügen. Um unser Verständnis der KL zu vertiefen, die verbliebenen Wissenslücken zu schließen und den Opfern und Tätern eine deutlichere Stimme zu geben, macht diese Studie auch umfassenden Gebrauch von Primärquellen. Außerdem greift sie auf ein breites Spektrum von SS- und Polizeiakten zurück, einschließlich Rundschreiben, lokalen Befehlen und Häftlingsunterlagen.⁸⁶ Ein Teil dieses Materials wurde erst unlängst zugänglich, nachdem es jahrzehntelang in russischen, deutschen und britischen Archiven unter Verschluss war. Zahlreiche Dokumente werden hier zum ersten Mal zitiert.⁸⁷

Zeitgenössisches Material, das von Gefangenen verfasst wurde, stellt eine weitere unschätzbare Primärquelle dar. Die Häftlinge versuchten ständig, Informationen zu sammeln. Zuallererst ging es ihnen dabei ums Überleben,

denn Einblick in die Absichten der SS konnte lebensrettend sein. Doch einige Gefangene dachten bereits an die Nachwelt. Zeichnungen und Gemälde dokumentierten das Leben der Insassen und ihren Seelenzustand.⁸⁸ Häftlinge machten auch heimlich Aufnahmen und versteckten SS-Fotografien.⁸⁹ Noch wichtiger waren die schriftlichen Aufzeichnungen. Einige privilegierte Häftlinge stahlen SS-Papiere oder schrieben sie ab. Von Ende 1939 bis zum Frühjahr 1943 machte der Sachsenhausen-Häftling Emil Büge zum Beispiel vertrauliche Notizen auf hauchdünnes Papier und klebte sie in seine Brillenetuis (fast 1500 Zettel haben überlebt).⁹⁰ Andere Häftlinge wie der schon erwähnte Edgar Kupfer führten ein geheimes Tagebuch, Dutzende solche Aufzeichnungen kamen nach dem Krieg zum Vorschein. Oder Gefangene schrieben heimlich Berichte und Briefe, die sie auf dem Lagergelände versteckten oder nach draußen schmuggelten.⁹¹ Solche Berichte können durch die Zeugnisse entkommener oder freigelassener Häftlinge ergänzt werden, die vor 1945 aufgezeichnet wurden.⁹² Zeitgenössische Quellen wie diese sind besonders wertvoll, weil sie uns eine direkte Sicht auf die Eingeschlossenen liefern. Im Schatten der Lager entstanden, zeigen sie ganz unmittelbar die Ängste, Hoffnungen und Ungewissheiten von Häftlingen, niedergeschrieben, ohne zu wissen, was aus ihnen selbst werden mochte und wie man nach dem Krieg die KL verstehen und sich an sie erinnern würde.⁹³

Die große Mehrheit der Insassen konnte jedoch erst nach der Befreiung Zeugnis ablegen. Jeder ihrer Berichte ist einzigartig, und es wäre unmöglich, sie alle zu erfassen. Diese Untersuchung nutzt eine Auswahl aus Hunderten veröffentlichter und unveröffentlichter Erinnerungen und Befragungen von Überlebenden ganz unterschiedlichen Herkommens. Zum Großteil stützt sie sich auf Zeugnisse aus den ersten Monaten und Jahren nach der Befreiung, als die Ereignisse im Gedächtnis der Überlebenden noch ganz frisch waren und eher noch nicht überlagert von kollektiven Erinnerungen an die KL.⁹⁴ Um ein Beispiel für die Formbarkeit der individuellen Erinnerung anzuführen: Als der Todesarzt von Auschwitz, Josef Mengele, nach dem Krieg zu notorischem Ruhm gelangte, tauchte sein Gesicht in den Rückbesinnungen von immer mehr Gefangenen auf, die ihm in Wirklichkeit nie begegnet waren.⁹⁵ Es wäre jedoch ein Fehler, jüngere Zeugnisse gänzlich unberücksichtigt zu lassen. Schließlich wurde die Bedeutung einiger Ereignisse erst mit der Zeit sichtbar. Und obwohl einige Überlebende bereits sehr früh mit überraschender Offenheit Zeugnis ablegten, waren andere erst viel später imstande, ihre schmerzlichsten Erfahrungen zu schildern, wenn sie es denn überhaupt vermochten.⁹⁶

Unterlagen, die für die Nachkriegsprozesse gesammelt wurden, stellen eine weitere wertvolle Quelle für diese Untersuchung dar. Hunderte von

Lager-SS-Tätern wurden in der unmittelbaren Nachkriegszeit vor alliierten Gerichten angeklagt, weitere Prozesse folgten später. Die Ankläger sammelten für diese Verfahren Originaldokumente und befragten ehemalige Häftlinge, darunter einige, die zu ansonsten vergessenen Gruppen gehörten.⁹⁷ Obwohl diese Zeugnisse von Überlebenden ihre eigenen methodischen Probleme aufwerfen, liefern sie doch auch ein paar fehlende Teile für unser KL-Mosaik.⁹⁸ Darüber hinaus sind die Prozessakten für eine Analyse der Täter unerlässlich. Im Allgemeinen schrieben Lager-SS-Angehörige nach dem Krieg keine Erinnerungen und gaben auch keine Interviews; sie zogen es vor, sich unauffällig zu verhalten und abzutauchen.⁹⁹ Nur die Gerichte konnten sie dazu zwingen, ihr Schweigen zu brechen. Natürlich müssen ihre Aussagen mit großer Vorsicht gelesen werden, sorgsam die Wahrheit von den Ausflüchten und Lügen trennend.¹⁰⁰ Dennoch erhellen ihre Einlassungen die Geisteshaltung der einfachen SS-Angehörigen, die den Großteil der alltäglichen Gewalttaten begingen, aber in den historischen Aufzeichnungen nur wenige persönliche Spuren hinterlassen haben.

Aufbau

Ein Hauptmerkmal der KL war der Wandel. Es gab natürlich Kontinuitäten von einer Phase zur nächsten. Doch die Entwicklung der Lager nahm einen unsteten Verlauf mit vielen Drehungen und Wendungen. Nur eine weitgehend chronologische Erzählung kann diese permanente Veränderung erfassen. Die Untersuchung beginnt deshalb mit einer Schilderung der Vorkriegsursprünge (Kapitel 1), der Entstehung (Kapitel 2) und des Ausbaus (Kapitel 3) des KL-Systems zwischen 1933 und 1939. Das Bild dieser ersten Hälfte der Lagergeschichte – als die meisten Insassen nach einer Zeit des Leidens entlassen wurden – wird oft verdeckt von den späteren Szenen von Tod und Zerstörung während des Krieges.¹⁰¹ Es ist jedoch unerlässlich, das zu untersuchen, was »da war vor dem Nie-Dagewesenen«, um es mit den Worten der Historikerin Jane Caplan zu sagen.¹⁰² Die Vorkriegslager hinterließen nicht nur ein unheilvolles Erbe, das den gesetzlosen Terror während des Krieges erst ermöglichte. Ihre Geschichte ist auch für sich genommen wichtig, denn sie wirft neues Licht auf die Entwicklung des NS-Unterdrückungsmechanismus und auf die Wege, die nicht beschritten wurden.

Der Zweite Weltkrieg hatte dramatische Auswirkungen auf das KL-System und bildet den Hintergrund der übrigen Kapitel dieses Buches, angefangen mit dem Abstieg in den Massentod (Kapitel 4) und die massenhaften Hinrichtungen (Kapitel 5) in der ersten Kriegsphase, zwischen dem

deutschen Angriff auf Polen im Herbst 1939 und dem Scheitern des Blitzkriegs gegen die Sowjetunion Ende 1941. Das Buch wendet sich dann dem Holocaust zu und untersucht die Umwandlung von Auschwitz in ein Todeslager (Kapitel 6) und das Alltagsleben der Häftlinge und des SS-Personals im besetzten Osteuropa (Kapitel 7). Das folgende Kapitel befasst sich mit derselben Zeit aus einer anderen Perspektive und erforscht die Weiterentwicklung des KL-Systems in den Jahren 1942/43, vor allem die wachsende Bedeutung der Sklavenarbeit (Kapitel 8). Dieses Thema dominiert auch das nächste Kapitel, das die rasche Ausbreitung der Außenlager in den Jahren 1943/44 und die Ausbeutung Hunderttausender Häftlinge für die deutschen Kriegsanstrengungen nachzeichnet (Kapitel 9). Das Buch beschäftigt sich dann mit Häftlingsgemeinschaften während des Krieges und mit den oft ausweglosen Entscheidungen, vor denen Lagerinsassen standen (Kapitel 10), bevor es endet mit der Zerstörung des Dritten Reiches und seiner Lager in den Jahren 1944/45, begleitet von einem letzten Gewaltexzess (Kapitel 11).

Dieser weitgehend chronologische Ansatz hebt ein grundlegendes Kennzeichen des NS-Regimes hervor. Obwohl im Dritten Reich der Terror mit der Zeit immer mehr zunahm, verlief die »kumulative Radikalisierung« (Hans Mommsen) in keiner Weise linear.¹⁰³ Das KL-System schwoll nicht wie eine Lawine an, die immer mehr Zerstörungskraft anhäuft, während sie in den Abgrund rast; manchmal verlangsamte sich seine Entwicklung und kehrte sich sogar um. Die Verhältnisse wurden nicht immer nur schlimmer; gelegentlich verbesserten sie sich vor und während des Krieges sogar, um sich schließlich später wieder zu verschlechtern. Eine genaue Analyse dieser Entwicklung kann uns neue Einsichten in die Geschichte der Lager und des gesamten NS-Regimes verschaffen. Denn der Terror stand im Mittelpunkt des Dritten Reiches, und keine andere Institution verkörperte den NS-Terror umfassender als das KL.

1

DIE FRÜHEN LAGER

»Ich habe gehört, du willst dich aufhängen?«, fragte der SS-Angehörige Hans Steinbrenner, als er am Nachmittag des 8. Mai 1933 Hans Beimlers Zelle in Dachau betrat. Der groß gewachsene Steinbrenner schaute auf den abgehärmten Häftling in seiner verdreckten braunen Jacke und den kurzen Hosen hinunter, den er seit Tagen im Lagergefängnis, dem sogenannten Bunker, gefoltert hatte. »Schau genau her, dass du das siehst, wie es gemacht wird!« Steinbrenner riss einen langen Stoffstreifen von einer Wolldecke ab und machte an dessen Ende einen Knoten und eine Schleife. »Also, du brauchst jetzt bloß mehr den Kopf hineinzustecken, das andere Ende in das Fenster hinhängen und alles ist fertig«, fügte er im Ton eines hilfsbereiten Freundes hinzu. »In zwei Minuten ist alles erledigt.« Hans Beimler, dessen Körper mit Prellungen und Wunden bedeckt war, hatte früheren Versuchen der SS widerstanden, ihn in den Selbstmord zu treiben. Doch er wusste, dass die Zeit ablief. Nur ein bis zwei Stunden zuvor hatten ihn Steinbrenner und der SS-Kommandant von Dachau in eine andere Zelle geführt, wo die nackte Leiche Fritz Dressels, eines anderen kommunistischen Politikers, ausgestreckt auf dem Steinboden lag. In den vergangenen Tagen waren Dressels Schreie durch den Dachauer Bunker gehallt; Beimler nahm deshalb an, dass sein alter Weggefährte die Misshandlungen nicht mehr hatte ertragen können, sich die Pulsadern aufgeschnitten hatte und verblutet war (tatsächlich war Dressel aber wohl von SS-Männern ermordet worden). Beimler wurde in seine Zelle zurückgeschleppt, wo der Kommandant dem noch unter Schock Stehenden erklärte: »So! Jetzt hast du es wohl gesehen, wie man es macht.« Dann stellte er ihm ein Ultimatum: Wenn sich Beimler nicht selbst umbrächte, würde die SS ihn am nächsten Morgen erledigen. Man gab ihm also kaum mehr als zwölf Stunden zu leben.¹

Beimler gehört zu den Zehntausenden von NS-Gegnern, die man im Frühjahr 1933 in provisorische Lager wie Dachau verschleppte, als sich Deutschland nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler sehr schnell von einer gescheiterten Demokratie in eine faschistische Diktatur verwandelte. Die frühe Jagd auf Regimegegner konzentrierte sich vor allem auf führende Kritiker und prominente Politiker, und für die neuen NS-Behörden in Bayern, dem zweitgrößten deutschen Land nach Preußen, gab es

kaum einen größeren Fang als den 37-jährigen Münchner Beimler, den man als äußerst gefährlichen Bolschewisten betrachtete. Als er nach mehreren Wochen auf der Flucht, zusammen mit seiner Frau Centa, am 11. April 1933 verhaftet wurde, jubelten die Beamten im Münchner Polizeipräsidium: »Den Beimler ham ma, den Beimler ham ma!«²

Als Veteran des Matrosenaufstands im Herbst 1918 – der am Ende des Ersten Weltkriegs den Sturz des Kaiserreichs und die Entstehung der Weimarer Republik, Deutschlands erstem demokratischen Experiment, einleitete – hatte Beimler zielstrebig gegen die Republik und für einen kommunistischen Staat gekämpft. Im Frühjahr 1919 hatte er als »Rotgardist« am gescheiterten Münchner Räteaufstand teilgenommen. Nachdem die brüchige neue deutsche Demokratie die ersten Angriffe von Links- und Rechtsaußen überstanden hatte, wurde der gelernte Schlosser ein glühender Anhänger der KPD. Raubeinig und militant lebte Beimler nur noch für die kommunistische Sache, beteiligte sich aktiv an Straßenschlachten gegen Polizei und Gegner seiner Partei und stieg in der KPD-Hierarchie immer weiter auf. Im Juli 1932 erreichte er den Gipfel seiner Parteikarriere und zog als Abgeordneter der KPD in den Reichstag ein.³ Am 12. Februar 1933 hielt er auf einer der letzten kommunistischen Großveranstaltungen vor der Reichstagswahl vom 5. März (der ersten und letzten Mehrparteienwahl unter Hitler) im Münchner Circus Krone eine Rede. Um seinen Anhängern Mut zu machen, erinnerte er sie an einen der seltenen Siege während des Aufstands im Jahr 1919, als die bayerische »Rote Armee«, unter ihnen Beimler, die Regierungstruppen in der Nähe von Dachau geschlagen hatte. Er beendete seine Ansprache mit dem prophetischen Schlachtruf: »Bei Dachau sehen wir uns wieder!«⁴

Nur zehn Wochen später, am 25. April 1933, befand sich Beimler tatsächlich auf dem Weg nach Dachau, aber nicht als Revolutionsführer, wie er vorausgesagt hatte, sondern als Gefangener der SS. Diese brutale Wendung war ihm und seinen hämischen Aufsehern nicht entgangen. Als der Transportwagen, in dem Beimler und einige andere Gefangene saßen, an diesem Tag in Dachau ankam, wurden sie dort von SS-Männern schon freudig erwartet. Die Stimmung unter den brüllenden Wächtern war »geladen«, erinnerte sich Hans Steinbrenner später. Sie stürzten auf die Häftlinge los und zogen Beimler heraus, um ihm eine erste Abreibung zu verpassen, zusammen mit einigen anderen, die der Kommandant als »Säue und Verräter« beschimpfte. Danach zwangen sie Beimler, sich ein Schild umzuhängen, auf dem »Herzlich willkommen« stand, und führten ihn direkt in den Bunker, den man in den früheren Toiletten des alten Fabrikgebäudes eingerichtet hatte. Unterwegs schlug Steinbrenner Beimler so hart mit seinem »Ochsenfiesel«, dass selbst weit entfernte Gefangene jeden Schlag mitzählen konnten.⁵

Unter den Dachauer SS-Männern machten wilde Gerüchte über den neuen Vorzeigehäftling Beimler die Runde. Der Kommandant behauptete fälschlicherweise, dass Beimler hinter der Hinrichtung von zehn Geiseln, einschließlich einer bayerischen Gräfin, durch eine Abteilung der »Roten Armee« gesteckt habe, die sich im Frühjahr 1919 im Münchner Luitpoldgymnasium ereignet hatte. Dieses Massaker – später in den Schatten gestellt durch die Abschichtung Hunderter linker Revolutionäre durch die rechten paramilitärischen Freikorps, die die unglückselige Münchner Räterepublik zerschlugen – hatte seitdem die Phantasie rechter Extremisten beflügelt. Der Kommandant reichte Fotos der ermordeten Geiseln herum und erklärte seinen Männern, dass sie jetzt, vierzehn Jahre später, Rache nehmen würden. Zuerst wollte er selbst Beimler töten, aber dann entschied er, dass es weniger Aufsehen erregen würde, wenn er sein Opfer in den Selbstmord triebe. Doch am 8. Mai, nachdem Beimler mehrere Tage widerstanden hatte, war es der Kommandant satt: Entweder machte Beimler Gebrauch von der Schlinge, oder man würde ihn umbringen.⁶

Doch Hans Beimler überlebte Dachau, da ihm nur Stunden vor Ablauf des SS-Ultimatums die Flucht gelang. Offenbar entkam er mithilfe zweier abtrünniger SS-Männer, zwängte sich durch das kleine Fenster in seiner Zelle, überwand den Stacheldrahtverhau und den Elektrozaun um das Lager und verschwand in der Dunkelheit.⁷ Als Steinbrenner am nächsten Morgen, dem 9. Mai 1933, Beimlers Zelle aufschloss und leer vorfand, geriet die SS außer sich. Sirenen heulten auf dem gesamten Gelände, während alle verfügbaren SS-Männer das Lager durchkämmten. Steinbrenner schlug zwei kommunistische Insassen zusammen, die die Nacht in Beimlers Nachbarzellen verbracht hatten, und schrie: »Warts nur, Ihr Hundsverreckten, ihr sagts es schon [wo Beimler ist].« Einer von ihnen wurde kurz darauf exekutiert.⁸ Draußen rollte eine Großfahndung an. Flugzeuge kreisten in der Nähe des Lagers. An den Bahnhöfen wurden Steckbriefe aufgehängt, die Polizei führte in München Razzien durch, und die Zeitungen, die noch kurz zuvor begeistert über Beimlers Verhaftung berichtet hatten, verkündeten, dass eine Belohnung auf die Wiederergreifung des »bekannten Kommunistenführers« ausgesetzt sei, der als glatt rasiert mit kurz geschnittenen Haaren und ungewöhnlich großen Segelohren beschrieben wurde.⁹

Trotz all dieser Bemühungen konnte Beimler seinen Verfolgern entweichen. Nachdem er sich in einem Unterschlupf in München etwas erholt hatte, wurde er im Juni 1933 durch den kommunistischen Untergrund nach Berlin geschmuggelt, und im folgenden Monat entkam er über die Grenze in die Tschechoslowakei. Von dort schickte er eine Postkarte an die SS-Männer in Dachau mit den Worten, sie könnten ihn »alle am Arsch lecken«. Beimler

zog weiter in die Sowjetunion, wo er einen dramatischen Bericht verfasste, der zu den ersten in einer schnell wachsenden Reihe von Augenzeugenberichten über frühe NS-Lager wie Dachau gehört. Sein Pamphlet, Mitte August 1933 zunächst von einem sowjetischen Verlag auf Deutsch veröffentlicht, wurde bald darauf in einer Schweizer Zeitung in mehreren Fortsetzungen abgedruckt, erschien in London in englischer Übersetzung und zirkulierte im Geheimen auch in Deutschland. Zudem verfasste Beimler Artikel in anderen ausländischen Zeitungen und sprach im sowjetischen Rundfunk. Derweil schmähten ihn wütende NS-Ministerialbeamte als einen der »übelsten Greulhetzer«. Nicht genug, dass Beimler seiner Bestrafung entkommen war; indem er die Wahrheit über Dachau erzählte, hatte er seine früheren Peiniger auch öffentlich gedemütigt. Die Entscheidung der NS-Behörden, Beimler die deutsche Staatsangehörigkeit zu entziehen, war nur eine leere Geste. Schließlich hatte Beimler nicht die Absicht, jemals ins Dritte Reich zurückzukehren.¹⁰

Hans Beimlers Geschichte ist in vieler Hinsicht außergewöhnlich. Wenige Häftlinge in den frühen NS-Lagern wurden so gnadenlos ins Visier genommen wie er. Im Jahr 1933 war versuchter Mord immer noch die Ausnahme. Noch außergewöhnlicher war seine Flucht; für viele Jahre blieb er der einzige Gefangene, dem die Flucht aus Dachau glücken sollte, da die SS sofort ihre Sicherheitsvorkehrungen verstärkte.¹¹ Doch Beimlers Geschichte berührt dennoch viele Schlüsselmerkmale der frühen Lager: die Gewalt der Aufseher, die von einem fanatischen Kommunistenhass angetrieben wurde; die Folterung ausgewählter Häftlinge, auch um die große Masse der anderen Insassen einzuschüchtern; die Hemmung der Lagerführung, die immer noch einer gewissen Rechtsaufsicht unterlag, offene Morde zu begehen, und die es deshalb vorzog, ausgewählte Gefangene in den Tod zu treiben oder Morde als Selbstmorde zu verschleiern; den hohen Improvisationsgrad, der daran zu erkennen war, dass die SS eine aufgelassene Dachauer Fabrik als Lager nutzte; und die auffällige Stellung der Lager in der Öffentlichkeit aufgrund von Presseberichten, Untergrundveröffentlichungen und anderem mehr. Alle diese Elemente prägten die frühen Lager, die in der Anfangsphase des Dritten Reiches im Jahr 1933 entstanden.

EIN BLUTIGER FRÜHLING UND SOMMER

Am frühen Nachmittag des 30. Januar 1937 hielt Adolf Hitler am Jahrestag seiner Ernennung zum Kanzler im bedeutungslos gewordenen Reichstag vor NS-Größen eine Rede, um über seine ersten vier Jahre an der Macht Rechenschaft abzulegen. In seiner typisch weitschweifigen Art beschwor Hitler ein glorreich wiedererstandenes Deutschland: Die Nationalsozialisten hätten das Land vor einer politischen Katastrophe bewahrt, seine Wirtschaft vor dem Ruin gerettet, die Gesellschaft zu einer Volksgemeinschaft vereinigt, die Kultur gesäubert, die Fesseln des verächtlichen Versailler Vertrags abgeschüttelt und so die Ehre der deutschen Nation wiederhergestellt. Am bemerkenswertesten sei jedoch, behauptete Hitler, dass dies alles auf friedliche Weise erreicht worden sei. Die Nationalsozialisten hätten die Macht im Jahr 1933 »so gut wie vollkommen unblutig« ergriffen. Sicherlich habe man einige Verblendete und bolschewistische Verbrecher festgesetzt oder ausgeschaltet. Aber im Ganzen, prahlte Hitler, habe er eine völlig neue Art von »Um- und Neugestaltung« angeführt: »Dies war vielleicht die erste Revolution, bei der noch nicht einmal eine Fensterscheibe zertrümmert wurde.«¹²

Es muss den NS-Bonzen schwergefallen sein, bei diesen Worten keine Miene zu verziehen. Sie alle erinnerten sich gut an den Terror von 1933 und schwelgten privat immer noch in Erinnerungen an die Gewalt, die sie damals gegen ihre Gegner entfesselt hatten.¹³ Gleichwohl vergaßen jetzt, da das Regime fest verankert war, einige selbstzufriedene NS-Führer vielleicht sogar gern, wie unsicher ihre Position noch vor ein paar Jahren gewesen war. Anfang der Dreißigerjahre befand sich die Weimarer Republik im unaufhalt-samen Niedergang und wurde von einer katastrophalen Wirtschaftskrise, der Lähmung des Parlaments und politischen Unruhen zerrissen. Doch es war noch nicht absehbar, was die Republik ersetzen würde. Obwohl sich die NSDAP als populärste politische Alternative etabliert hatte, unterstützten die meisten Deutschen noch nicht ihre Herrschaft. Tatsächlich vereinten in den letzten freien Wahlen zum Reichstag im November 1932 die (sich allerdings spinnefeind gegenüberstehenden) beiden großen Linksparteien – die radikalen Kommunisten der KPD und die gemäßigten Sozialdemokraten der SPD – gemeinsam mehr Wählerstimmen auf sich als die NSDAP. Erst eine kleine Clique von republikfeindlichen politischen Strippenziehern machte Hitler am 30. Januar 1933 zum Kanzler in einem Kabinett, dem außer ihm nur zwei weitere Nationalsozialisten angehörten und das von den Nationalkonservativen dominiert wurde.¹⁴

Nur wenige Monate nach Hitlers Ernennung hatte die NS-Bewegung eine fast vollständige Kontrolle des Staatsapparats erlangt und dabei eine Welle des Terrors entfesselt, die vor allem die verschiedenen Teile der organisierten Arbeiterklasse traf. Die Nationalsozialisten zerschlugen deren Bewegungen, plünderten deren Büros und demütigten, verhafteten und folterten deren Aktivisten. In den letzten Jahren haben einige Historiker die Bedeutung dieses nationalsozialistischen Vorkriegsterrors heruntergespielt. Sie beschreiben das Dritte Reich als eine Art »Wohlfühl-Diktatur« und erklären, dass die Beliebtheit des Regimes einen umfassenden Angriff auf seine politischen Gegner überflüssig gemacht habe.¹⁵ Doch die Unterstützung in der Bevölkerung, so wichtig sie war, ging nur bis zu einer gewissen Grenze, und Terror war deshalb unerlässlich, um die Millionen zum Schweigen zu bringen, die bisher den Verlockungen des Nationalsozialismus widerstanden hatten. Sicherlich waren auch die sogenannten rassischen und gesellschaftlichen Außenseiter das Ziel, aber die frühen Repressionsmaßnahmen richteten sich in erster Linie gegen die politischen Gegner, vor allem gegen diejenigen aufseiten der Linken. Es war der Primat des politischen Terrors, der die Nationalsozialisten auf den Weg zur absoluten Herrschaft brachte.

Terror gegen die Linke

Das Versprechen der nationalen Wiedergeburt, der Schaffung eines neuen Deutschlands aus der Asche der Weimarer Republik, machte den Kern dessen aus, was den Nationalsozialismus in den frühen Dreißigerjahren für die Massen so attraktiv erscheinen ließ. Aber der nationalsozialistische goldene Zukunftstraum war schon immer auch ein Vernichtungstraum. Bereits lange bevor sie an die Macht kamen, hatten die NS-Führer eine gnadenlose Ausgrenzungspolitik ins Auge gefasst: Durch die Beseitigung all dessen, was ihnen fremd und gefährlich schien, wollten sie eine homogene »Volksgemeinschaft« schaffen, die bereit war für den Kampf im kommenden Rassenkrieg.¹⁶

Dieser Traum von nationaler Einheit durch Terror erwuchs aus den Lehren, die die NS-Führung aus dem deutschen Trauma von 1918 gezogen hatte. Die Bedeutung der Niederlage im Ersten Weltkrieg für die NS-Ideologie kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Nicht willens, die demütigende Niederlage Deutschlands auf dem Schlachtfeld als Faktum hinzunehmen, behaupteten die Nazi-Führer wie viele andere Nationalisten auch, dass das Land durch Defätismus und Spaltung an der Heimatfront in die Knie gezwungen worden sei, gipfelnd in der Legende vom »Dolchstoß« der Revolution in den Rücken des deutschen Heeres. Die Lösung, glaubte Hitler,

könne deshalb nur die radikale Unterdrückung aller inneren Feinde sein.¹⁷ In einer Rede unter Ausschluss der Öffentlichkeit im Jahr 1926, als die NS-Bewegung noch auf den äußersten Rand der politischen Szene beschränkt war, versprach er, die Linke zu vernichten: »Wir habe[n] nicht eher Ruhe, bis [...] der letzte Marxist bekehrt oder ausgerottet ist.«¹⁸

Extreme politische Gewalt hatte die Weimarer Republik von Anfang an überschattet, und als die NS-Bewegung in den frühen Dreißigerjahren an Stärke zunahm, wurde das Land fast täglich von blutigen Zusammenstößen gezeichnet, allen voran in der Hauptstadt Berlin. Die paramilitärischen Kampforganisationen der Nationalsozialisten – die Sturmabteilung (SA) mit Abertausenden Mitgliedern und die viel kleinere Schutzstaffel (SS) – gingen zum Angriff über, störten die Versammlungen anderer politischer Parteien, griffen ihre Gegner tötlich an und verwüsteten deren Lokale.¹⁹ Die Nationalsozialisten konnten – das ist der entscheidende Punkt – politisches Kapital aus ihren Zusammenstößen mit den Kommunisten und Sozialdemokraten schlagen, denn sie bekräftigten bei den nationalistischen Unterstützern das Image der Nazis als entschiedenste Gegner der verhassten Linken.²⁰

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 brannten viele NS-Aktivisten darauf, alte Rechnungen zu begleichen. Aber die Parteiführer traten in den ersten Wochen noch recht vorsichtig auf und vermieden es, zu früh zu weit zu gehen. Doch dann, am Abend des 27. Februar, zerstörte ein verheerender Brand das Reichstagsgebäude in Berlin. Bereits als sich die NS-Größen vor der Brandstelle versammelten, zeigten sie mit dem Finger auf die Kommunisten (tatsächlich war der Täter ein holländischer Einzelgänger, dem vielleicht sogar eine verdeckt arbeitende Gruppe von SA-Brandstiftern geholfen hatte). Hitler selbst traf gegen zehn Uhr abends in seiner Limousine ein, im dunklen Anzug und mit Regenschirm. Nachdem er einige Zeit auf das brennende Gebäude gestarrt hatte, brach er in einen der für ihn so charakteristischen Wutanfälle aus. Blind vor tief verwurzelter Paranoia gegenüber der Linken (und offensichtlich in Unkenntnis der möglichen Beteiligung einiger seiner eigenen Leute) bezeichnete er den Brand als Signal für einen lang erwarteten kommunistischen Aufstand und befahl dessen sofortige Niederschlagung. Laut einem Zeugen schrie er: »Es gibt jetzt kein Erbarmen! Wer sich uns in den Weg stellt, wird niedergemacht.«²¹ In Preußen koordinierte die Politische Polizei die nun folgenden Verhaftungen; sie stützte sich dabei auf ältere Listen angeblicher Linksextremisten, die in den Wochen zuvor gemäß der NS-Ideologie ergänzt worden waren.²²

Die Berliner Polizei wurde aktiv, während die deutsche Hauptstadt noch im Dunkeln lag. Zu den Opfern, die in den folgenden Stunden verhaftet wurden, zählten führende kommunistische Politiker und andere prominente

Verdächtige. Einer von ihnen war Erich Mühsam, ein Schriftsteller, Anarchist und Bohemien, der der deutschen Rechten seit seiner Beteiligung am Münchner Räteaufstand von 1919, wegen der er mehrere Jahre in Haft gesessen hatte, ein Dorn im Auge war. Mühsam schlief noch, als am 28. Februar um fünf Uhr morgens vor seiner Wohnung am Rande Berlins ein Polizeiauto vorfuhr. Bereits zuvor hatte die Polizei in anderen Teilen der Stadt den berühmten pazifistischen Publizisten Carl von Ossietzky und Hans Litten verhaftet, einen brillanten jungen linken Anwalt, der Hitler regelrecht vorgeführt hatte, als dieser 1931 im Prozess gegen ein SA-Rollkommando hatte aussagen müssen. Innerhalb von Stunden saß ein größerer Teil der liberalen und linken Elite Berlins im Polizeigefängnis am Alexanderplatz. Die Haftlisten lesen sich wie ein Who's Who der den Nazis verhassten Schriftsteller, Künstler, Anwälte und Politiker. »Alle kennen einander«, erinnerte sich einer von ihnen, der Journalist Egon Erwin Kisch, »und immer wieder, wenn ein Neuer von Polizisten hereingeschleppt wird, begrüßen ihn alle.« Einige – wie Kisch – wurden bald darauf wieder freigelassen. Andere – einschließlich Litten, Mühsam und Ossietzky – erwartete ein schreckliches Schicksal.²³

Die Polizeirazzien gingen in ganz Deutschland noch Tage nach dem Reichstagsbrand weiter. »Ueberall Massenverhaftungen«, verkündete der *Völkische Beobachter*, die Parteizeitung der NSDAP, am 2. März 1933 auf der Titelseite und fügte hinzu: »Die Faust fällt nieder!« Als Deutschland drei Tage später zur Wahl ging, waren bis zu 5000 Männer und Frauen verhaftet worden.²⁴ So einschneidend diese Ereignisse waren, bald darauf wurde deutlich, dass das nur der Startschuss des Krieges der Nationalsozialisten gegen ihre politischen Gegner gewesen war.

Die vollständige Machtergreifung begann nach den Wahlen vom 5. März 1933. Innerhalb weniger Monate wurde Deutschland zu einer totalitären Diktatur. Die Nationalsozialisten übernahmen in allen deutschen Ländern die Herrschaft, alle anderen politischen Parteien verschwanden, der gewählte Reichstag löste sich praktisch selbst auf und die Gesellschaft wurde gleichgeschaltet. Viele Deutsche begrüßten diese Veränderungen aus vollem Herzen. Doch Terror war ein unentbehrlicher Faktor für die schnelle Verankerung des Regimes, da er das Verstummen und die Selbstaufgabe der Opposition erzwang. Die Polizei verstärkte ihre Razzien, und auch wenn die Kommunisten weiter im Fokus standen, wurde die Jagd jetzt auch auf andere Teile der organisierten Arbeiterschaft ausgedehnt, vor allem nach der Zerschlagung der Gewerkschaften im Mai und der SPD im Juni 1933. Allein in der letzten Juniwoche wurden mehr als 3000 Sozialdemokraten verhaftet, darunter viele hohe Parteifunktionäre. Auch einige konservative und deutschnationale Parteiführer kamen in Haft.

So wichtig diese polizeiliche Verfolgung war, der Terror des Frühjahrs und Sommers 1933 ging vor allem von den groben Händen der NS-Milizen aus, insbesondere den Hunderttausenden SA-Braunhemden. Einige von ihnen hatten bereits in den ersten Wochen von Hitlers Herrschaft mörderische Angriffe durchgeführt, ganz besonders in der Nacht des Reichstagsbrands, als SA-Männer selbst die Initiative ergriffen und Jagd auf politische Gegner machten (gestützt auf die Verhaftungslisten der SA). Die meisten waren allerdings zunächst noch von ihren Vorgesetzten gebremst worden. Erst nachdem die Reichstagswahlen vom März 1933, bei denen die NSDAP und ihre deutschnationalen Partner eine knappe Mehrheit der Stimmen erhielten, den NS-Führern ein dürftiges Mandat verschafft hatten, ließen sie ihre Milizen von der Leine. Entschlossen, gewaltsam ein neues Deutschland zu schaffen, hinterließen SA- und SS-Männer jetzt eine Spur der Verwüstung. Schwer bewaffnet besetzten oder demolierten sie Rathäuser, Verlage sowie Partei- und Gewerkschaftsbüros und jagten politische und persönliche Gegner. Der Höhepunkt der Gewalt auf den Straßen kam Ende Juni 1933, als Berliner Braunhemden die linke Hochburg Köpenick überfielen. Fünf blutige Tage lang ermordeten sie Dutzende von Nazi-Gegnern und verletzten Hunderte weitere schwer. Das jüngste Opfer, ein 15-jähriger Kommunist, trug dauerhafte Hirnschäden davon.²⁵

Obwohl ein Großteil des frühen Terrors von unten kam, agierten die örtlichen NS-Kämpfer in Einklang mit ihrer Führung, die offen zur Gewalt gegen die Opposition aufrief. Kurz vor den Märzwahlen des Jahres 1933 verkündete Hermann Göring, einer der wichtigsten Gefolgsleute Hitlers, dass er sich nicht um irgendwelche juristischen Feinheiten kümmern werde, sondern nur darum, die Kommunisten zu »vernichten und auszurotten«. Auf einer Massenkundgebung Mitte März ging der neue württembergische Staatspräsident Wilhelm Murr, ein »alter Kämpfer« der NSDAP, sogar noch weiter: »Wir sagen nicht: Aug um Aug, Zahn um Zahn: nein, wer uns ein Auge ausschlägt, dem werden wir den Kopf abschlagen, und wer uns einen Zahn ausschlägt, dem werden wir den Kiefer einschlagen.«²⁶ Die Gewalt, die folgte, war ein frühes Zeichen der gefährlichen Dynamik, die das Dritte Reich auszeichnete: Die NS-Führung setzte die politische Richtung fest und ihre Gefolgsleute übertrumpften sich gegenseitig mit immer radikaleren Versuchen, diese umzusetzen.²⁷

Ein weiteres Erbe des frühen NS-Terrors war die schnelle Verwischung des Unterschieds zwischen Staat und Partei. Da immer mehr NS-Kämpfer auf allen Ebenen in die Polizei eintraten, war es bereits im Frühjahr 1933 unmöglich, eine klare Linie zwischen polizeilicher Repression und paramilitärischer Gewalt zu ziehen. Hermann Göring beispielsweise wurde am 30. Januar 1933

zum Reichskommissar für das preußische Innenministerium ernannt (seit April 1933 war er darüber hinaus preußischer Ministerpräsident), was ihm die Befehlsgewalt über die preußische Polizei verschaffte. In dieser Rolle leitete er nicht nur die anschließende Polizeiverfolgung der NS-Gegner, sondern öffnete am 22. Februar die Tür für SS- und SA-Männer »zur Entlastung der ordentlichen Polizei« in ihrem Kampf gegen die Linke. Die Nazi-Schläger waren begeistert. Als Hilfspolizisten konnten sie jetzt alte Rechnungen mit ihren politischen Gegnern begleichen, ohne ein polizeiliches Eingreifen befürchten zu müssen; denn nun waren sie selbst die Polizei.²⁸

Was die regulären Polizeibeamten betrifft, so brachten die meisten den politischen Zielen des Nationalsozialismus große Sympathien entgegen und mussten nicht erst von den Gefahren des Kommunismus überzeugt werden. Die deutsche Polizei akzeptierte das neue Regime ohne großes Zögern; deshalb war auch keine umfassende Säuberung nötig, um sie in ein Unterdrückungsinstrument des Dritten Reiches zu verwandeln.²⁹ Mitte März 1933, anlässlich seiner Ernennung zum kommissarischen Polizeipräsidenten von München, lobte Reichsführer-SS Heinrich Himmler – ein weiterer NS-Führer, der eine Stellung in einer Strafverfolgungsbehörde übernahm – in einem Zeitungsartikel die ausgezeichnete Zusammenarbeit zwischen Polizei und Partei. Viele Feinde seien bereits verhaftet worden, fügte er hinzu, nachdem SA- und SS-Männer die Polizei zu den »Schlupfwinkeln der marxistischen Organisationen« geführt hätten.³⁰

Masseninhaftierung

Eine riesige Zahl von Oppositionellen wurde während der nationalsozialistischen Machtergreifung zusammengetrieben. Insgesamt umfasste die Zahl der politischen Gefangenen im Jahr 1933 bis zu 200 000.³¹ Fast alle waren deutsche Staatsangehörige, die große Mehrheit von ihnen, vor allem in den ersten Monaten der NS-Herrschaft, Kommunisten. Einige Gefangene, etwa der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann, den man am 3. März 1933 in einem Versteck aufgespürt hatte, waren in ganz Deutschland bekannt, aber die meisten waren kleine Funktionäre und gewöhnliche Parteimitglieder. Selbst Mitglieder von kommunistischen Sportvereinen und Chören wurden wie Terroristen behandelt. Es waren überwiegend junge Männer aus der Arbeiterschicht, die sich nun in den Händen der Nationalsozialisten befanden – die demografische Gruppe, die das Rückgrat der kommunistischen Bewegung bildete.³²

Im Vergleich zu den inhaftierten Männern war die Zahl der weiblichen Gefangenen verschwindend gering. Auch hier aber waren die meisten Kom-

munistinnen, oft bekannte Parteiaktivistinnen oder die Frauen höherer Funktionäre, die als Geiseln gehalten wurden, um ihre Ehemänner zu erpressen.³³ Eine der inhaftierten Frauen war die 24-jährige Centa Beimler, seit ihren Jugendjahren Anhängerin des Kommunismus, die in den frühen Morgenstunden des 21. April 1933, zehn Tage nach der Festnahme ihres Mannes Hans, von der Münchner Polizei in ihrem Versteck überrascht worden war. Nur einen Tag früher hatte sie ihm in einer Geheimbotschaft mitgeteilt, dass sie sich wünschte, sie könne seinen Platz einnehmen. Nun waren sie beide Häftlinge.³⁴

Die NS-Internierungen des Jahres 1933 waren unvorhersehbar und verwirrend. Tausende Polizeihäftlinge wurden als Gesetzesbrecher dem regulären Rechtssystem überantwortet, das im Unterdrückungsapparat des Dritten Reiches eine wichtige Rolle spielte. Der größte Teil der deutschen Richter und Staatsanwälte unterstützte wie die meisten anderen Beamten das Regime. Sie wandten alte und neue Gesetze gegen NS-Gegner an, sodass sich die staatlichen Gefängnisse rasch füllten.³⁵ Doch zumindest im Jahr 1933 landeten die meisten verhafteten Oppositionellen nicht vor Gericht, denn sie wurden nicht für strafbare Handlungen interniert, sondern für das, was sie waren: mutmaßliche Feinde der neuen Ordnung.

Mit dem Rückgriff auf Massenverhaftungen außerhalb des Gesetzes folgte die NS-Führung dem Vorbild anderer Revolutionäre: Sie wollte ihre Feinde vernichten, bevor diese zurückschlagen könnten. Das erforderte radikale Maßnahmen ohne Rücksicht auf Rechtsgrundsätze und ordentliche Aktenführung. Noch Jahre später brüstete sich Reichsführer-SS Himmler damit, dass die Nationalsozialisten die »jüdisch-kommunistische asoziale Organisation« im Jahr 1933 vernichtet hätten, indem sie die Leute »völlig illegal« von der Straße geholt hätten.³⁶ Tatsächlich hatte man die meisten Verdächtigen in »Schutzhaft« genommen, ein euphemistischer Begriff für unbegrenzte Inhaftierung, die sich lose auf die *Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat* stützte und keinerlei richterlicher Kontrolle unterlag. Diese Verordnung, von Hitlers Kabinett am 28. Februar 1933 als Antwort auf den Reichstagsbrand erlassen, setzte elementare bürgerliche Rechte außer Kraft. Sie wurde in den Worten des emigrierten deutschen Politologen Ernst Fraenkel zu einer Art »Verfassungsurkunde des Dritten Reiches«, die alle möglichen Machtmissbräuche rechtfertigte, darunter der Entzug der persönlichen Freiheit ohne richterliche Überprüfung oder Berufungsmöglichkeit. Zwar war der Einsatz außergerichtlicher Inhaftierung im modernen Deutschland nicht ganz neu und der Erlass stützte sich teilweise auf die Notstandsgesetzgebung der Weimarer Republik. Allerdings ging er viel weiter: Die nationalsozialistische Praxis der gesetzlosen Inhaftierung war sowohl in Bezug auf ihre Strenge als auch auf ihren Umfang beispiellos.³⁷

Während der ersten Terrorwelle im März und April 1933 wurden geschätzte 40 000 bis 50 000 NS-Gegner zeitweise in Schutzhaft genommen, zumeist von der Polizei, der SA und der SS. Die nächste Welle im Sommer erfasste weitere Opfer, und trotz häufiger Entlassungen gab es am 31. Juli 1933 offiziell fast 27 000 Schutzhäftlinge; ihre Zahl sank bis Ende Oktober nur langsam auf etwa 22 000.³⁸ Die NS-Presse behauptete gelegentlich, diese Form der Haft sei wohlgeordnet. In Wirklichkeit war sie ein unübersichtliches Sammelsurium regionaler Regeln und Praktiken, sodass die Schutzhaft praktisch Kidnapping mit bürokratischem Anstrich war.³⁹

Viele NS-Aktivisten verzichteten sogar auf diese Fassade und griffen sich ihre Gegner ohne jede offizielle Befugnis. Höhere staatliche und städtische Beamte, führende Nationalsozialisten, örtliche Parteischläger und viele andere nahmen sich das Recht heraus, jeden einzusperren, den sie für einen Gegner der neuen Ordnung hielten. Den eskalierenden Terror von unten und das damit verbundene Chaos beschrieb Anfang Juni 1933 ein entnervter SA-Gruppenführer wie folgt: »Jeder verhaftet jeden bzw. unter Umgehung des vorgeschriebenen Dienstweges, jeder bedroht jeden mit Schutzhaft, jeder droht jedem mit Dachau.«⁴⁰ Das Ergebnis war ein wildes Gerangel, weil immer mehr Funktionsträger in Staat und Partei die Gelegenheit nutzten, unkontrolliert Terror auszuüben.

Doch was sollte man mit all den Gefangenen tun? Trotz des Geredes in der Weimarer Zeit, ihre Feinde bei erster Gelegenheit zu vernichten, hatte die NS-Führung herzlich wenig darüber nachgedacht, wie das in der Praxis ablaufen sollte. Als dann der NS-Terror im Frühjahr 1933 entfesselt wurde, suchten Amtsträger in ganz Deutschland hektisch nach Orten, wo sie die Opfer dieser außergesetzlichen Verhaftungen unterbringen konnten. In den folgenden Monaten wurden viele Hundert Haftstätten errichtet, die man insgesamt als frühe Lager bezeichnen kann.⁴¹

Die Landschaft der frühen NS-Lager, wie sie im Frühjahr und Sommer 1933 entstand, hätte vielfältiger nicht sein können. Die Standorte wurden von ganz verschiedenen örtlichen, regionalen und staatlichen Stellen geleitet, und es gab sie in allen Formen und Größen. Eine Handvoll war jahrelang in Betrieb, die meisten wurden jedoch nach nur einigen Wochen oder Monaten geschlossen. Auch die Bedingungen fielen höchst unterschiedlich aus und reichten von harmlos bis lebensbedrohlich. Einige Häftlinge erfuhren keinerlei Gewalt, während andere ständigen Übergriffen ausgesetzt waren. Einige der neuen Einrichtungen nannte man Konzentrationslager, wobei dieser Begriff noch ganz unsystematisch verwendet wurde, es waren aber auch viele andere Namen in Umlauf, unter ihnen Verwahrungsanstalt, Arbeitsdienstlager und Durchgangslager – ein weiterer Hinweis auf den improvisierten

Charakter des frühen NS-Terrors.⁴² Trotz dieser ganz erheblichen Unterschiede einte die frühen Lager jedoch ein gemeinsamer Zweck: die politische Opposition zu brechen.

Viele frühe Lager wurden innerhalb bereits bestehender Arbeitshäuser und Justizvollzugsanstalten errichtet. Im Frühjahr 1933 wurden ganze Gebäudeflügel für die Aufnahme von Schutzhäftlingen geräumt.⁴³ Die Behörden betrachteten dies als pragmatische Lösung eines dringenden Problems. Zehntausende Gefangene konnte man schnell, billig und sicher wegsperren, da ein Großteil der Infrastruktur, von den Gebäuden bis zu den Wachen, bereits vorhanden war.⁴⁴ Vor allem die Arbeitshäuser waren leicht umzuwandeln, da sie ohnehin halb leer standen, nachdem sie in den Weimarer Jahren einen Großteil ihrer Funktion eingebüßt hatten. Das große Arbeitshaus in Moringen in der Nähe von Göttingen beispielsweise beherbergte im Jahr 1932 kaum mehr als hundert Bettler und Arme, und sein Direktor begrüßte die Ankunft von Schutzhäftlingen, in der Hoffnung, dies würde seiner veralteten Einrichtung neues Leben einhauchen; er sollte nicht enttäuscht werden.⁴⁵ In den staatlichen Strafanstalten war die Situation komplizierter, da diese bereits mit regulären Untersuchungshäftlingen und Strafgefangenen überfüllt waren. Doch um ihre Unterstützung für das neue Regime zu demonstrieren, stimmten die Justizbehörden zu, ihre Anstalten für eine gewisse Zeit für außegerichtlich Inhaftierte zu öffnen. Die Zellen in den neuen Abteilungen waren schon bald brechend voll. Anfang April 1933 waren allein in den bayerischen Strafanstalten mehr als 4500 Schutzhäftlinge untergebracht, beinahe so viele wie die dort einsitzenden regulären Strafgefangenen.⁴⁶

In Gefängnissen und Arbeitshäusern waren die Schutzhäftlinge einer strikten Ordnung unterworfen, dazu kleineren Schikanen und dem monotonen Tagesrhythmus. Am schlimmsten war die Ungewissheit über ihre Zukunft und das Schicksal ihrer Angehörigen. Bis September 1933 hatte Centa Beimler bereits mehr als vier Monate in den kalten, tristen Zellen von München-Stadelheim zugebracht – eine der wenigen Strafanstalten mit Abteilungen für männliche und weibliche Schutzhäftlinge –, und es war kein Ende in Sicht. Hinzu kam, dass sie von ihrem Mann Hans seit dessen spektakulärer Flucht aus Dachau noch nichts gehört hatte; ein liebevoller und besorgter Brief, den er aus der UdSSR geschickt hatte, sollte sie erst Jahre später erreichen. In der Zwischenzeit hatte die Polizei auch ihre Mutter und ihre Schwester verhaftet, und das Jugendamt hatte ihren Stiefsohn in ein Erziehungsheim gesteckt. Centa Beimler war nicht die einzige Gefangene in Stadelheim, die Sorgen um ihre Familie quälten. Eine ihrer kommunistischen Genossinnen, Magdalena Knödler, deren Kinder nach der Verhaftung ihres Mannes ganz allein dastanden, erhängte sich aus Verzweiflung.⁴⁷

Trotz der vielen Härten fanden die meisten Schutzhäftlinge das Leben in Gefängnissen und Arbeitshäusern erträglich. Sie waren üblicherweise getrennt von den übrigen Insassen untergebracht, manchmal in großen Gemeinschaftszellen. Einzelzellen indessen waren einfach, aber nicht spartanisch, gewöhnlich ausgestattet mit einem Bett, einem Tisch, einem Stuhl, einem Regal, einer Waschschüssel und einem Eimer als Toilette.⁴⁸ Essen und Unterkunft waren trotz der Überbelegung meistens ausreichend, und normalerweise mussten die Häftlinge nicht arbeiten, sondern verbrachten ihre Zeit mit Reden, Lesen, Gymnastik, Stricken, beim Schach und ähnlichen Spielen. Während seiner Inhaftierung im Berliner Gefängnis Spandau im Sommer 1933 gelang es Ludwig Bendix, einem angesehenen deutsch-jüdischen Anwalt und gemäßigt linken Rechtskommentator, sogar eine Abhandlung über ein Strafrechtsthema zu konzipieren, die wenig später in einer renommierten deutschen kriminologischen Zeitschrift veröffentlicht wurde.⁴⁹

Und, am wichtigsten: Häftlinge wie Ludwig Bendix und Centa Beimler waren meist sicher vor Tötlichkeiten. Körperliche Gewalt war seit Langem in den deutschen Gefängnissen und Arbeitshäusern untersagt, und die alten Aufseher waren darauf gedrillt, diese Regel einzuhalten. Das erklärt die »ruhige Umgebung« und »milde« Atmosphäre in Spandau, wie Bendix sie ein paar Jahre später beschrieb, wo Aufseher sogar ein gewisses Mitgefühl gezeigt hätten.⁵⁰ In einigen anderen Haftanstalten und Arbeitshäusern waren die Insassen in größerer Gefahr, weil immer mehr SA- und SS-Aufseher in den Gefängnisdienst eintraten. Gelegentlich wurden diese Männer, so wie auch einzelne Polizeibeamte in Verhören, tötlich, doch insgesamt wurden sie vom Stammpersonal weitgehend in Schach gehalten.⁵¹ Auch bestanden die Justizbehörden darauf, dass die Schutzhäftlinge in ihrer Obhut generell wie Untersuchungshäftlinge zu behandeln seien, und verwehrten Polizei und NS-Milizen jeden größeren Einfluss auf den Haftvollzug.⁵²

Der Gebrauch des Begriffs »Schutzhaft« durch die Nationalsozialisten war in höchstem Maße zynisch. Ein mutiger Insasse eines kleinen Gefängnisses drückte es Ende März 1933 in einer Eingabe an die preußischen Behörden treffend aus: »Über diese Sorge um mich bin ich gerührt und erkläre: Ich verzichte auf den Schutz, mich bedroht kein anständiger Mensch.«⁵³ Doch Schutzhaft in Gefängnissen und Arbeitshäusern bewahrte einige Insassen vor den Gewaltexzessen in wesentlich brutaleren frühen Lagern, zumindest für eine Weile.⁵⁴ Deshalb beklagten sich fanatische Nationalsozialisten, ihre Feinde würden mit Samthandschuhen angefasst, und wärmten damit eine alte Legende der Rechten wieder auf, die Gefängnisse seien wahre Sanatorien. Sie verlangten, die Häftlinge in sogenannte Konzentrationslager zu überführen, wo eine viel rauere Behandlung garantiert sei.⁵⁵

SA- und SS-Lager

Am 4. September 1933 nahm das Leben von Fritz Solmitz, einem sozialdemokratischen Journalisten und Abgeordneten der Lübecker Bürgerschaft, eine schreckliche Wendung. Zu dieser Zeit war Solmitz einer der etwa 500 Schutzhäftlinge in Hamburg-Fuhlsbüttel, dem größten deutschen Gefängnis-komplex, der Platz für Tausende von Insassen bot. Seit Ende März 1933 gab es in Fuhlsbüttel eine eigene Abteilung für Polizeigefangene wie Solmitz. Diese wurde ursprünglich von älteren Gefängnisbeamten beaufsichtigt, aber die Zeit relativer Ruhe dauerte nicht lange. Anfang August 1933 empörte sich der Hamburger NSDAP-Gauleiter Karl Kaufmann über die milde Behandlung der Häftlinge und schwor, dies zu ändern. Nur einen Monat später beaufsichtigte er die Eröffnung des ersten zentralen Hamburger Konzentrationslagers in einem anderen Teil der Fuhlsbütteler Strafanstalt. Das neue Lager, bald bekannt als Kola-Fu (Konzentrationslager Fuhlsbüttel), war im Grunde das Privatreich Kaufmanns, der einen engen Vertrauten und NS-Veteranen zum Kommandanten ernannte. Kaufmann und seine Männer sahen zu, als Solmitz und die anderen Schutzhäftlinge am frühen Morgen des 4. September aus ihren alten Quartieren geführt wurden und im Hof in Reih und Glied antreten mussten. Nach einer mit Drohungen gespickten Rede von einem der Funktionäre – er kündigte den Gefangenen an, er werde ihnen beweisen, dass niemand »ungestraft den Staat Adolf Hitlers in seiner Aufbauarbeit stören« dürfe – begann die erste Runde systematischer Gewalt durch das neue Wachpersonal, etwa 30 SS-Männer, die die Gefangenen mit Schlägen und Tritten traktierten.⁵⁶

Die Fuhlsbütteler Wachmänner hatten gleich zu Anfang Fritz Solmitz, der Jude war, zu spezieller Misshandlung herausgegriffen. Nach neun Tagen, am 13. September 1933, brachten sie ihn von einer großen Gemeinschaftszelle zur Einzelhaft in den Keller, der für die Folterung angeblich widerspenstiger Häftlinge gedacht war. Solmitz wurde sofort von neun Männern umringt, die mit Peitschen auf ihn einschlugen und auch nicht aufhörten, als er halb bewusstlos am Boden lag. Als die Aufseher schließlich von ihm abließen, waren sie von dem aus dem Kopf ihres Opfers strömenden Blut bedeckt. Nachdem Solmitz das Bewusstsein wiedererlangt hatte, schilderte er diese Tortur auf kleinen Stückchen Zigarettenpapier, die er in seiner Uhr versteckt hatte. Er schrieb noch eine Notiz am Abend des 18. September, unmittelbar nachdem eine Gruppe von SS-Männern seine Zelle verlassen hatte, die ihm für den nächsten Tag weitere Folterungen angedroht hatte: »Ein ganz langer SS Mann stellt sich mir auf die Zehen und brüllt: ›Bei mir bückst Du dich. He, sag Ja, du Schwein.‹ Ein anderer: ›Häng dich doch auf! Dann kriegst Du keine Prügel!‹ – Am Ernst

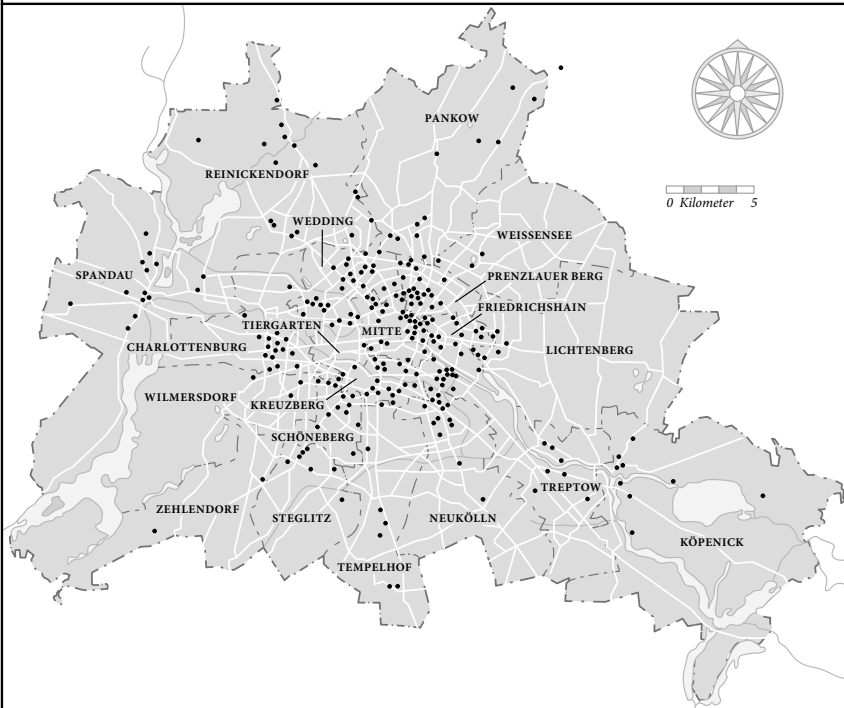
der Drohung ist nicht zu zweifeln. Herr Gott, was soll ich tun?« Einige Stunden später war Solmitz tot, höchstwahrscheinlich ermordet von seinen Peinigern. Er war einer von mindestens zehn Häftlingen, die 1933 in Kola-Fu ihr Leben verloren, alle anderen waren kommunistische Aktivisten.⁵⁷

Fritz Solmitz' Tod wirft ein grelles Licht auf die Unterschiede zwischen den frühen Lagern, vor allem zwischen jenen, die unter der Leitung von erfahrenen Beamten, und jenen, die unter der Leitung von NS-Funktionären standen. Hunderte von frühen Lagern wurden von SA- oder SS-Männern kontrolliert. Einige wurden eingerichtet, um der Überbelegung der staatlichen Haftanstalten abzuweichen, nachdem Justizbeamte gefordert hatten, die Polizeihäftlinge anderswohin zu verlegen.⁵⁸ Das spielte Hardlinern in die Hände, da es ihnen eine größere Kontrolle über die Häftlinge verschaffte. Adolf Wagner, der neue Staatskommissar in Bayern und kommissarische Innenminister – ein enger Vertrauter Hitlers –, empfahl bereits am 13. März 1933, verhaftete Regimegegner »in irgendein leerstehendes Gemäuer« zu sperren und sich nicht darum zu kümmern, ob sie den »Unbilden der Witterung ausgesetzt« sind, wenn die Gefängnisse überfüllt seien.⁵⁹ Genau das taten einige Braunhemden bereits.

Im Frühjahr und Sommer 1933 entstanden frühe Lager unter SA- und SS-Führung an den unwahrscheinlichsten Orten. NS-Aktivisten nutzten alles, was ihnen zur Verfügung stand, einschließlich heruntergekommener oder leer stehender Hotels, Burgen, Sportplätze und Jugendherbergen.⁶⁰ Selbst Gaststätten wurden umgewandelt, so das »Schützenhaus« im sächsischen Annaberg; der Wirt dort war SA-Sturmbannführer und betrieb das neue Lager, während seine Frau das Essen für die Inhaftierten zubereitete.⁶¹ Am häufigsten war jedoch die Verwendung sogenannter SA-Sturmlokale, in denen oft nur eine Handvoll Häftlinge untergebracht waren. Seit vielen Jahren hatte das Leben der örtlichen Braunhemden um diese Lokale gekreist, die als inoffizielle Hauptquartiere dienten, in denen man sich traf, trank und die nächsten Überfälle plante. In der Weimarer Republik war die Gewalt gegen NS-Gegner aus diesen Lokalen auf die Straße geschwappt. Im Frühjahr 1933 strömte der Terror in die andere Richtung und verlagerte sich von der Straße in die Lokale.⁶²

»Ungezählt ist die Zahl der Nazifolterhöhlen«, schrieb der kommunistische Autor Theodor Balk im Frühjahr 1933. »Kein Dorf, kein Stadtviertel ohne solche privaten Marterhöhlen.«⁶³ Das war dann doch übertrieben, aber tatsächlich war Deutschland überzogen von Lagern, die von den Braunhemden betrieben wurden.⁶⁴ Da sie als Waffe gegen die Arbeiterbewegung gedacht waren, wurden die meisten dieser frühen Lager in größeren Städten und Industriegebieten eingerichtet.

FRÜHE LAGER IN BERLIN (nach Bezirken), 1933



Der Brennpunkt war das »rote Berlin«. Im Jahr 1933 unterhielten SA und SS mehr als 170 frühe Lager in Berlin, gehäuft in Bezirken, die für ihre Nazi-Gegnerschaft bekannt waren. So wurden in den Arbeitervierteln Wedding und Kreuzberg, in denen die beiden Arbeiterparteien selbst in den vom NS-Terror bereits überschatteten Märzahlen immer noch eine absolute Mehrheit erhalten hatten, allein im Frühjahr 1933 nicht weniger als 34 frühe Lager eröffnet (im Gegensatz dazu gab es im begrünten Zehlendorf nur ein solches Lager). Aufgrund der Dichte des neuen Terrornetzwerks brauchten NS-Schläger oft nur Minuten, um ihre Opfer in eines dieser Lager zu schleppen, großenteils in SA-Sturmlokale, Privatwohnungen oder sogenannte SA-Heime, die in den letzten Jahren der Weimarer Republik arbeits- und obdachlosen Braunhemden eine Unterkunft geboten hatten.⁶⁵

Einige Häftlinge durchliefen in schneller Folge mehrere frühe Lager. Der prominente linke Anwalt James Broh beispielsweise wurde von SA-Männern am 11. März in seiner Wohnung in Berlin-Wilmersdorf verhaftet und in eine zum Folterlager umgewandelte Privatwohnung verschleppt. Am nächsten Tag brachte man ihn in ein SA-Sturmlokal und einige Tage später in das

Haus eines SA-Führers. Nach einer endlosen Woche brutaler Misshandlungen glaubte Broh, dass er »nicht mehr imstande sei, neue Torturen zu ertragen«. Sein Martyrium endete erst nach seiner Verlegung ins Gefängnis Spandau.⁶⁶

Viele frühe Lager, die von nationalsozialistischen Verbänden geleitet wurden, entstanden auf lokaler Ebene ohne oder mit nur geringer Initiative von oben. Aber es wäre irreführend, sie alle als »wilde Lager« zu bezeichnen, wie es einige Historiker getan haben. Viele dieser Lager hatten von Anfang an Verbindungen zu den staatlichen Stellen, was angesichts der Überschneidungen zwischen Polizeibeamten und Parteifunktionären nicht überraschend ist. Tatsächlich wurden einige SA- und SS-Lager sogar von den Polizeibehörden auf den Weg gebracht (auch dass Polizeibeamte Lagerpersonal zu Übergriffen gegen Häftlinge ermunterten und unter Folter erzwungene »Geständnisse« verwendeten, war nicht ungewöhnlich). Doch selbst wenn solche Verbindungen zunächst nicht existierten, entwickelten sie sich bald. Kein SA-Lager blieb auf Dauer von der regionalen Polizei isoliert.⁶⁷

Als Beispiel kann das Lager in der Stadt Oranienburg unmittelbar nördlich von Berlin dienen, das schon bald für seine Gewalttätigkeit berüchtigt war. Eine lokale SA-Einheit richtete das Lager am 21. März 1933 auf dem Gelände einer ehemaligen Brauerei ein, um dort 40 Gefangene unterzubringen. Bereits einige Tage später wurde das Lager jedoch formell der Aufsicht des Potsdamer Regierungspräsidenten unterstellt. Bald schickten Polizei und Kommunalbehörden angebliche Gegner der neuen Ordnung in das immer weiter expandierende Lager, dessen Personal immer noch die SA stellte. Im August 1933 gehörte Oranienburg schließlich zu den größten frühen Lagern in Preußen, in dem über 900 Häftlinge einsaßen.⁶⁸

Die Bedingungen in den frühen Lagern, die von NS-Truppen betrieben wurden, waren zumeist entsetzlich. Schuld daran waren vor allem die SA- und SS-Aufseher, aber es gab auch praktische Probleme. Anders als Gefängnisse und Arbeitshäuser war kaum einer dieser Orte für die Unterbringung von Gefangenen bestimmt gewesen. Selbst die Grundausrüstung – Toiletten, Waschräume, Heizung, Küchen – fehlte, die Insassen wurden in leere, kalte Unterkünfte gepfercht, etwa frühere Lager- oder Maschinenhallen, oft auch mit undichten Dächern und Fenstern. In Oranienburg mussten die Häftlinge anfangs in langen, engen Kellerräumen, in denen man zuvor Bierflaschen gelagert hatte, auf dem strohbedeckten Betonboden liegen. Selbst in den Sommermonaten war es hier dunkel und feucht, und die Insassen »frozen wie die jungen Hunde«, berichtet der ehemalige SPD-Reichstagsabgeordnete Gerhart Seger, der im Juni 1933 in Oranienburg eintraf. Später schliefen die Häftlinge dort in hölzernen Dreifach-Stockbetten, die Seger an »Kaninchen-

ställe« denken ließen. Das Essen war nicht besser als die Unterkünfte. Wie in vielen anderen SA-Lagern waren die Rationen klein und dermaßen widerlich, dass es einige Gefangene vorzogen, hungrig zu bleiben.⁶⁹ Aber das entscheidende Merkmal war die Brutalität der Wachen, die nicht weniger extrem war als in Kola-Fu: Mindestens sieben Häftlinge kamen in Oranienburg zwischen Mai und September 1933 zu Tode.⁷⁰

SA- und SS-Wachen

Wenn Folter die Essenz des Nationalsozialismus war, wie der österreichische Philosoph und KL-Überlebende Jean Améry meinte, dann standen die frühen SA- und SS-Lager im Zentrum des entstehenden Dritten Reiches.⁷¹ Natürlich waren nicht alle Wachen Folterknechte, nicht im Jahr 1933 und nicht später. Am Anfang musste der einzelne SA- und SS-Mann seine Rolle noch finden, und einige schreckten vor praktischer Gewalt gegen wehrlose Gefangene zurück. In einem außergewöhnlichen Fall protestierte ein SS-Aufseher sogar gegen das Zusammenschlagen eines älteren Mannes – nur um von seinen Kameraden niedergebrüllt zu werden, für die die Misshandlung von Häftlingen zunehmend zur zweiten Natur wurde.⁷²

Die Gewalt begann bei der Ankunft. Das Brechen der Neuankömmlinge – um sie ihrer Würde zu berauben und die bedingungslose Macht der Lagerleitung zur Geltung zu bringen – ist ein gängiges Ritual »totaler Institutionen« überall auf der Welt, doch in den frühen SA- und SS-Lagern wurde es auf die Spitze getrieben.⁷³ Von Anfang an gebrauchten die Wachen Gewalt, um eine einfache Botschaft zu übermitteln: Die Häftlinge waren wertlos und ihnen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.⁷⁴ Brüllende Männer umringten verwirrte Neuankömmlinge und überschütteten sie mit Beschimpfungen: »Alles raus, ihr Schweinehunde!«, schrie ein Dachauer Aufseher Anfang Juli 1933, als ein Lastwagen eine neue Gruppe von Gefangenen ablud. »Wollt ihr laufen! Himmel Herrgott Sakrament ich schieß euch ein Loch in die Birne.«⁷⁵ Diese verbalen Ausfälle gingen Hand in Hand mit körperlichen Angriffen, SA- und SS-Männer traten, schlugen und peitschten ihre Opfer.⁷⁶ Darauf folgten oft ein mehr oder weniger langes Strafexerzieren und eine kurze Ansprache des diensthabenden Offiziers, die mit weiteren Drohungen gespickt war. Viele Gefangene mussten sich einer Leibesvisitation unterziehen, manchmal wurden sie auch fotografiert und mussten ihre Fingerabdrücke abgeben – ein weiteres Signal, dass sie gefährliche Kriminelle seien und auch als solche behandelt würden.⁷⁷ Aus all diesen Praktiken formte sich das Muster für die sogenannte Begrüßung der Häftlinge, ein ausgefeiltes Ritual der Erniedrigung und Ge-

walt, das bald zu einem festen Bestandteil des Konzentrationslagersystems wurde.⁷⁸

Jeder Häftling, ob jung oder alt, männlich oder weiblich, war für die SA- und SS-Wachen Freiwillig.⁷⁹ Sie schlugen die Insassen mit Händen, Fäusten und einem ganzen Arsenal von Schlagwaffen wie Knüppeln, Peitschen und Stöcken. Haut wurde aufgerissen, Kiefer zertrümmert, innere Organe verletzt und Knochen gebrochen. Auch Scheinhinrichtungen waren weit verbreitet, ebenso andere Erniedrigungsmethoden. Die Folterer rasierten ihren Opfern die Körperhaare ab, befahlen ihnen, sich gegenseitig zu schlagen, flößten ihnen zwangsweise Rizinusöl ein (eine Foltermethode, die man von den italienischen Faschisten übernommen hatte) und zwangen sie, Exkremete zu essen und Urin zu trinken.⁸⁰ Sexuelle Misshandlungen kamen in den frühen Lagern recht häufig vor, jedenfalls im Vergleich zum späteren SS-Lagersystem. Männer wurden auf ihre nackten Genitalien geschlagen oder man zwang sie zu gegenseitiger Masturbation; in Dachau starb im Sommer 1933 ein Häftling, als die SS ihm einen Schlauch in den After einführte und den Hochdruckwasserhahn öffnete.⁸¹ Auch weibliche Gefangene wurden zur Zielscheibe von Übergriffen. Männliche Aufseher schlugen ihre Opfer auf die nackten Schenkel, Gesäße und Brüste; es kam auch zu Vergewaltigungen.⁸²

Warum dieser Ausbruch von Gewalt? In der Regel wählten die Zuständigen nicht gezielt besonders brutale Männer für die SA- und SS-Lager aus; die Personalpolitik war 1933 noch viel zu unsystematisch.⁸³ Die meisten Kommandanten wurden einfach deshalb ernannt, weil sie die örtliche paramilitärische Einheit anführten, die im Lager stationiert war.⁸⁴ Die Rekrutierung des Wachpersonals war sogar noch planloser. Steinbrenner, der SS-Aufseher, der Hans Beimler folterte, sagte später aus, er sei gerade auf dem Weg zu einem Routineeinsatz als Hilfspolizist in München gewesen, als er an einem Abend Ende März 1933 zufällig an einem Offizier vorbeiging. Zu Steinbrenners Überraschung befahl er ihm, in einen Bus zu steigen, der auf der Straße parkte und in dem bereits einige andere SS-Männer saßen. Der 27-Jährige hatte offenbar keine Ahnung, dass der Bus nach Dachau fahren würde und er selbst gerade zur dortigen Lagerwache versetzt worden war.⁸⁵ Wie Steinbrenner waren die meisten frühen SA- und SS-Aufseher keine Freiwilligen.⁸⁶ Viele müssen ihre neuen Posten dennoch begrüßt haben, vor allem wenn sie zum riesigen Heer der Arbeitslosen gehörten – offiziell lag ihre Zahl Anfang 1933 bei um die sechs Millionen – und nun Geld, Kost und Logis erhielten. Tatsächlich belohnten die NS-Behörden ganz bewusst erwerbslose Aktivisten mit Anstellungen in den frühen Lagern (allein in Oranienburg waren im Juni 1933 300 Braunhemden beschäftigt).⁸⁷ Gleichzeitig betrachteten viele neue Wachen ihre schlecht bezahlten Stellungen als temporär, und fast alle wandten sich

nach einigen Wochen oder Monaten anderen Beschäftigungen zu, so auch die Kommandanten. Nur wenige strebten eine Laufbahn in den Lagern an.⁸⁸

Ungeachtet der zufälligen Rekrutierungspraxis neigten viele SA- und SS-Wachen zur Gewalttätigkeit, einfach weil sie zu den NS-Truppen gehörten. Es bestand also für die NS-Behörden gar nicht die Notwendigkeit, besonders brutale Aufseher auszusuchen, da SA- und SS-Männer von vornherein als brutal galten. Die meisten von ihnen waren junge Männer von Anfang 20 bis Anfang 30 aus dem Arbeiterstand und der unteren Mittelschicht. Sie gehörten zur sogenannten überflüssigen Generation – zu jung zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg und von der Wirtschaftskrise der Weimarer Zeit besonders hart getroffen – und suchten ihr Heil oft in der radikalen Politik der Zwischenkriegszeit.⁸⁹ Diese SA- und SS-Männer waren Veteranen des Weimarer politischen Extremismus, und viele hatten Narben und Vorstrafenregister, die das bewiesen.⁹⁰ In ihren Augen war der Angriff gegen linke Häftlinge im Jahr 1933 der Kulminationspunkt eines Bürgerkriegs, den sie seit Jahren gegen die SPD (als die Hauptverteidigerin der Weimarer Republik) und die KPD (die Vorkämpferin des Bolschewismus) geführt hatten. »Die SA war bereit, sich die Revolution zu erkämpfen«, schrieb der Kommandant von Oranienburg, SA-Sturmbannführer Werner Schäfer, später über die ersten Tage im Lager, »so wie sie sich die Säle, die Straßen, die Dörfer und Städte langsam und zäh erkämpft hatte.«⁹¹ Der Terror in den frühen Lagern entsprang also direkt der Weimarer Kultur politischer Gewalt.

Die Bösartigkeit der Angriffe der Wachen auf Häftlinge verdankte sich vielfach auch der besonderen Stimmungslage der NS-Verbände im Jahr 1933, die Euphorie und Paranoia zu einem hochexplosiven Gemisch vereinte. Die Aufseher feierten den Triumph des Nationalsozialismus. Berauscht von ihrer plötzlichen Macht, waren sie im Sieg alles andere als großmütig: Sie dekorierten die Lager mit den erbeuteten Fahnen linker Gruppierungen und brannten den Körpern ihrer Feinde ihre Überlegenheit ein.⁹² »Denkt daran, was sie mit euch gemacht hätten«, erklärte man den SA-Männern in Colditz, bevor sie im Frühjahr 1933 auf die Insassen losgelassen wurden.⁹³ Häufig war der Hass auf die Häftlinge nicht abstrakt, sondern ganz persönlich. Aufgrund der lokalen Natur des frühen NS-Terrors kannten sich Wärter und Gefangene oft nur allzu gut. Sie waren in denselben Straßen aufgewachsen und teilten eine lange Geschichte der Gewalt und der Fehden miteinander. Jetzt war die Zeit der Abrechnung gekommen. Es sei das Schlimmste, was einem Lagerinsassen passieren könne, schrieb ein früherer Dachauer Häftling im Jahr 1934, von einem Wächter aus seiner Heimatstadt erkannt zu werden.⁹⁴

Doch hinter dem wilden Triumphalismus der SA- und SS-Wachen lauerte auch Angst. Die NS-Propaganda hatte die kommunistische Gefahr so

lange heraufbeschworen, dass viele nicht glauben konnten, dass es so einfach zu der vernichtenden Niederlage der Linken gekommen war. Die Angst vor einem unmittelbar bevorstehenden Gegenschlag war im Frühling und Sommer 1933 sehr verbreitet und ging weit über die fanatischen NS-Anhänger hinaus; sogar einige verblendete KPD-Häftlinge selber vertrauten darauf, dass ein Arbeiteraufstand vor der Tür stehe.⁹⁵ Einige NS-Funktionäre fürchteten, dass bewaffnete Banden die frühen Lager angreifen würden, so wie während der Revolution 1918/19 Gefängnisse gestürmt worden waren. Man warnte deshalb die Wachmannschaften, allzeit gegenüber Bedrohungen von außen wachsam zu sein.⁹⁶

Besessen vom Gespenst des Kommunismus, steigerten sich nervöse Aufseher in weitere Angriffe hinein, vor allem während sogenannter Verhöre. In vielen frühen Lagern, die von NS-Aktivisten geleitet wurden, gab es Folterkammern, in denen die Wachen die Häftlinge zur Preisgabe von Namen, Komplotten und versteckten Waffen zu zwingen versuchten. In Oranienburg zum Beispiel saßen die SA-Folterer im Zimmer 16 und schlugen die Gefangenen so lange, bis deren Körper von Blut und Prellungen übersät waren.⁹⁷ Todesfälle in der Haft waren jedoch selbst in SS- und SA-Lagern immer noch selten. Im Gegensatz zu dem Bild der frühen NS-Lager als Massenvernichtungsstätten, wie es noch Hannah Arendt zeichnete, überlebten die allermeisten Inhaftierten.⁹⁸ Und doch verloren viele Hundert im Jahr 1933 ihr Leben, ermordet von ihren Aufsehern oder in den Selbstmord getrieben. Am gefährdetsten von allen waren Juden und prominente politische Gefangene.⁹⁹

»Bonzen« und Juden im Visier

Am 6. April 1933 verließ ein Sonderzug den Schlesischen Bahnhof in Berlin. Sein Ziel war Sonnenburg in der brandenburgischen Neumark, wo SA-Männer in einem heruntergekommenen Zuchthaus, das einige Jahre zuvor von der preußischen Justizverwaltung nach einer Ruhrepidemie geschlossen worden war, gerade erst ein neues Lager eingerichtet hatten. An Bord des Zuges waren mehr als 50 bekannte politische Gefangene, unter ihnen Erich Mühsam, Carl von Ossietzky und Hans Litten. Nach ihrer Verhaftung in Berlin in den frühen Morgenstunden des 28. Februar 1933 hatten die drei Männer mehrere Wochen in Haftanstalten zugebracht, unter Bedingungen, die sie als »unbequem«, aber »erträglich« beschrieben.¹⁰⁰ Das waren die guten Tage gewesen verglichen mit dem, was nun folgte.

Die Häftlinge wurden schon im Zug misshandelt und geschlagen und erst recht dann in Sonnenburg. Die SA-Wachen konzentrierten einen Großteil

ihrer Aufmerksamkeit auf Mühsam, Ossietzky und Litten. Nicht nur, dass sie linke Intellektuelle waren – ein »Typ«, der von den NS-Schergen als faul und gefährlich verachtet wurde, was sie symbolisch zum Ausdruck brachten, indem sie Mühsams Brille zerbrachen –, sie waren zudem auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Selbst die örtlichen Zeitungen hatten ihre Ankunft gemeldet. Den Anarchisten Erich Mühsam machten die Nationalsozialisten fälschlicherweise (wie Hans Beimler) für die berüchtigte Geislerschießung während des Räteaufstands von 1919 verantwortlich. Der Publizist Ossietzky hatte früher die Auflösung des Berliner SA-Sturms 33 (des sogenannten Mördersturms) verlangt, dem viele Lagerwachen angehörten, während der Anwalt Litten einige dieser SA-Mitglieder vor Gericht bekämpft hatte. Jetzt hatte sich das Blatt gewendet, und am Ende eines langen Schreckenstages, an dem Litten fast erdrosselt worden war, verbrachten die drei Männer zusammen eine erste angsterfüllte Nacht in einer Sonnenburger Zelle.¹⁰¹

Die Tortur ging an den folgenden Tagen weiter. Die beiden schwächlichen älteren Männer, Ossietzky und Mühsam, mussten im Gefängnishof ein Grab schaufeln. Dann mussten sie sich nebeneinander stellen, um erschossen zu werden, bis die SA-Männer in brüllendes Gelächter ausbrachen und ihre Gewehre fallen ließen. Ossietzky und Mühsam verrichteten auch demütigende Leibesübungen und niedere Dienste, im Laufschrift und malträtiert von SA-Männern. Carl von Ossietzky brach schließlich zusammen und wurde totenbleich, völlig erschöpft und zitternd ins Krankenrevier gebracht. Erich Mühsam, die Kleidung voller Blut, erlitt am 12. April »schwere Herzattacken«, wie er in seinem Tagebuch notierte. Währenddessen war Hans Litten auf lebensgefährliche Weise gefoltert worden, wie er seinen Angehörigen heimlich mitteilte, und versuchte sich durch Öffnen der Pulsadern das Leben zu nehmen.¹⁰² Innerhalb weniger Tage in Sonnenburg hatten die SA-Wachen ihre Vorzeigehäftlinge an den Rand des Todes gebracht.

Ähnliche Szenen ereigneten sich in anderen frühen Lagern, die von NS-Verbänden geleitet wurden. Und nicht nur prominente Radikale hatten zu leiden, betroffen waren auch führende Mitglieder der gemäßigten SPD. Am 8. August 1933 beispielsweise brachte die Berliner Polizei mehrere bekannte Politiker nach Oranienburg, unter ihnen den langjährigen Vorsitzenden der SPD-Fraktion im preußischen Abgeordnetenhaus Ernst Heilmann, einen der einflussreichsten Politiker der Weimarer Republik, und Friedrich Ebert, den SPD-Reichstagsabgeordneten, Zeitungsredakteur und Sohn des gleichnamigen, 1925 verstorbenen ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, der bei der deutschen Rechten besonders verhasst war. Die SA-Wachen bereiteten sich auf eine ganz spezielle »Begrüßung« vor, nachdem man ihnen im Voraus diesen Gefangenentransport angekündigt hatte, wie

das bei prominenten Regimegegnern oft der Fall war. Nach ihrer Ankunft mussten sich die Neuankömmlinge zu Propagandafotos aufstellen. Dann ließ man sie vor allen anderen Häftlingen auf dem Appellplatz strammstehen, wo sie ein höherer SA-Offizier beschimpfte: »Da haben wir diese Verführer! Diese Volksbetrüger! Diese Gauner! Diese Lumpenhunde!«, schrie er, bevor er das »rote Schwein« Heilmann, den »blutrünstigen Intriganten« Ebert und die anderen einzeln vortreten ließ. Die Wachen zwangen ihre Opfer, sich in aller Öffentlichkeit auszukleiden und Lumpen anzuziehen. Danach schoren sie ihnen die Köpfe. Später wurden Ebert und Heilmann offensichtlich im berüchtigten Zimmer 16 gefoltert. In den kommenden Wochen folgten weitere Misshandlungen. Wie andere »Bonzen« mussten Heilmann und Ebert besonders anstrengende, sinnlose und ekelhafte Arbeiten verrichten. Und wenn eine NS-Größe Oranienburg besichtigte, wurden die beiden Männer vorgeführt, wie gefährliche Tiere im Zoo.¹⁰³

Den gewalttätigen Hass der Wächter auf prominente politische Häftlinge fachte ein radikaler Antisemitismus noch weiter an. Dass einige Opfer – unter ihnen Heilmann, Mühsam und Litten – jüdische Wurzeln hatten, diente zur Bestätigung der hetzerischen Klischees, die Juden mit politischem Abwechslertum verbanden und in der tödlichen Bedrohung durch den »jüdischen Bolschewismus« gipfelten.¹⁰⁴ Im Zentrum der nationalsozialistischen Weltanschauung stand ein radikaler Antisemitismus, der die Juden als die allergefährlichsten Feinde brandmarkte. Ihnen wurde alles Unglück angelastet, das dem modernen Deutschland angeblich widerfahren war, vom »Dolchstoß in den Rücken« bis zum »korrupten« Weimarer Regime. So hartnäckig war der Glaube, dass alle Juden politische Feinde seien und vice versa, dass Sonnenburger SA-Wachen davon überzeugt waren, auch Carl von Ossietzky müsse Jude sein (er war es nicht), weswegen sie ihre Angriffe auf die »Judensau« noch verstärkten.¹⁰⁵

Deutsche Juden stellten vom Häftlingsbestand der frühen Lager eine kleine Minderheit, vielleicht etwa fünf Prozent.¹⁰⁶ Dennoch wurden Juden weit eher in die Lager verschleppt als Durchschnittsbürger, ein frühes Zeichen dessen, was noch bevorstand.¹⁰⁷ Insgesamt wurden im Lauf des Jahres 1933 bis zu 10 000 deutsche Juden in frühe Lager getrieben.¹⁰⁸ Die meisten von ihnen wurden als linke Aktivisten verhaftet (obwohl entgegen der NS-Propaganda Juden unter den deutschen Kommunisten keineswegs den Ton angaben).¹⁰⁹ Doch einige eifrige Beamte ließen Juden auch einfach deshalb verhaften, weil sie Juden waren, darunter auch zahlreiche Anwälte. Das sächsische Innenministerium musste seine Polizisten daran erinnern, dass »die Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse *allein* kein Grund ist, Schutzhaft zu verhängen«. ¹¹⁰ In Berlin belehrte um die gleiche Zeit die örtliche SA-Führung

ihre Männer: »Nicht jeder, der dunkelhaarig herumläuft, ist Jude.«¹¹¹ Verschleppung und Verhaftung waren Teil einer antisemitischen Welle, die im Frühjahr und Sommer durch Deutschland rollte. Während die neue Staatsführung emsig eine Flut von diskriminierenden Maßnahmen umsetzte, um ihr Versprechen zu erfüllen, die Juden aus dem deutschen Leben auszuschließen, führten Nazi-Schläger vor Ort ihre eigenen Angriffe auf jüdische Geschäfte und Personen. Einige Opfer wurden – oft nach Denunziationen durch Nachbarn oder geschäftliche Konkurrenten – in frühe Lager verschleppt, wo sie wegen angeblichen »Verbrechen« wie Wucher oder sexueller Beziehungen mit sogenannten Ariern festgehalten wurden.¹¹²

Ob prominent oder nicht, fast alle jüdischen Häftlinge waren Übergriffen von NS-Aufseher ausgesetzt, die eine wilde Mischung antisemitischer Phantasien hegten. Juden galten nicht nur als politische Todfeinde, sondern wurden auch als rassische Bedrohung, kapitalistische Ausbeuter und faule »Intelligenzler« gebrandmarkt.¹¹³ Wenn in einem Lager neue Gefangene eintrafen, befahlen die Wachen Juden oft, sich zu erkennen zu geben: »Sind auch Juden dabei?«, schrie ein junger Dachauer SS-Mann am 25. April 1933 die Neuankömmlinge an, zu denen auch Hans Beimler gehörte. Da die Abzeichen zur Identifizierung von Häftlingsgruppen noch nicht eingeführt waren, wurden diese mündlichen Befehle, dass Juden vortreten sollten, Routine. Einige Häftlinge verbargen ihre Herkunft, aber das war gefährlich. In Dachau wurde der kommunistische Häftling Karl Lehrburger im Mai 1933 von Hans Steinbrenner ermordet, kurz nachdem ein Polizist dem Lager einen Besuch abgestattet hatte, der Lehrburger zufällig kannte und seine wahre Identität aufdeckte.¹¹⁴

Antisemitische Übergriffe nahmen in den frühen SA- und SS-Lagern viele Formen an. Wie andere Folterer auch, demütigten die NS-Aufseher ihre Gefangenen durch ritualisierte Formen der Erniedrigung und Schändung. Die Prügeleien wurden von üblen Beleidigungen begleitet: »Euch werden wir schon kastrieren, damit ihr nicht mehr arische Mädels belästigen könnt«, erklärte man zwei jüdischen Männern, als man sie im August 1933 in einem Berliner SA-Sturmlokal quälte.¹¹⁵ Steinbrenner erinnerte sich später, dass sie in Dachau einem jüdischen Häftling ein Kreuz auf den Kopf rasierten, was danach von seinen SS-Kameraden »viel belacht« wurde. In Sonnenburg veranstalteten SA-Männer Erich Mühsams Bart, damit er den NS-Karikaturen ähnelte, die sie so gut kannten.¹¹⁶ Jüdische Insassen wurden oft zu ganz besonders anstrengenden und abstoßenden Arbeiten gezwungen. Grausame und ungewöhnliche Strafen, die man nur bestimmten nichtjüdischen Häftlingen angedeihen ließ – meist bekannten politischen Gefangenen –, wurden gegenüber Juden, die sich ganz unten in der Häftlingshierarchie wiederfan-

den, übliche Praxis. Ernst Heilmann zum Beispiel wurde von der Oranienburger SA zum »Scheißhausdirektor« ernannt. Damit bekam er das Kommando über eine Gruppe von Juden, die die vier Toiletten, die fast tausend Häftlinge benutzten, reinigen mussten – manchmal mit bloßen Händen. Heilmann übernahm diesen Posten von Max Abraham, einem angehenden Rabbiner aus Rathenow bei Berlin, den die SS-Männer jetzt höhnisch »zweiter Direktor« nannten.¹¹⁷

In Oranienburg – und einigen wenigen anderen großen Lagern wie Dachau – führte der antisemitische Terror sogar zur Einrichtung separater Arbeitskommandos und Unterkünfte, der sogenannten Judenkompanien. In den frühen Lagern war diese räumliche Trennung jedoch noch ungewöhnlich. Meist schliefen und arbeiteten Juden mit anderen Insassen zusammen, insbesondere in den kleineren Lagern. Aber auch in dem vergleichsweise großen Lager Osthofen in der Nähe des rheinhessischen Worms, in dem gut hundert jüdische Häftlinge einsaßen, gab es keine »Judenkompanie«. Osthofen unterschied sich auch in anderer Hinsicht von Lagern wie Oranienburg. Der örtliche Kommandant, SS-Sturmbannführer Karl D'Angelo, der später nach Dachau versetzt wurde, war gemäßigter als sein Pendant in Oranienburg und animierte seine Wachmannschaften nicht zu Gewaltexzessen.¹¹⁸

Das verdeutlicht noch einmal die Unterschiede zwischen den frühen Lagern, selbst zwischen denen, die von den NS-Verbänden betrieben wurden. Bis jetzt gab es noch keine Übereinkunft, wie man mit den jüdischen Häftlingen umgehen sollte. Gelegentlich führte dies sogar zu offenen Konflikten zwischen einzelnen NS-Verantwortlichen, etwa in Sonnenburg: Gerüchte über die Folterung von Hans Litten und Erich Mühsam erreichten innerhalb weniger Tage Berlin. Besorgt um den Ruf von Sonnenburg, führte Staatsanwaltschaftsrat Dr. Mittelbach von der Politischen Abteilung des Berliner Polizeipräsidiums am 10. April 1933 eine Inspektion durch. Ein Blick auf die Häftlinge – Mühsams künstliches Gebiss war zerbrochen und Littens Gesicht auf groteske Weise angeschwollen – bestätigte dem Beamten, dass sie »in sehr starkem Maße« geschädigt worden waren, wie er seinen Vorgesetzten meldete. Mittelbach rief die SA-Aufseher zusammen und belehrte sie, dass solche Übergriffe strikt verboten seien. Als deutlich wurde, dass seine Warnungen ignoriert wurden, kehrte er am 25. April mit dem Auto nach Sonnenburg zurück, um Litten abzuholen. Etwa einen Monat später war dann Mühsam an der Reihe. Mittelbach brachte beide Gefangene in staatliche Haftanstalten in Berlin, wo sich ihre Behandlung ganz erheblich verbesserte. »Dr. Mittelbach ist mein Lebensretter«, erklärte ein strahlender Litten seiner Mutter, als diese ihn im Gefängnis Spandau besuchte.¹¹⁹

Mittelbach konnte in Sonnenburg intervenieren, da das Lager trotz der SA-Mannschaft unter seiner Aufsicht stand. Es war das erste größere Lager der preußischen Politischen Polizei, und Mittelbach, der geholfen hatte, es aufzubauen, wurde bald auf einen noch einflussreicheren Posten versetzt: Er koordinierte die Schutzhaft in ganz Preußen als Dezernent des Geheimen Staatspolizeiamts (Gestapa), das Ende April 1933 als neue Behörde gegründet wurde, die dem preußischen Innenminister direkt unterstellt war. Der offizielle Auftrag der Beamten der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in ihrem Berliner Hauptquartier und ihren regionalen Zweigstellen lautete, »alle subversiven politischen Aktivitäten in ganz Preußen« zu verfolgen. Mittelbach selbst hielt sich nicht lange in seiner neuen Stellung, vielleicht aufgrund seiner Hilfe für Litten. Dennoch gewannen die zentralen staatlichen Behörden in Preußen und den anderen deutschen Ländern allmählich eine größere Kontrolle über das chaotische Netzwerk der frühen Lager.¹²⁰

KOORDINIERUNG

Im Frühlings 1933, in den Anfangszeiten des Dritten Reiches, richtete das thüringische Innenministerium auf einem ehemaligen Flugplatz in Nohra in der Nähe von Weimar in aller Eile ein Lager für kommunistische Häftlinge ein; ein paar Tage darauf schon waren dort mehr als 200 Männer interniert. Nur zehn Wochen später wurde das neue Lager jedoch wieder aufgegeben. Nohra, das manchmal als das erste deutsche Konzentrationslager bezeichnet wird, war auch eines der ersten, das geschlossen wurde.¹²¹ Viele andere folgten, und am Ende des Sommers 1933 hatten die meisten frühen Lager dichtgemacht.¹²² Diese Lager waren von Anfang an nur als temporäre Einrichtungen gedacht gewesen, und ihre Schließung signalisierte eine größere Veränderung der Form des NS-Terrors. Sobald das Regime seine Stellung gefestigt hatte, versuchte die Führung, die SA-Männer, deren Exzesse selbst strammen NS-Anhängern Sorge bereiteten, an die Kandare zu nehmen. Am 6. Juli 1933 erklärte Hitler seinen Reichsstatthaltern unmissverständlich, dass die nationalsozialistische Revolution abgeschlossen sei.¹²³ Der anschließende Rückgang der von unten verübten gewaltsamen Übergriffe bedeutete weniger Häftlinge und weniger Lager.

Unter den verbliebenen frühen Lagern befanden sich mehrere größere staatlich geführte Lager. Versuche, den politischen Terror zu koordinieren, hatten bereits im Frühjahr 1933 begonnen und wurden zur Jahresmitte verstärkt.¹²⁴ Nur zwei Monate zum Beispiel, nachdem örtliche Parteimitglieder

Osthofen im März 1933 gegründet hatten, erklärte es der Staatskommissar für das hessische Polizeiwesen zu einem offiziellen staatlichen Lager.¹²⁵ Auch anderswo richteten höhere Staatsbeamte größere Lager ein.¹²⁶ Die bedeutendsten Initiativen wurden in den beiden deutschen Ländern Preußen und Bayern ergriffen, wo die Behörden ehrgeizige Vorstellungen über die Zukunft der außergerichtlichen Polizeihaft entwickelten. Um ihre miteinander wetteifernden Pläne umzusetzen, betrieben beide Länder Modelllager, eines im Emsland, das andere in Dachau. Diese waren in der zweiten Hälfte des Jahres 1933 nicht nur die größten derartigen Einrichtungen – im September waren dort etwa 3000 (Emsland) beziehungsweise 2400 (Dachau) Häftlinge interniert –, sondern sie kamen auch von allen frühen Lagern einem Prototyp der späteren SS-Konzentrationslager am nächsten.¹²⁷

Die »Schutzhaft« in Preußen

Während der nationalsozialistischen Machtergreifung wurden in Preußen deutlich mehr politische Gegner eingesperrt als in jedem anderen deutschen Land. Ende Juli 1933 wurden weit über die Hälfte aller Schutzhäftlinge dort gefangen gehalten.¹²⁸ Viele von ihnen seien so gefährlich, behauptete ein hoher preußischer Ministerialbeamter im Sommer 1933, dass man sie für eine lange Zeit nicht werde freilassen können. In den kommenden Jahren würden in Preußen im Tagesdurchschnitt etwas über 10 000 Schutzhäftlinge einsitzen, prophezeite er. Lagerhaft ohne Rechtsgrundlage sollte ein Dauerzustand werden.¹²⁹

Die Überzeugung, dass die Lager nicht nur eine Notstandsmaßnahme seien, sondern auch nach der Machtergreifung weiterbestehen und zu einem festen Teil des Dritten Reiches werden würden, gab den frühen Anstrengungen, ein geordnetes außergesetzliches Haftsystem zu schaffen, Auftrieb.¹³⁰ In Preußen wurde die Koordinierung des Lagersystems vom dortigen Innenministerium geleitet. Hermann Göring selbst hatte im Herbst 1933 das neue Konzept abgesegnet: In Zukunft würde es statt der Unmenge früherer Lager vier große staatliche Konzentrationslager geben.¹³¹

Das erste staatliche Lager in Preußen war das berüchtigte Lager Sonnenburg, wo Carl von Ossietzky Ende November 1933 zu den ungefähr tausend Häftlingen gehörte.¹³² Etwa dieselbe Zahl von Männern saß in einem zweiten staatlichen Lager in Brandenburg an der Havel ein, das im August in einem weiteren heruntergekommenen ehemaligen Zuchthaus eingerichtet worden war. Zu dessen Insassen zählten Erich Mühsam und Hans Litten, deren kurze Unterbringung in Berliner Gefängnissen ein abruptes Ende gefunden hatte.¹³³

Noch mehr Männer – Ende September genau 1675 – waren in einem dritten Lager, Lichtenburg in Prettin an der Elbe, inhaftiert, das im Juni, ebenfalls in einem aufgelassenen Zuchthaus, eröffnet worden war.¹³⁴ Doch der Stolz von Görings Beamten war die größte Anlage, ein Lagerkomplex, erstellt seit dem Sommer 1933 in der Umgebung von Papenburg in Nordwestdeutschland nahe der holländischen Grenze.¹³⁵

Neben diesen vier großen Lagern genehmigten die preußischen Landesbehörden eine Handvoll regionaler Lager, unter ihnen Moringen, das zum preußischen Sammellager für weibliche Schutzhäftlinge wurde. Mitte November waren dort fast 150 Frauen inhaftiert.¹³⁶ Alle anderen verbliebenen Lager würden, verkündete das Innenministerium im Oktober 1933, »als staatliche Konzentrationslager nicht anerkannt« und »in Kürze, jedenfalls noch vor Ende dieses Jahres, aufgelöst«.¹³⁷ Tatsächlich wurden mehrere Lager etwa zu dieser Zeit geschlossen und ihre Häftlinge ins Emsland gebracht.¹³⁸

Das neue preußische Modell sah ein System großer staatlicher Lager vor, das von Berlin aus koordiniert wurde. Anstatt der unterschiedlichen Stellen und Ämter, die sich bisher in die Schutzhaftangelegenheiten eingemischt hatten, sollten die Polizeibehörden jetzt dem Innenministerium rechenschaftspflichtig sein, das die Verhaftung und Freilassung aller Häftlinge in staatlichen Konzentrationslagern regeln sollte.¹³⁹ Die einzelnen Lager wurden von Beamten aus dem Polizeidienst geleitet, die dem Innenministerium unterstellt waren. Diesen Lagerdirektoren wiederum unterstanden die Kommandanten der örtlichen SS-Wachmannschaften, die dem Direktor und dem Ministerium für die Gefangenendisziplin verantwortlich waren. Das SS-Monopol für den Wachdienst in den preußischen Lagern hatte SS-Gruppenführer Kurt Daluege, der Leiter der Polizeiabteilung im preußischen Innenministerium, seiner Organisation gesichert. Andere führende Beamte – die sich von dem Bemühen der SS hatten täuschen lassen, ihrer Organisation nach außen einen disziplinierteren Anstrich zu geben als die wüste SA – unterstützten ganz offensichtlich diesen Vorstoß. Die Entscheidung für die SS führte zur Ablösung der SA-Wachen in Lagern wie Sonnenburg, und Ende August versahen in allen staatlichen preußischen Konzentrationslagern SS-Einheiten den Dienst.¹⁴⁰

Das preußische Modell wurde jedoch nie vollständig umgesetzt. Anstatt eine zentrale Kontrolle zu gewährleisten, führte die Verwaltungsstruktur zu ständigen Reibereien, da sich viele SS-Männer vor Ort nur unwillig den Direktoren aus der zivilen Beamtschaft unterordneten.¹⁴¹ Ähnliche Konflikte spielten sich auch auf höherer Ebene zwischen Beamten des preußischen Innenministeriums und SA- und SS-Häuptlingen ab. Im Herbst 1933 musste zum Beispiel das Ministerium seinen Plan aufgeben, Oranienburg zu schließen,

nachdem es zu wütenden Protesten von SA-Führern gekommen war, die das Lager als Bollwerk gegen Staatsfeinde verteidigten (wichtiger war vielleicht ihr Wunsch, die Weiterbeschäftigung der lokalen SA-Aufseher zu sichern). Am Ende akzeptierte das preußische Innenministerium zähneknirschend, dass Oranienburg als regionales staatliches Lager von der SA betrieben wurde.¹⁴²

Dieser Rückzieher war typisch für die Unfähigkeit der Beamten Görings, die Schutzhaft in Preußen voll unter ihre Kontrolle zu bringen. Nicht nur, dass NS-Funktionäre weiterhin Gefangene nach eigenem Belieben verhafteten; einige widerspenstige SA- und SS-Führer errichteten darüber hinaus auf eigene Faust neue Lager.¹⁴³ So eröffnete der Polizeipräsident von Stettin, SS-Oberführer Fritz-Karl Engel, im Herbst 1933 auf dem Gelände einer ehemaligen Werft im Stettiner Stadtteil Bredow ein Lager, das bis zum 11. März 1934 in Betrieb war.¹⁴⁴ Als es endlich geschlossen wurde, ordnete ein verärgerter Göring an, dass alle anderen Polizeilager, »welche den Charakter von Konzentrationslagern tragen, sofort aufzulösen« seien.¹⁴⁵ Einige Tage später ging Göring auf einer Konferenz mit Hitler noch einen Schritt weiter und schlug vor, eine offizielle Kommission solle das Land nach geheimen SA-Lagern absuchen.¹⁴⁶

Das preußische Experiment endete in totalem Durcheinander. Kaum hatte man ein übergreifendes Modell für das staatliche Lagersystem entwickelt, fiel es schon wieder auseinander. Die mangelnde Führung durch die Spitze des preußischen Staates hatte diesen Prozess beschleunigt. Hermann Göring selbst begann den Sinn seiner großen Lager zu hinterfragen und setzte sich stattdessen für massenhafte Freilassungen ein (siehe unten). Weiter unten in der Hierarchie arbeiteten preußische Landesbeamte in unterschiedliche Richtungen. Ende November 1933 verlor das Innenministerium offiziell die Aufsicht über die Lager, die der neuen unabhängigen preußischen Gestapo zugeordnet wurden, die jetzt als Göring direkt unterstehende Sonderbehörde agierte. Doch der Gestapo gelang es nicht, einen systematischen Plan zu entwickeln, und in den folgenden Monaten driftete die preußische Politik unschlüssig hin und her.¹⁴⁷ Die allgemeine Konfusion und die Konflikte, die den preußischen Staatsapparat kennzeichneten, spiegelten sich während eines langen Jahres des Terrors in ihren Vorzeigelagern im Emsland.¹⁴⁸

In den Emslandlagern

Wolfgang Langhoff wachte eines frühen Morgens im Juli 1933 mit einem Ruck auf, aus einem tiefen Schlaf gerissen von schrillen Pfiffen und Schreien. Er hatte keine Ahnung, wo er war. Langhoff schaute benommen und fand sich umstellt von Betten voller ebenso verstörter Männer. Blitzartig kam ihm alles wieder, und Angst schnürte ihm die Kehle zu: Sie waren Häftlinge des Börgermoor-Lagers im Emsland. Langhoff war am Vorabend mit einem großen Transport angekommen. Er war bereits ein Veteran der frühen Lager, verhaftet am 28. Februar 1933 in Düsseldorf, wo er bekannt war: als Bühnenschauspieler, zumeist im Fach des jugendlichen Helden, und als Agitator für die kommunistische Sache. Es war dunkel gewesen, als Langhoff das Tor von Börgermoor durchschritt, und nach dem langen Fußmarsch vom weit entfernten Bahnhof, brutal vorwärtsgetrieben von SS-Männern, war er in einem großen Gebäude auf einem Strohsack zusammengebrochen. Jetzt, wo das trübe Morgenlicht durch die Fenster kroch, sah er sich genauer um. Die billige Holzbaracke war etwa 40 Meter lang und 10 Meter breit und erinnerte ihn an einen Stall. Sie war zum größten Teil vollgestellt mit Stockbetten, für insgesamt hundert Gefangene, dazu ein paar schmale Spinde für ihre Habseligkeiten. Jenseits davon war ein Essbereich mit Tischen und Bänken, und ganz hinten ein abgetrennter Waschraum.

Da es noch kein fließendes Wasser gab, befahl man Langhoff und den anderen, sich draußen zu waschen. Der dichte Nebel, typisch für diese Gegend, nahm zunächst die Sicht, doch als er sich ein wenig lichtete, erkannte Langhoff: Er stand in einer kleinen Stadt aus Baracken. Seine war eine von zehn identischen gelben Häftlingsunterkünften, jeweils fünf niedrige Holzgebäude fein säuberlich nebeneinander links und rechts der breiten Straße, die das rechteckige Lager durchschnit. Darüber hinaus gab es fünf Verwaltungsbaracken, einschließlich Küche, Lazarett und Arrest. Der gesamte Komplex, der etwas an ein deutsches Kriegsgefangenenlager aus dem Ersten Weltkrieg erinnerte, war von zwei parallelen doppelten Stacheldrahtzäunen umgeben, mit einem schmalen Korridor für Patrouillengänge. Außerhalb, in der Nähe des Eingangstors und des Wachturms (mit Suchscheinwerfern und Maschinengewehren bestückt), standen noch weitere Baracken, die jedoch deutlich komfortabler aussahen. Dort verrichteten die SS-Wachen ihre Verwaltungsarbeit, schliefen und betranken sich. Jenseits dieser Baracken war nichts, abgesehen von einem weißen Mast mit der Hakenkreuzfahne, einigen toten Bäumen und einer Reihe von Telegrafentangen, die die flache Landschaft bis zum Horizont säumten. »Endlose Heide soweit das Auge reicht«, schrieb Langhoff zwei Jahre später. »Braun und Schwarz, aufgerissen, von Gräben durchzogen.«

Man konnte sich kaum einen trostloseren Ort vorstellen als Börgermoor, tief im dünn besiedelten Emsland.¹⁴⁹

Börgermoor war eines von vier fast identischen staatlichen Lagern – es gab ein weiteres in Neusustrum und zwei in Esterwegen –, die vom preußischen Innenministerium zwischen Juni und Oktober 1933 in der weitgehend unkultivierten Moorlandschaft im nördlichen Emsland errichtet worden waren. Die Entscheidung für diesen Lagerverbund war bereits im Frühjahr 1933 getroffen worden, und die Ministerialbürokratie betrachtete ihn bald als Kernstück des entstehenden preußischen staatlichen Lagersystems.¹⁵⁰ Die besondere Natur dieser Lager war auf den ersten Blick zu erkennen. Im Gegensatz zu anderen Stätten, die zu frühen NS-Lagern umgewandelt wurden, hatte sich dort zuvor nichts befunden. Anstatt bereits existierende Gebäude herzurichten, hatten die Behörden neue, speziell für diesen Zweck bestimmte Bauten geplant und zwangen nun die Häftlinge, ihr eigenes Lager in dem Barackenstil zu errichten, der zum Standard für das spätere SS-Lagersystem werden sollte.¹⁵¹ Der neue Komplex unterschied sich in seinem Aussehen nicht nur von allen anderen preußischen Lagern, er stellte sie auch von der Größe her weit in den Schatten. Im Herbst 1933 waren in den Emslandlagern insgesamt bis zu 4000 Mann interniert – rund die Hälfte aller Häftlinge in preußischen staatlichen Konzentrationslagern.¹⁵²

Auch die Zwangsarbeit hob die Emslandlager von den anderen ab. Sie war dort nicht planlos und zufällig wie in den meisten frühen Lagern, sondern integraler Bestandteil. Die Urbarmachung des Emsländer Moores, die in den Jahren zuvor nur zögerlich vorangekommen war, versprach sowohl ökonomischen als auch ideologischen Profit. Die Neulandgewinnung würde die landwirtschaftliche Selbstversorgung Deutschlands erhöhen und vertrug sich gut mit den NS-Doktrinen »Blut und Boden« und »Lebensraum«. Auch würde sie Kleinunternehmer nicht verärgern, die sich wegen billiger Konkurrenz durch Häftlingsarbeit Sorgen machten. Am wichtigsten war jedoch, dass diese Arbeit perfekt zum Propagandabild der frühen Lager als Orte der »Umerziehung« durch harte körperliche Arbeit passte.

In Wirklichkeit ging es bei der Arbeit in den Emslandlagern vor allem um pure Schikane, wie Reichsführer-SS Heinrich Himmler ein paar Jahre später zugab, als er diesen Zweck mit einem bezeichnenden Wortspiel verdeutlichte: »Dir Burschen werde ich schon Mores beibringen, dich schicke ich ins Moor!«¹⁵³ Die Häftlinge rückten früh aus, im Sommer vor sechs Uhr morgens, und marschierten gewöhnlich über eine Stunde. Unterwegs mussten sie oft singen, allerdings verbot die SS nach kurzer Zeit das »Lied der Moorsoldaten«, ein Protestlied, das drei Lagerinsassen (unter ihnen Wolfgang Langhoff) geschrieben hatten. Im Moor mussten die Häftlinge Gräben

ausheben und den Boden umgraben, und das in einem enormen Tempo, um nicht von der SS wegen Bummelerei oder Nichterreichen des Tagespensums bestraft zu werden. Über seinen ersten Arbeitstag schrieb Wolfgang Langhoff: »Am Abend sind meine Hände voller Blasen. Die Glieder schmerzen mich, jeder Schritt tut weh.« Die Schmerzen wurden mit jedem Tag schlimmer, als mehrere Hundert Mann sich wochenlang abplackten »an einem Stück Land, das mit zwei Dampfpflügen in vier Tagen bewältigt worden wäre«. ¹⁵⁴

Trotz ihrer besonderen Merkmale teilten die Emslandlager Kernelemente mit anderen frühen Lagern, in denen NS-Truppen die Aufsicht führten. Auch im Emsland waren die meisten Häftlinge politische Gegner von der Linken, die überwiegende Mehrheit von ihnen deutsche Kommunisten. Diese Männer mussten mit äußerster Gewalttätigkeit rechnen. Obwohl den Emslandlagern ein höherer Polizeibeamter als Direktor vorstand, waren die wirklichen Herren die SS-Lagerkommandanten – sämtlich verbitterte Weltkriegsveteranen, die der NS-Bewegung vor dem Wahldurchbruch von 1930 beigetreten waren – und ihre brutalen Wachmannschaften. ¹⁵⁵

Wie in anderen frühen Lagern erreichte die SS-Gewalt immer dann einen schrecklichen Höhepunkt, wenn bekannte Politiker und Juden eintrafen. ¹⁵⁶ Am 13. September 1933 erreichte ein solcher Transport mit etwa 20 Männern aus Oranienburg das Lager Börgermoor. Deren Ankunft hatten die SS-Wachen seit Tagen freudig erwartet; sie prügeln auf die Neuankömmlinge ein und nahmen sich die beiden prominentesten Häftlinge vor: Friedrich Ebert und Ernst Heilmann. Ihre »Begrüßung« im SS-Lager Börgermoor war noch brutaler als die im SA-Lager Oranienburg fünf Wochen zuvor. Bei der Ankunft wurden die beiden Männer erniedrigt und mit Latten und Tischbeinen geschlagen. Später wurden die beiden SPD-Politiker zusammen mit drei neuen jüdischen Häftlingen (unter ihnen der Rabbiner Max Abraham) in eine Grube geworfen, um dort eine »Fraktionssitzung« abzuhalten, wie der SS-Kommandoführer es nannte. Heftig blutend und um Gnade flehend, wurde Heilmann für kurze Zeit lebendig begraben, während Ebert offenbar einen SS-Befehl verweigerte, die anderen zu treten, woraufhin man ihm mit der Hinrichtung drohte. Einige Häftlinge hatten den Eindruck, dass Eberts Widerstand die Wachen beeindruckt habe, die ihn fortan etwas besser zu behandeln schienen.

Unterdessen setzte sich Ernst Heilmanns Leidensweg in Börgermoor fort. Manchmal musste er den Tag von Kopf bis Fuß mit menschlichen Exkrementen beschmiert verbringen. Ein anderes Mal kroch er, von einem SS-Mann an einer Kette geführt, auf allen vieren in die Häftlingsbaracken, bellte laut und rief: »Ich bin der jüdische Landtagsabgeordnete Heilmann von der

SPD-Fraktion!«, bevor man ihn zu den Wachhunden sperrte, die über ihn herfielen. Kurz vor seiner Ankunft im Emsland hatte Heilmann einem Mitgefangenen gegenüber geäußert, dass er keinen weiteren Tag wie den ersten Tag in Oranienburg werde ertragen können. Aber in Börgermoor war jeder Tag wie eine neue »Begrüßung«, denn die Wachen erfanden immer sadistische Spiele, um ihn ins Grab zu treiben. Schließlich, am 29. September 1933, versuchte Ernst Heilmann, den Körper zerschunden und die Seele gebrochen, sich das Leben zu nehmen, indem er wie ein Schlafwandler an der Postenkette vorbei aus dem Lagerbereich wankte. Mehrere Schüsse gingen daneben, bevor ihn eine Kugel zu Boden streckte. Aber Heilmanns Leidensweg war noch nicht zu Ende, noch lange nicht. Er war ins Bein getroffen worden, und nach einem Aufenthalt im Krankenhaus kam er 1934 zurück ins Emsland, diesmal ins Lager Esterwegen.¹⁵⁷

In den Wochen vor den Schüssen auf Heilmann hatten die Emsland-Wachen drei Männer getötet. Drei weitere Häftlinge wurden in der ersten Oktoberhälfte 1933 ermordet, unter ihnen der frühere Polizeipräsident von Hamburg-Altona, ein SPD-Funktionär, der auf Befehl des Kommandanten von Esterwegen hingerichtet wurde, weil er angeblich in den Tod von zwei SA-Männern im Jahr 1932 verwickelt war.¹⁵⁸ Berichte über die SS-Exzesse kursierten in der örtlichen Bevölkerung und erreichten bald das preußische Innenministerium, das schließlich einschritt. Am 17. Oktober 1933 ordnete es den sofortigen Abtransport aller prominenten Gefangenen und Juden aus den Emslandlagern an. Die SS-Wachen vor Ort schäumten, als fast 80 Häftlinge, darunter Friedrich Ebert und Max Abraham, an diesem Nachmittag von der Polizei weggebracht wurden. Der Transport ging nach Lichtenburg, und trotz der schlechten Bedingungen dort und gelegentlicher SS-Übergriffe waren die Häftlinge zutiefst erleichtert, dem Emsland entkommen zu sein. »Und hier endlich nahm die Sonderbehandlung ein Ende«, erinnerte sich einer der Juden später.¹⁵⁹

Im Emsland aber gab es kein Nachlassen. Mindestens fünf weitere Häftlinge starben in der zweiten Oktoberhälfte 1933. Die Exzesse in diesen Lagern (über die im Ausland ausführlich berichtet wurde) und die wachsenden Auseinandersetzungen zwischen rauflustigen SS-Wachen und der örtlichen Bevölkerung außerhalb der Lager veranlassten Göring schließlich, auf spektakuläre Weise zu intervenieren. Am Sonntag, dem 5. November 1933, rückten schwer bewaffnete Polizeieinheiten ins Emsland ein, um die SS abzusetzen. Die Lager wurden umzingelt und offenbar auch die Reichswehr alarmiert, für den Fall gewaltsamer Auseinandersetzung. Nach einer spannungsgeladenen Nacht, in der die schwer betrunkenen Wachen Gebäude verwüsteten, Einrichtung verbrannten, mit der Erschießung von Häftlingen drohten und die-

sen sogar anboten, sie für einen gemeinsamen Aufstand zu bewaffnen, händigten die verkaterten SS-Männer den Polizisten kleinlaut ihre Waffen aus und zerstreuten sich ohne Widerstand. Der Auszug der früheren SS-Herren hätte unrühmlicher nicht sein können.¹⁶⁰

Aber das Leben in den Emslandlagern wurde nach dem dramatischen Ende der SS-Herrschaft nur kurzzeitig etwas erträglicher. Auf ein milderes Zwischenspiel unter Polizeiherrschaft folgten SA-Einheiten, denen Göring im Dezember 1933 das Wachkommando übertrug. Schon bald nahmen die Übergriffe und Morde wieder zu, denn viele SA-Männer handelten genau wie ihre SS-Vorgänger.¹⁶¹ Zu den Opfern gehörten einige neue »Bonzen« und »Prominente«. Unter ihnen war Hans Litten, der im Januar 1934 von Brandenburg nach Esterwegen verlegt worden war; nach Wochen voller Quälereien und erschöpfender Arbeit wurde er ohnmächtig und fiel von einem Lastwagen, der dann sein Bein überrollte. Etwa zur selben Zeit traf auch Carl von Ossietzky ein, fast ein Jahr nachdem er und Litten in Berlin verhaftet worden waren. Auch ihn griffen die Wachen sich bei der Arbeit im Moor heraus für weitere Misshandlungen, sodass er bald die Hoffnung verlor, das Lager jemals wieder lebend zu verlassen.¹⁶²

Da es Göring nicht gelang, die Emslandlager unter Kontrolle zu bringen, plante er, sie aufzugeben. Im April 1934 leitete er die Schließung von Börgermoor und Neusustrum ein, zwei Lager, die er ein paar Monate zuvor noch als permanente Schutzhaftlager betrachtet hatte. Jetzt waren allein die beiden Esterwegen-Lager übrig, in denen sich am 25. April 1934 gerade einmal 1162 Häftlinge befanden.¹⁶³ Im fernen Bayern dürfte Heinrich Himmler sich freudig die Hände gerieben haben ob des Scheiterns von Görings Projekt. Während der Emslandverbund auseinanderbrach, lief sein großes »Musterlager« weiter erfolgreich.¹⁶⁴

Himmlers Modelllager

»Ich wurde Polizeipräsident von München und übernahm das Polizeipräsidium, Heydrich bekam die Politische Abteilung«, erinnerte sich SS-Führer Heinrich Himmler knapp zehn Jahre später an den 9. März 1933, den Tag, an dem sein Aufstieg zum unangefochtenen Herrn der Terrormaschinerie des Dritten Reiches begann, mit Reinhard Heydrich als treuem Helfer an seiner Seite. »So fingen wir an«, fügte Himmler nostalgisch gestimmt hinzu.¹⁶⁵ Seine Parteikarriere hatte natürlich vor 1933 begonnen. Im Jahr 1900 in München geboren, war er einer der zornigen jungen Männer aus der Kriegsjugendgeneration, die, zu jung für den Frontdienst, nach der deutschen Niederlage

und der Revolution von 1918 rechtsradikalen Gruppierungen beitraten. Um den Makel, nicht am Ersten Weltkrieg teilgenommen zu haben, wettzumachen, führten sie nun einen Ersatzkrieg gegen die Weimarer Republik. Zunächst nur zum Fußvolk der entstehenden NS-Bewegung gehörig, kam Himmlers Durchbruch im Jahr 1929, als er die Führung der SS übernahm. Diese war anfangs nicht mehr als ein kleine Leibwächtertruppe, ein untergeordneter Teil der mächtigen SA, die von Himmlers Mentor Ernst Röhm angeführt wurde. Doch der gerissene und ehrgeizige Himmler verwandelte die SS bald in eine schlagkräftige paramilitärische Truppe. Himmler, der im Gegensatz zu den meisten NS-Aktivisten aus dem Bildungsbürgertum stammte, brachte die SS als die selbst ernannte rassische und soldatische Elite der NS-Bewegung in Stellung, und so konnte er auch seine verhinderten militärischen Phantasien endlich ausleben. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, war Himmlers SS bereits von ein paar Hundert Mitgliedern auf über 50 000 angewachsen und gewann an Macht und Einfluss, je weiter ihr Anführer im NS-Staat aufstieg. Schon am 1. April 1933 wurde er Politischer Polizeikommandeur Bayerns und begann, in seinem Heimatstaat einen mächtigen Repressionsapparat aufzubauen.¹⁶⁶

Dachau stand im Zentrum von Himmlers Vorstellungen. Am 13. März 1933 inspizierte eine Kommission die ehemalige Munitionsfabrik und fand sie zur Unterbringung von Schutzhaftgefangenen geeignet. Die Vorbereitungen begannen am folgenden Tag, und am 20. März 1933 verkündete Himmler auf einer Pressekonferenz die Eröffnung des »erste[n] Konzentrationslager[s]«. Die Selbstsicherheit, mit der der staatspolitische Neuling seine radikalen Vorstellungen vortrug, war bemerkenswert. In Dachau würden, erklärte er, »die gesamten kommunistischen und – soweit notwendig – Reichsbanner- und marxistischen Funktionäre, die die Sicherheit des Staates gefährden, zusammengezogen«. Die Polizei müsse kompromisslos handeln und diese Funktionäre so lange festhalten wie nötig, da sie sonst »weiter hetzen« würden. Und Himmler plante bereits in großem Maßstab: Dachau sollte etwa 5000 Schutzhäftlinge aufnehmen, mehr als die durchschnittliche Gesamtgefangenenzahl aller großen bayerischen Haftanstalten im Jahr 1932.¹⁶⁷

Himmlers Lager wurde bald das Zentrum der außergerichtlichen Haft in Bayern. Nachdem die Schutzhaft zentral in die Hände der bayerischen Politischen Polizei gelegt worden war, trafen aus dem ganzen Land Häftlinge in Dachau ein. Binnen weniger Monate stieg die Belegungszahl von 151 (31. März) auf 2036 (30. Juni) an.¹⁶⁸ Inzwischen hatte das Lager auch sein Erscheinungsbild verändert. Die Gefangenen waren aus der provisorischen Anlage umgezogen in eine größere, die unter ihrer Mithilfe auf dem alten Fabrikareal errichtet worden war. Das neue Dachauer Gefangenenlager, das

von Stacheldraht eingefasst war, bestand aus zehn einstöckigen Baracken aus Stein und Zement, die einst Werkstätten der Munitionsfabrik beherbergt hatten. Jede Baracke war in fünf Schlafräume mit Stockbetten aufgeteilt, jeweils für 54 Häftlinge. Ebenfalls innerhalb des Gefangenenlagers befanden sich das Krankenrevier, die Waschküche und der Appellplatz. Unmittelbar außerhalb lagen der SS-Schießplatz – eine tägliche Erinnerung an die Herrschaft der Wachen – und einige weitere Gebäude für die Häftlinge, einschließlich einer Kantine und einem neuen Arrestbau (auch »Bunker« genannt). Jenseits dieser Baracken standen weitere Verwaltungsgebäude, Werkstätten und die Unterkünfte der Wachmannschaft. Das ganze Gelände war von noch mehr Stacheldraht und einer langen Mauer mit Wachtürmen umgeben. Ein Häftling schätzte, dass es zwei Stunden dauern würde, den ganzen Lagerkomplex zu Fuß zu umrunden.¹⁶⁹

Die wichtigste Änderung in Dachau betraf jedoch nicht das Erscheinungsbild, sondern den Wechsel der Wachmannschaft. Die ersten Wachen waren von der regulären bayerischen Landespolizei gekommen, was Himmler selbst jedoch von Anfang an als vorübergehende Maßnahme betrachtete. Gegen Ende März wurde ein kleines SS-Vorauskommando nach Dachau geschickt, offiziell als »Hilfspolizisten«, und am 2. April 1933 befahl Himmler, Dachau faktisch der SS zu unterstellen. Nachdem sie einige Tage von der Landespolizei ausgebildet worden waren, übernahm die SS-Wachtruppe, die inzwischen auf 138 Mann angewachsen war, das Kommando. Am 11. April 1933 rückte eine handverlesene SS-Mannschaft in den Häftlingsbereich ein. Währenddessen wurden SS-Wachen, die, außen am Stacheldrahtzaun auf Posten, teilweise kaum in der Lage waren, ihre Waffen richtig zu halten, von einer kleinen Polizeitruppe weiter geführt und ausgebildet. Ende Mai 1933 zog die Polizei dann endgültig ab und der gesamte Lagerbetrieb lag ab jetzt in den Händen der SS.¹⁷⁰ Die Grundstruktur des gesetzlosen Terrors in Bayern war nun etabliert: Die Politische Polizei führte die Verhaftungen durch und schickte ihre Schutzhäftlinge ins Dachauer Lager, wo sie von der SS bewacht wurden. Der entscheidende Punkt war, dass Polizei und SS demselben Mann unterstanden: Heinrich Himmler, der die Vorlage für das spätere deutschlandweite Lagersystem geschaffen hatte.

Himmler wusste, dass seine SS-Männer Dachau anders führen würden als die Landespolizei. Das erste SS-Kommando war auf dem Lagergelände vom Befehlshaber des ersten Münchner SS-Abschnitts, SS-Brigadeführer Baron von Malsen-Ponickau, empfangen worden. In einer schaurigen Rede stellte er die Gefangenen als Bestien dar, die die Nationalsozialisten hätten abschlachten wollen. Jetzt würde die SS zurückschlagen. Hans Steinbrenner, der unter den versammelten Männern war, erinnerte sich später, dass der Ba-

ron seine Ansprache mit einem offenen Aufruf zum Mord beendete: »Versucht einer zu fliehen, so wird geschossen und ich hoffe, dass Ihr trefft. Je mehr von der Sorte stirbt, je besser ist es.«¹⁷¹ Diese Worte klangen den SS Männern noch in den Ohren, als sie am 11. April 1933 den Häftlingsbereich übernahmen. Angeführt wurden sie von dem neuen Kommandanten, dem 33-jährigen SS-Hauptsturmführer Hilmar Wäckerle, der sich als nicht weniger aggressiv gab als der blutrünstige Baron. Wäckerle, ein weiterer NS-Aktivist der ersten Stunde – Veteran des Ersten Weltkriegs und des imaginären Bürgerkriegs in der Weimarer Republik –, lebte sein gewalttätiges Wesen innerhalb des Lagers voll aus, immer mit dem Ochsenziemer zur Hand und seinem riesigen Rottweiler an der Seite.¹⁷²

Die SS läutete ihre Herrschaft über Dachau mit einer Gewaltexplosion ein. Am ersten Tag im Dienst schlugen die SS-Männer Neuankömmlinge zusammen, wobei sie sich das Schlimmste für Juden aufsparten, und fielen in der Nacht betrunken über ihre Opfer in den Baracken her.¹⁷³ Bis zum folgenden Tag, dem 12. April 1933, hatten sie sich in einen Bluttausch hineingesteigert. Irgendwann am Spätnachmittag rief Hans Steinbrenner die Namen von vier Häftlingen auf. Einer von ihnen war Erwin Kahn, der von Beginn an in Dachau interniert war und noch vor einer Woche seinen Eltern versichert hatte, dass er über seine Behandlung nicht klagen könne. »Ich hoffe!! bald wieder frei zu sein«, schrieb er in dem Brief, der sein letzter sein sollte. Die drei anderen Männer, Rudolf Benario, Ernst Goldmann und Arthur Kahn, waren Anfang 20 und erst am Tag zuvor im Lager angekommen. Alle vier hatten bereits furchtbar unter den Misshandlungen der SS-Männer zu leiden gehabt – etwas früher am Tag hatte Steinbrenner sie ausgepeitscht, bis sie blutüberströmt waren –, und sie fürchteten weitere Folter, als er sie zusammen mit einigen anderen SS-Männern angeblich zur Strafarbeit aus dem Häftlingsbereich herausführte. Nachdem sie den nahe gelegenen Wald erreicht hatten, fragte eine der Wachen die Häftlinge in unschuldigem Ton, ob die Last, die sie geschultert hatten, schwer sei. Als Erwin Kahn meinte, es sei nicht allzu schlimm, erwiderte der Aufseher: »Dir wird dein dreckiges Lachen schon vergehen.« Die SS-Männer brachten dann ihre Pistolen in Anschlag und feuerten von hinten auf die Gefangenen. Nachdem deren Schreie verklungen waren, lagen drei von ihnen mit dem Gesicht nach unten tot auf dem Boden. Erwin Kahn hatte mit einer klaffenden Kopfwunde überlebt, und ein SS-Mann wollte ihn gerade erschießen, als einer der verbliebenen Polizeibeamten auftauchte. Er sorgte dafür, dass der schwer verletzte Häftling in ein Münchner Krankenhaus gebracht wurde. Erwin Kahn war bei vollem Bewusstsein, als ihn seine Frau drei Tage später dort besuchte. Er erzählte ihr, was geschehen war. Einige Stunden später war er ebenfalls tot,

wahrscheinlich in der Nacht erdrosselt von einem der Aufseher, die vor seinem Krankenzimmer Wache hielten.¹⁷⁴

Die ersten Morde in Dachau waren vorsätzlich und sollten die Macht der neuen SS-Herren über die Gefangenen demonstrieren, jetzt da die Polizeiherrschaft vorüber war.¹⁷⁵ Aber wie hatte die SS ihre ersten Opfer aus den etwa 400 Dachauer Häftlingen ausgesucht?¹⁷⁶ Auffällig ist, dass keiner der vier ermordeten Gefangenen ein bekannter politischer Gegner war. Zwei waren auf unterer Ebene für linke Organisationen tätig gewesen, die beiden anderen hatten sich fast ganz aus der Politik herausgehalten. »Ich war im Leben in keiner Partei«, schrieb Erwin Kahn in seinem letzten Brief; er konnte sich seine Inhaftierung in Dachau nicht erklären. Was Kahn und die anderen drei jedoch von den meisten Dachau-Häftlingen unterschied, war ihre jüdische Abstammung. Alle vier waren von der SS als Juden identifiziert worden und wurden deshalb als die gefährlichsten Feinde von allen betrachtet. »Euch tun wir nichts«, hatte Steinbrenner einem anderen Lagerinsassen kurz nach den Morden versichert, »aber die Juden legen wir alle um.«¹⁷⁷

Nachdem die Dachauer SS-Männer einmal mit dem Morden angefangen hatten, konnten sie kaum mehr damit aufhören. Nach einer Pause von wenigen Wochen – abwartend, ob sie ungestraft davonkommen würden – töteten sie weitere Gefangene. Hass auf die Kommunisten war ein wichtiger Faktor, denn einige der Getöteten waren KPD-Funktionäre (und Hans Beimler entkam einem ähnlichen Schicksal nur knapp). Aber der extreme Antisemitismus war stärker als alles andere: Wenigstens acht der zwölf Häftlinge, die zwischen dem 12. April und dem 26. Mai 1933 umgebracht wurden, waren jüdischer Abstammung und Dachau damit für Juden wohl das tödlichste frühe Lager in ganz Deutschland. Am gefährdetsten waren kommunistische Aktivisten, die die SS-Hassgestalt des »jüdischen Bolschewisten« verkörperten; nur ein einziger jüdischer KPD-Anhänger, der 1933 nach Dachau verschleppt wurde, überlebte.¹⁷⁸

Während der gesamten Anfangszeit der SS-Herrschaft agierte der Dachauer Kommandant Wäckerle, als ob er allmächtig wäre. Das schlug sich auch in den »Sonderbestimmungen« für Gefangene nieder, die er im Mai 1933 einführte. Diese Bestimmungen stellten das Lager unter »Standrecht«, das vom Kommandanten ausgeübt wurde, und bedrohten jeden Häftling mit dem Tod, wenn er es wagen sollte, andere dazu anzustiften, der SS »den Gehorsam« zu verweigern.¹⁷⁹ Obwohl das Verhängen der Todesstrafe immer noch das Monopol der ordentlichen Gerichtsbarkeit war, glaubte Wäckerle, Dachau stehe über dem Gesetz.

Dachau unter Druck

Am Morgen des 13. April 1933 brach der Erste Staatsanwalt Josef Hartinger von der Münchner Staatsanwaltschaft II zu einer dringenden Dienstreise nach Dachau auf, wo er von Kommandant Wäckerle empfangen wurde. Nachdem er am Tag zuvor vom gewaltsamen Tod Rudolf Benarios, Ernst Goldmanns und Arthur Kahns erfahren hatte, folgte Hartinger den für einen solchen Fall vorgesehenen gesetzlichen Vorschriften und inspizierte den Tatort. Der Staatsanwalt stellte schon bald die offizielle SS-Version infrage, nach der die Häftlinge bei einem Fluchtversuch getötet worden seien und ein vierter Häftling, der schwer verletzte Erwin Kahn, in die Schusslinie geraten sei. Der Verdacht, dass hier etwas vertuscht werden sollte, verstärkte sich noch, als Erwin Kahn im Krankenhaus auf mysteriöse Weise starb und seine Frau den Staatsanwalt darüber informierte, was er ihr vor seinem Tod mitgeteilt hatte. Aber die Ermittlungen führten zu nichts. Man konnte die mauernden SS-Männer nur schwer überführen, und auch Hartingers Vorgesetzte verspürten anfangs wenig Lust auf eine Konfrontation mit der Dachauer SS, vielleicht angesichts der demonstrativen Unterstützung durch den Politischen Polizeikommandeur Himmler: Am selben Tag, als Hartinger Dachau besuchte, verkündete Himmler auf einer Pressekonferenz, dass die Opfer, die er als Kommunisten bezeichnete, bei einem Fluchtversuch erschossen worden seien. Damit prägte er eine Standardformel zur Vertuschung von KL-Morden (einige Jahre später machte Himmler in einer Rede vor leitenden SS-Offizieren deutlich, dass er sehr genau wusste, dass »auf der Flucht erschossen« ein Euphemismus für eine Hinrichtung war).¹⁸⁰

Staatsanwalt Hartinger kehrte im Mai 1933 noch mehrmals nach Dachau zurück, als sich dort ein verdächtiger Häftlingstod nach dem anderen ereignete. Die Obduktionen von Opfern wie Louis Schloss, der offensichtlich zu Tode geprügelt worden war, räumten bei ihm und seinen Kollegen den letzten Zweifel aus, dass sie es hier mit einer Mordserie zu tun hatten. Sie wurden noch alarmierter, als sie die totsschlägerischen Lagerregeln lasen, die Wäckerle eingeführt hatte, der ihnen unverfroren erklärte, dass sie von Himmler abgesegnet worden seien. Wäckerle und seine Männer fühlten sich unbesiegbar und behinderten und beschimpften Hartinger und seine Justizkollegen, wann immer sie sich im Lager zeigten. Einige Wachen bemühten sich kaum noch darum, ihre Morde zu tarnen.

Die Konfrontation zwischen der Dachauer SS und der Justiz spitzte sich Anfang Juni 1933 zu. Am 1. Juni beantragte die Münchner Staatsanwaltschaft eine gerichtliche Voruntersuchung und erhob Klage gegen mehrere Dachauer SS-Männer; gegen Kommandant Wäckerle wurde wegen »Begünstigung«

ermittelt. Am selben Tag traf sich Hartingers Vorgesetzter, Oberstaatsanwalt Wintersberger, mit Himmler, der ihm seine volle Unterstützung der gerichtlichen Ermittlungen zusagen musste. Himmlers Niederlage schien vollkommen, als er am 2. Juni auf einer hastig einberufenen Sitzung mit dem bayerischen Reichsstatthalter von Epp und mehreren Ministern seinen angeschlagenen Lagerkommandanten fallenlassen musste. Zu dieser Zeit wirkte das wie ein demütigender Rückschlag für Himmler. Im Nachhinein dagegen betrachtete er es wahrscheinlich als Segen. Die gerichtliche Untersuchung verlief im Sande, nachdem die Akten an Himmlers Politische Polizei weitergereicht worden waren, wo sie dann »verloren gingen«. Was Wäckerles Entlassung anging, kam dieses Opfer Himmler vielleicht sogar zupass, nachdem er mit dem Kommandanten wegen dessen dreister Provokation der Justizbehörden aneinander geraten war. Himmler brauchte einen geschickteren Mann zur Führung seines Lagers und er fand den idealen Kandidaten ausgerechnet in einer Nervenklinik. Der Name des Patienten war Theodor Eicke.¹⁸¹

Am 26. Juni 1933 übernahm Theodor Eicke offiziell das Lager in Dachau, und in den folgenden Jahren war dieser schroffe, vierschrotige Mann, oft mit Virginia-Zigarre zwischen den Lippen, der entscheidende Macher in den SS-Konzentrationslagern. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass der Versuch der Justizbehörden, die Morde in Dachau zu beenden, genau dem Mann den Weg ebnete, der dann die Umwandlung Dachaus und anderer früher Lager in dauerhafte Terrorstätten durchführte. Während Himmler die allgemeine Richtung hin zum späteren SS-Lagersystem vorgab, wurde Eicke dessen Motor. Er war ein Hitzkopf, ein Despot und ein fanatischer Nazi. Dieser anmaßende und rachsüchtige Mann ging niemals einem Streit aus dem Weg und vermutete überall Feinde. Von seinen Rivalen gefürchtet ob seiner Sturheit und Reizbarkeit, spürte er, dass sein Schicksal sich nach jahrelangen persönlichen Enttäuschungen unter der NS-Herrschaft endlich erfüllen würde. Dabei hätte er kaum einen schlimmeren Start ins Dritte Reich erwischen können.

Bereits im Alter von 17 Jahren und ohne Schulabschluss hatte Eicke 1909 sein bescheidenes Elternhaus im Elsass (damals ein Teil des Deutschen Reiches) verlassen, um seinen Weg zu machen. Er meldete sich freiwillig zum Militär und fand rasch Gefallen am Soldatenleben. Doch in fast acht Jahren als Zahlmeister erwarb er sich keinen Ruhm, und als das deutsche Heer nach dem Krieg stark verkleinert wurde, wurde er entlassen, ohne Offiziersrang erreicht zu haben. Ein verheirateter Mann mit einem kleinen Kind und wenig Aussichten, gewöhnte sich Eicke nie wirklich an das Zivilleben. Er scheiterte kläglich bei dem Versuch, dauerhaft im Polizeidienst unterzukommen – eine gefühlte Ungerechtigkeit, die ihm bis zum Ende seiner Tage zu schaffen machte –, und fand schließlich eine feste, aber langweilige Anstellung beim

Chemiekonzern BASF in Ludwigshafen (später Teil der IG Farben), wo er hauptsächlich im Werkschutz tätig war. Eickes eintöniges Leben geriet Ende der Zwanzigerjahre in Bewegung, als er die Nazis und mit ihnen eine neue Berufung entdeckte. Im Juli 1930 trat er unter der Mitgliedsnummer 2921 der SS bei und widmete der Sache bald all seine freie Zeit. Eicke erwies sich als talentierter Organisator und Anführer und erregte rasch Himmlers Aufmerksamkeit. Sein Ruf als Desperado wuchs, als er wegen der Herstellung von selbst gebastelten Bomben für die NS-Bewegung verhaftet wurde. Im Sommer 1932 zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, setzte er sich ins faschistische Italien an den Gardasee ab, wo ihm Himmler das Kommando über ein lokales Terrorschulungslager für österreichische Nationalsozialisten übertrug; einmal hatte er dort sogar die Ehre, den italienischen Diktator Benito Mussolini herumzuführen.

Als Eicke Mitte Februar 1933 nach Hitlerdeutschland zurückkehrte, erwartete er, die Früchte seiner Opferdienste für die Sache zu ernten, wurde jedoch bitter enttäuscht. Seine langjährige Fehde mit dem Gauleiter der Rheinpfalz Josef Bürckel, der Eicke als »hochgradig geschlechtskrank und total verrückt« bezeichnete, eskalierte und endete mit Eickes schmachvoller Inhaftierung, erst im Gefängnis, dann von Ende März 1933 an in einer psychiatrischen Klinik in Würzburg. Außerdem wurde er aus der SS ausgeschlossen. Obwohl der behandelnde Arzt Werner Heyde – später eine Schlüsselfigur des mörderischen »Euthanasie«-Programms – nach kurzer Zeit zu dem Schluss kam, dass sein prominenter Patient nicht geisteskrank war, ließ Himmler Eicke erst einmal schmoren und ignorierte dessen verzweifelte Bittschriften. Erst im Frühsommer entschied der Reichsführer-SS schließlich, dass es Zeit sei, ihn in den Schoß der Familie zurückzuholen. Am 2. Juni 1933 – dem Tag, an dem er zustimmte, den Kommandanten Wackerle abzulösen – informierte Himmler die Würzburger Nervenklinik, dass man Eicke jetzt entlassen könne und dieser möglicherweise bald eine wichtige Stelle übernehmen werde. Eicke als neuen Dachauer Kommandanten auszuwählen war ein charakteristischer Schachzug Himmlers, der sich oft die Loyalität gestrauchelter SS-Männer erkaufte, indem er ihnen eine Chance zur Bewährung bot. Eicke vergalt es seinem Dienstherrn dann auch mit blinder Ergebenheit bis ans Lebensende.

Als Theodor Eicke ein paar Wochen später, nun wieder im Rang eines SS-Oberführers, seinen Posten in Dachau antrat, wusste er mit seinen 40 Jahren, dass dies sehr wahrscheinlich die letzte Chance war, aus seinem verpatzten Leben noch etwas zu machen. Im Gegensatz zu vielen anderen Kommandanten der frühen Lager betrachtete Eicke seine Ernennung nicht als Umweg oder lästige Aufgabe, sondern als Gelegenheit, sich eine Karriere aufzubauen. Und er ergriff sie mit dem für ihn typischen Eifer. Die Konzentra-

tionslager, schrieb er Himmler einige Jahre später in einem seiner selbstverherrlichenden Briefe, wurden sein Lebenswerk.¹⁸²

Während seiner ersten Tage in Dachau beobachtete Eicke den Tagesablauf der SS und entwickelte, herumgehend und sich Notizen machend, Pläne für eine Umstrukturierung des Lagers. Er arbeitete rund um die Uhr und schlief sogar in seinem Büro. »Jetzt ist Eicke in seinem Element«, bemerkte ein SS-Mann später. Eicke änderte in kurzer Zeit das Gesicht Dachaus und wurde dessen eigentlicher Gründungsvater. Er ließ einen Teil der Wachmannschaften auswechseln und schuf sich eine ihm treu ergebene, straff organisierte Truppe. Die meisten engen Mitarbeiter Wäckerles verließen das Lager, unter ihnen auch der berüchtigte Hans Steinbrenner. Eicke wurde auch den querulantisches Leiter der SS-Wachtruppe los und ersetzte ihn durch Michael Lippert, der später eine besonders bösartige Rolle spielen sollte. Schließlich entwarf Eicke neue Dienstvorschriften, um die SS-Gewalt weniger willkürlich erscheinen zu lassen, und führte eine straffere Verwaltungsstruktur für die SS-Belegschaft ein.¹⁸³

Himmler war von Eickes Fortschritten begeistert. Am 4. August 1933 besuchte er Dachau in Begleitung des SA-Führers Ernst Röhm, der immer noch sein nomineller Vorgesetzter war. Nach ihrer Inspektion des Lagers waren sie Ehrengäste der Einweihung eines (von den Häftlingen in Zwangsarbeit errichteten) Denkmals für den NS-»Märtyrer« Horst Wessel, einen jungen SA-Hitzkopf, der 1930 bei einer Auseinandersetzung mit örtlichen Kommunisten in Berlin getötet worden war und seitdem von der NS-Propaganda als Symbol des tödlichen Kampfes gegen den Bolschewismus gefeiert wurde. Bei einer festlichen Zusammenkunft in der großen SS-Kantine an diesem Abend lobten Himmler und Röhm die Disziplin der Wachen und ganz besonders den Kommandanten Eicke. Was Röhm betrifft, so sollte sich dies noch als ein Moment makabrer Ironie erweisen, angesichts dessen, was ihm Eicke ein Jahr später antat.¹⁸⁴

Hinter der Dachauer Fassade als Modelllager ging die Quälerei weiter. Eicke wollte die Insassen nicht besser behandeln als sein Vorgänger. Er wollte nur einen glatteren Arbeitsablauf. Und so dauerten die Misshandlungen fort, wobei »Bonzen« und Juden immer noch am härtesten herangegenommen wurden und die schwerste Arbeit zu verrichten hatten, wie etwa eine riesige Walze hinter sich herzuziehen, um die Wege im Lager zu planen.¹⁸⁵ Eickes Herangehensweise macht die Lagerordnung vom 1. Oktober 1933 deutlich, die die Liste strafbarer Häftlingsvergehen im Vergleich zu Wäckerles früheren Bestimmungen stark erweiterte und sogar noch brutalere Strafen vorsah. Auch die Todesdrohung gegen die Häftlinge blieb bestehen: Eicke warnte alle »politisierenden Hetzer und intellektuellen Wühler«, die

SS-Männer würden »nach den Hälsen greifen« und die Gefangenen »nach eurem eignen Rezept zum Schweigen bringen«. Wer sich der Sabotage, Meuterei oder Aufwiegelei schuldig mache, werde »kraft revolutionären Rechts« exekutiert: »Wer einen Posten oder SS-Mann tötlich angreift, den Gehorsam oder an der Arbeitsstelle die Arbeit verweigert, [...] während des Marsches oder der Arbeit johlt, schreit, hetzt oder Ansprachen hält, wird als *Meuterer auf der Stelle erschossen* oder nachträglich gehängt.«¹⁸⁶

Ausgestattet mit dieser Lizenz, ermordeten Dachauer SS-Aufseher weiter einzelne Häftlinge. Bis Ende 1933 starben mindestens zehn weitere Insassen unter Eickes Aufsicht (drei der Toten waren Juden).¹⁸⁷ Und obwohl diese Morde besser vertuscht wurden als zuvor, zogen sie weitere Untersuchungen und politische Grabenkämpfe nach sich. Himmler saß bald wieder in der Klemme, aus der ihm im Dezember 1933 Ernst Röhm heraushelfen musste. Röhm nutzte seinen beträchtlichen politischen Einfluss, um eine gerichtliche Voruntersuchung wegen weiterer verdächtiger Todesfälle von Häftlingen im Sande verlaufen zu lassen. Dabei argumentierte er, dass die »in Frage stehenden Vorgänge [...] politischer Natur« seien und ihm deshalb »für eine Behandlung durch die Justizbehörden vorerst nicht geeignet« erschienen. Wieder einmal wurde Gerechtigkeit verweigert.¹⁸⁸

Dachau war 1933 so etwas wie ein Sonderfall und stand am extremen Ende eines breiten Spektrums früher Lager. Von Anfang an verfolgte SS-Führer Heinrich Himmler in der Frage der außergesetzlichen Haft einen besonders radikalen Kurs; in Dachau wurden mehr Häftlinge getötet als in irgendeinem anderen frühen Lager. In einigen anderen großen staatlichen Lagern ging es vergleichsweise weit weniger gewalttätig zu. In Osthofen zum Beispiel kam nicht einer der mindestens 2500 Gefangenen zu Tode.¹⁸⁹ Ebenso wenig ähnelten alle anderen offiziellen Lagerordnungen den radikalen Dachauer Regeln. Die polizeilichen Bestimmungen für die sächsischen Schutzhaftlager, verabschiedet im Sommer 1933, verboten ausdrücklich jede »körperliche Züchtigung«.¹⁹⁰

Aber selbst in Dachau, dem Epizentrum des frühen Terrors, blieb Tod die Ausnahme. Von den 4821 Männern, die im Jahr 1933 durch das Lager geschleift wurden, verloren nicht mehr als 25 ihr Leben.¹⁹¹ Die anderen Insassen mussten täglichen Drill und Demütigungen über sich ergehen lassen und waren immer der Gefahr abscheulicher Übergriffe ausgesetzt. Und dennoch: Sie überlebten und erhaschten sogar ein paar Momente fern der Gewalt; nach dem Mittagessen etwa fanden die Häftlinge normalerweise etwas Ruhe, spielten Schach, rauchten, lasen, und manchmal spielte auch einer ein Instrument. Dachau war – wie die anderen frühen Lager – der mörderischen Gewalt noch nicht erlegen.¹⁹²

Die Wurzeln der NS-Lager

Am 11. August 1932 war auf der Titelseite des *Völkischen Beobachters* ein prophetischer Artikel erschienen. Mehr als fünf Monate vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler deutete die Zeitung an, dass eine künftige nationalsozialistische Regierung eine Notverordnung erlassen werde für die »sofortige Verhaftung und Aburteilung aller kommunistischen und sozialdemokratischen Parteifunktionäre« und die »Unterbringung Verdächtiger und intellektueller Anstifter in Konzentrationslagern«. Dies war nicht das erste Mal, dass die Nationalsozialisten den Einsatz von Lagern gegen ihre Feinde in Erwägung gezogen hatten. Bereits im Jahr 1921 hatte Hitler – damals nicht mehr als ein ungewöhnlich gehässiger Agitator in München – in einem Zeitungsbeitrag gefordert: »Man verhindere die jüdische Unterhöhnung unseres Volkes, wenn notwendig durch die Sicherung ihrer Erreger in Konzentrationslagern.«¹⁹³ Offensichtlich spielte die NS-Führung mit dem Gedanken, solche Lager einzurichten, lange bevor sie nur daran denken konnte, an die Macht zu gelangen. Aber es führte keine direkte Linie von diesen frühen Drohungen zu den späteren Lagern. Die verstreuten Belege aus den Weimarer Jahren verdankten sich vielfach der politischen Rhetorik der Zeit; allenfalls handelte es sich um vage Absichtserklärungen. Die Improvisation nach der Machtergreifung macht überdeutlich, dass die NSDAP keinen Plan in der Schublade hatte. Als Hitler 1933 das Kommando übernahm, mussten die NS-Konzentrationslager noch erfunden werden.¹⁹⁴

Das soll nicht heißen, dass die frühen Lager aus dem Nichts entstanden wären, wie manchmal behauptet wurde.¹⁹⁵ Alles in allem ließen sich die Nationalsozialisten weniger von ausländischen Vorläufern inspirieren als von bereits bestehenden nationalen Strafvorstellungen und -praktiken, wobei die wichtigsten Einflüsse – vor allem auf die größeren und dauerhafteren staatlichen Lager wie Dachau und die im Emsland – aus dem deutschen Gefängnisssystem und der Armee stammten.

SS-Offiziere wie Theodor Eicke betonten oft die Einzigartigkeit ihrer Lager und stritten jede Ähnlichkeit mit regulären Strafanstalten ab.¹⁹⁶ Aber im Jahr 1933 bedienten sich die NS-Verantwortlichen ausgiebig beim traditionellen Gefängniswesen. In der Tat konnten viele Entscheidungsträger – einschließlich Eicke – auf persönliche Erfahrungen in Gefängnissen der Weimarer Republik zurückgreifen, die meistens streng und in hohem Maße reglementiert waren (konträr zu den späteren Nazi-Karikaturen). In den Weimarer Jahren wegen politischem Extremismus eingesperrt, konnten diese Männer die Lektionen, die sie dort gelernt hatten, nun in den frühen Lagern anwenden.

Die Herren der frühen Lager schrieben aus den rigiden Schemata und Bestimmungen der Gefängnisse ab, wobei sie einige Passagen wörtlich aus bestehenden Vorschriften übernahmen. Traditionelle Disziplinarstrafen der Strafvollzugsbehörden wie der verschärfte Arrest (dem Häftling wurden auf mehrere Wochen Bett, frische Luft und reguläres Essen entzogen) fanden eins zu eins ihren Weg in die frühen Lager.¹⁹⁷ Selbst die Prügelstrafe, unter Eicke als offizielle Disziplinarstrafe in Dachau eingeführt, hatte ihre Wurzeln in deutschen Gefängnissen: Bis sie nach dem Ersten Weltkrieg als unmenschlich und kontraproduktiv abgeschafft wurde, konnten Männer in preußischen Haftanstalten offiziell mit 30 oder sogar 60 Stock- oder Peitschenhieben bestraft werden.¹⁹⁸

Ein weiteres Element, das von den Strafvollzugsbehörden übernommen wurde, war der sogenannte Stufenstrafvollzug, der in allen großen deutschen Haftanstalten seit Mitte der Zwanzigerjahre praktiziert wurden. Die Häftlinge wurden in drei Gruppen unterteilt, angeblich undisziplinierte und unverbesserliche Insassen mit Strafmaßnahmen, fügsamere Gefangene dagegen mit Vergünstigungen bedacht.¹⁹⁹ 1933 wurde ein ähnliches Stufensystem – mit weit härteren Sanktionen – in mehreren frühen Lagern eingeführt, zumindest auf dem Papier. Als etwa Hans Beimler in Dachau eintraf, wurde er sofort in die Kategorie drei eingeteilt, die offiziell Häftlingen vorbehalten war, »deren Vorleben eine besonders scharfe Beaufsichtigung [...] erheischt«. ²⁰⁰

Noch ein weiterer Einfluss auf die frühen Lager war die Zwangsarbeit, die dank der leichten Vereinbarkeit mit ganz unterschiedlichen Haftkonzepten ins Zentrum des modernen Strafvollzugs gerückt war. Traditionalisten hatten harte körperliche Arbeit lange als Form der Strafe angesehen. Reformen betrachteten sie dagegen als ein Instrument der Resozialisierung: Monotone Arbeit in den Zellen sollte den Insassen eine strikte Arbeitsethik einimpfen und schwere körperliche Arbeit (auf dem Feld oder bei der Urbarmachung) die Gestrachelten an das Landleben binden und helfen, die »entarteten« Städte zu reinigen.²⁰¹ Auf ähnliche Überzeugungen stützten sich auch andere Institutionen wie Arbeitshäuser und die Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes, die die frühen NS-Lager ebenfalls prägten.²⁰² Auf diese Beispiele gestützt, spielte die Zwangsarbeit in den frühen Lagern eine recht bedeutende Rolle, nicht zuletzt weil sie ebenso als Unterdrückungsmaßnahme wie als Mittel zur Resozialisierung ausgegeben werden konnte. In einem Artikel über die Eröffnung des neuen preußischen staatlichen Lagers in Brandenburg im August 1933 verkündete eine Lokalzeitung, die Arbeit werde die Häftlinge dazu bringen, dass sie »in Ruhe über ihre früheren Taten und Äußerungen nachdenken können«, und ihnen helfen, »sich [zu] bessern«. Den Lesern wurde natürlich nicht berichtet, dass diese Arbeit in Erich Mühsams Fall bedeutete, den

Boden aufzuwischen, während SS-Männer auf ihn eintraten und einschlugen, ihn an den Haaren herumschleiften und ihn zwangen, das schmutzige Wasser aufzulecken.²⁰³

So wie die Herren der frühen Lager bemüht waren, sich von den Gefängnisbeamten abzusetzen, zogen sie auch eine Linie zwischen sich und den regulären Soldaten. Aber der Einfluss der militärischen Traditionen war nicht zu übersehen, die in den Lagern ausgiebig kopiert und pervertiert wurden. Wieder konnten SA- und SS-Verantwortliche auf eigene Erfahrungen zurückgreifen. Viele Kommandanten waren Veteranen des Ersten Weltkriegs (manche hatten auch Zeit in Kriegsgefangenenlagern verbracht), ebenso einige der Wachen.²⁰⁴ Diejenigen, die zu jung gewesen waren, um einzurücken, hatten den soldatischen Geist bei paramilitärischen Verbänden wie der SA eingesogen, die sich mit ihren Fahnen, Uniformen und Ritualen ganz bewusst die Armee zum Vorbild genommen hatte und ihren Mitgliedern eine umfassende militärische Ausbildung bot.²⁰⁵

»Wenn der Neuankömmling das Konzentrationslager zum ersten Mal betritt«, erinnerte sich ein ehemaliger Dachau-Häftling, findet er »eine Art Militärlager« vor.²⁰⁶ In den frühen Lagern gab es viele Anklänge an das Soldatenleben, angefangen mit dem Gebaren der Wachmannschaft. Die Dachauer SS beispielsweise legte großen Wert auf die militärische Haltung ihrer Männer, die in Formation und überzogenem Stechschritt marschieren lernten und stolz ihre Uniformen mit dem Militär nachempfundenen Rangabzeichen trugen.²⁰⁷ Auch die Veteranen unter den Häftlingen kannten sich aus mit täglichen Märschen (begleitet von Militärmusik) und Zählappellen (mit gebellten Befehlen wie »Mützen ab!« und »Augen rechts!«).²⁰⁸ »Ich wusste als alter Soldat, dass es das Klügste sei, zu allem Ja und Amen zu sagen«, berichtete ein ehemaliger Häftling über seine Zeit in Esterwegen.²⁰⁹ Wenn sie einem Aufseher begegneten, mussten die Häftlinge salutieren und »militärische Haltung« annehmen, ordnete Theodor Eicke an (ähnliche Vorschriften existierten in deutschen Gefängnissen). Außerdem bestand Eicke darauf, dass der Trompeter der Lagerwache zum Beginn des Arbeitstages der Häftlinge den Waffenruf blies.²¹⁰ Die Militarisierung einiger früher Lager erstreckte sich auch auf die Alltagssprache. In Dachau bildete jede Baracke eine »Kompanie«, bestehend aus fünf »Korporalschaften« (eine für jeden Raum der Baracke), überwacht von einem »Kompanieführer«.²¹¹

Auch gewaltsame Übergriffe in den frühen Lagern gingen auf militärische Gepflogenheiten zurück, angefangen mit der allgegenwärtigen »Begrüßung«, einer auf die Spitze getriebenen Form von Initiationsriten, wie sie bei den Streitkräften üblich waren.²¹² Dann war da noch der ganze Drill. Eine strapaziöse Ausbildung war im Kaiserreich für Heeresrekruten die Norm

gewesen, manchmal begleitet von Schlägen und Stößen der militärischen Ausbilder.²¹³ Die verschärfte Version in den frühen Lagern war der »Häftlingssport«, eine Abfolge von qualvollen Übungen wie langsamen Kniebeugen und endlosen Liegestützen sowie Kriechen, Hüpfen und Rennen. In der Armee hatte dieser Drill die Rekruten zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenschweißen sollen. In den Lagern sollte er die Häftlinge brechen.²¹⁴ Stumpfsinnige Disziplin und pedantische Vorschriften herrschten auch in den Häftlingsunterkünften und lieferten den Aufsehern willkommene Vorwände für weitere Misshandlungen. Viele dieser Prozeduren spiegelten ebenfalls militärische Praktiken wider, etwa das tägliche »Bettenbauen«, bei dem die Häftlinge ihre Bettbezüge perfekt gerade und auf Kante ausrichten mussten. Häftlinge mussten oft Schnüre oder Wasserwaagen benutzen, um der Bestrafung zu entgehen. Auch hier war im Vorteil, wer gedient hatte. »Ich war Soldat«, schrieb ein Häftling in einem Berliner Lager später. »Ich kenne das Theater.« Einige Insassen, die besser betucht waren, bezahlten geschicktere Kameraden mit Essen und Geld, damit sie ihnen beim Bettenmachen halfen.²¹⁵

Die Männer, die den frühen NS-Lagern vorstanden, übernahmen aus Bequemlichkeit und Opportunismus Methoden der Disziplinierung, die sich im Gefängniswesen, in der Armee und anderen Institutionen bewährt hatten. Dies hatte einen unbeabsichtigten, jedoch nicht unwillkommenen Nebeneffekt. Indem sie sich auf vertraute Gebräuche bezogen, erschienen die frühen Lager (und die Schutzhaft) nicht als völliger Bruch mit der deutschen Tradition. Einige Beobachter hielten die Lager deshalb für weniger außergewöhnlich, als sie es in Wirklichkeit waren. Jane Caplan hat darauf hingewiesen, dass die Überschneidung mit bestehenden Praktiken geholfen hat, »den gnadenlosen Charakter der NS-Repression zu verschleiern und deren offizielle und öffentliche Akzeptanz zu erleichtern«.²¹⁶

OFFENER TERROR

Entgegen dem weitverbreiteten Nachkriegsmythos, man habe von den KL nichts gewusst, hatten sich die Lager früh und tief in den Köpfen der Bevölkerung eingenistet – so tief, dass einige Deutsche bereits im Jahr 1933 von ihnen zu träumen begannen. Eine Lokalzeitung stellte im Mai jenes Jahres fest, dass jeder über die Schutzhaft rede.²¹⁷ Das Regime verhehlte die Existenz der frühen Lager nicht. Ganz im Gegenteil erschienen in der Presse – die von den neuen Machthabern bald gleichgeschaltet wurde – zahllose Artikel, von denen einige von NS-Behörden, andere von Journalisten selbst initiiert worden

waren. Die NS-Medien betonten, Hauptziele seien die politischen Gegner der neuen Ordnung, in erster Linie kommunistische »Terroristen«, gefolgt von SPD-»Bonzen« und anderen »gefährlichen Gestalten«. Ein *Wochenschau*-Bericht, der 1933 in den Kinos gezeigt wurde, bezeichnete Häftlinge eines Lagers in Halle als »die Haupträdelsführer der roten Mordbrenner«. Die Internierung bekannter Politiker wurde besonders herausgestellt: Ein Foto von der Ankunft Friedrich Eberts und Ernst Heilmanns in Oranienburg, die in der Presse als »ehemalige Größen« bezeichnet wurden, erschien sogar auf der Titelseite des *Völkischen Beobachters*.²¹⁸

Einige Historiker haben die Ansicht vertreten, dass die meisten Deutschen solche Berichte begrüßten, weil sie die Lager und im Allgemeinen auch die Ziele des Regimes unterstützten.²¹⁹ Da ist etwas Wahres dran. Angesichts des weitverbreiteten Hasses der NS-Anhänger und der Nationalkonservativen gegen die Linke wussten die neuen Machthaber, dass ein scharfes Vorgehen in diesen Kreisen generell begrüßt werden würde.²²⁰ Aber Propaganda über die neuen Lager diente nicht nur der Konsensbildung. Diejenigen, die den Nationalsozialismus ablehnten, vernahmten eine völlig andere Botschaft: »Es ist noch Platz im Konzentrationslager«, verkündete eine Regionalzeitung im August 1933 mit dunklem Unterton und brachte damit die Abschreckungsfunktion der Lager auf den Punkt.²²¹ Ganz allgemein sollte man bei der Beurteilung der Stimmung im Dritten Reich Vorsicht walten lassen, da sich die öffentliche Meinung in einer totalitären Diktatur aus ersichtlichen Gründen nur schwer messen lässt und weil den offiziellen Propagandabotschaften durch Gerüchte widersprochen wurde.²²² Wenn wir die Reaktionen auf die frühen Lager untersuchen, müssen wir uns einem doch vielschichtigeren Fragenkomplex zuwenden: Wer wusste was, wann und reagierte wie auf welche Aspekte der Lager?

Zeugen und Geflüster

Die NS-Behörden hatten nie volle Kontrolle über das Bild der Lager. Obwohl das Regime die öffentliche Kommunikation beherrschte, wurde seine autorisierte Sicht der frühen Lager, wie sie in den Medien verbreitet wurde, sehr oft untergraben. 1933 gab es immer noch viele Wege, die Wahrheit zu erfahren, und eine große Zahl gewöhnlicher Deutscher gelangte zu einem erstaunlich genauen Bild über das, was tatsächlich vorging.²²³

Viele Deutsche beobachteten den NS-Terror direkt. Einen ersten flüchtigen Eindruck bekamen sie bei den Zügen prominenter Häftlinge durch die Städte auf dem Weg ins benachbarte Lager. Entlang der von Schaulustigen

gesäumten Straßen und Plätze wurden die Gefangenen, manche mit entwürdigenden Plakaten, von johlenden Horden von SA- und SS-Männern beschimpft, vorwärtsgestoßen und bespuckt. Als Erich Mühsam, Carl von Ossietzky und Hans Litten zusammen mit anderen Häftlingen am 6. April 1933 durch Sonnenburg in Richtung Lager marschierten, half dabei »vielfach der Gummiknüppel« nach, wie eine Lokalzeitung am folgenden Tag berichtete.²²⁴

Solche erniedrigenden Paraden waren für die Ortsbevölkerung nicht die einzige Gelegenheit, die Häftlinge zu Gesicht zu bekommen. Insassen wurden zum Beispiel zu öffentlichen Arbeiten außerhalb des Stacheldrahtzauns abgestellt, und die Kleidung wie das Auftreten der Gefangenen sprachen Bände über die Behandlung. Oft wurde ihre Arbeit als demütigendes Schauspiel inszeniert wie in Oranienburg, wo Kommandant Schäfer einmal eine Gruppe von linken Politikern – unter ihnen die früheren SPD-Abgeordneten Ernst Heilmann, Friedrich Ebert und Gerhart Seger – in die Stadt schickte, um alte Wahlplakate von den Wänden zu kratzen.²²⁵

Deutsche, die in der unmittelbaren Nachbarschaft früher Lager lebten, wurden auch Zeugen von Misshandlungen innerhalb. Da so viele frühe Lager mitten in kleineren oder größeren Städten lagen, war es den Verantwortlichen unmöglich, alle Beobachter auszuschließen. In Wohngebieten sahen die Nachbarn gelegentlich die Häftlinge, und öfter noch hörten sie sie; Touristen, die die Nürnberger Burg besuchten, konnten lauschen, wie unten in den Kellern Gefangene gefoltert wurden. Manchmal versuchten Zeugen einzugreifen. In Stettin beschwerten sich Anwohner bei der Polizei über Schreie und Schüsse, die nachts im Lager Bredow abgefeuert wurden.²²⁶ Weitere Nachrichten verbreiteten sich durch Begegnungen mit dem Lagerpersonal. Obwohl die Wachen eigentlich zum Schweigen vergattert waren, gaben einige in Ortsgaststätten laut damit an, Häftlinge zu schlagen oder sogar zu ermorden.²²⁷

Binnen Kurzem schwirrten quer durch Deutschland Nachrichten über Verbrechen in örtlichen Lagern. In Wuppertal im Westen Deutschlands waren in weiten Kreisen Gerüchte über die Misshandlung von Häftlingen im Lager Kemna in Umlauf, wie führende NS-Funktionäre bestätigten.²²⁸ Weiter östlich sagte eine Ortsbewohnerin einem Lichtenburg-Häftling über die Leute von Prettin, »die wissen alles, was hier drin vorgeht!«²²⁹ Hoch im Nordosten des Reichs mahnten Justizbeamte, seien »erhebliche Misshandlungen« im Lager Bredow »der gesamten Bevölkerung Stettins und Pommerns allgemein bekannt geworden.«²³⁰ Und auch im Süden, in der Umgebung von München, war von Misshandlungen die Rede; Sprüche wie »Halt's Maul, sonst kommst du nach Dachau!« oder »Lieber Gott, mach mich stumm, dass ich nicht nach Dachau kumm« zirkulierten allenthalben.²³¹ Doch die Hauptstadt der

Flüsterer war wohl Berlin mit seiner riesigen Zahl früher Lager. Hans Littens Mutter Irmgard erklärte, dass man im Frühjahr 1933 unmöglich ein Café oder eine U-Bahn betreten konnte, ohne allenthalben von Misshandlungen zu hören.²³²

Irmgard Litten selbst musste sich jedoch nicht aufs Hörensagen verlassen, wenn es um die frühen Lager ging. Wie viele andere Häftlingsangehörige erhielt sie regelmäßig Briefe von ihrem Sohn – in wechselnden Zeitabständen, die von einer Woche bis zu einem Monat reichten –, und wie viele andere Insassen schmuggelte Hans Litten Hinweise über seinen Zustand in die Korrespondenz. In einem Schreiben aus dem Lager Sonnenburg vom Frühjahr 1933 erwähnte der Anwalt Litten einen fiktiven »Klienten«, der ein dermaßen schlechtes Verhältnis zu seinen Mitbewohnern habe, dass sie ihn ständig angriffen, wenn er abends heimkomme. Einem anderen »Klienten« riet er, sein Testament zu machen, weil er dem Tode nahe sei. Später benutzte Litten einen speziellen Code, um die Zensoren zu überlisten. In seinem ersten verschlüsselten Brief erbat er genug Opium, um sich umzubringen.²³³

Viele Verwandte konnten mit eigenen Augen sehen, wie ihre Angehörigen behandelt wurden. In scharfem Gegensatz zu den späteren SS-Lagern genehmigten die Behörden 1933 noch häufig Besuche, ganz so wie in Gefängnissen. Einige Lager erlaubten zweimonatliche Treffen von ein paar Minuten unter strenger Überwachung. Andere gestatteten wöchentliche Besuche von mehreren Stunden, während derer die Häftlinge recht offen sprechen konnten.²³⁴ Was die Besucher sahen, bestätigte oft ihre schlimmsten Befürchtungen, da die Spuren der Misshandlungen und Folterungen deutlich sichtbar waren. Als Irmgard Litten im Frühjahr 1933 ihren Sohn in Spandau kurz nach dessen Verlegung aus Sonnenburg besuchte, konnte sie ihn kaum erkennen mit dem verquollenen Gesicht und »seinem Kopf von ganz merkwürdigem Format«. Sein ganzes Aussehen sei »unheimlich« gewesen, schrieb sie später.²³⁵

Normalerweise wurden die Besuche von der Lagerverwaltung genehmigt. Gelegentlich konnten sich Angehörige jedoch auch durch ihre Überredungskünste Zugang verschaffen. Als Gertrud Hübner erfuhr, dass ihr Mann im SA-Lager in der General-Pape-Straße in Berlin festgehalten wurde, ging sie sofort dorthin und ließ sich nicht abwimmeln, bis die Wachen sie hereinließen. »Mein Mann machte einen sehr abgehärmten und misshandelten Eindruck«, erinnerte sie sich später. »Ich nahm meinen Mann in den Arm und er weinte.«²³⁶

Nach ihrer Rückkehr aus frühen Lagern teilten die Verwandten ihre Eindrücke oft Freunden und Familienangehörigen mit, was einen Wirbelwind von Geflüster auslöste. Einige Frauen zeigten die blutigen Hemden und Hosen ihrer Ehemänner herum, die sie im Austausch gegen frische Kleidung

erhalten hatten. Im Mai 1933 konfrontierte Erich Mühsams Frau Kreszentia sogar Dr. Mittelbach, den preußischen Beamten, der für die Schutzhaft zuständig war, mit der blutdurchtränkten Unterwäsche, die man ihr aus Sonnenburg geschickt hatte.²³⁷ Die Nachrichten über Todesfälle verbreiteten sich ebenfalls rasch. Nachdem an einigen Beerdigungen prominenter politischer Gefangener größere Menschenmengen teilgenommen hatten, befahl das preußische Innenministerium im November 1933 den Lokalbehörden, alle weiteren Begräbnisse »mit demonstrativem Charakter« zu verbieten.²³⁸

Als das Wissen über Misshandlungen in der Bevölkerung sich verbreitete, gerieten die Verantwortlichen unter wachsenden Druck, einzelne Insassen freizulassen. Einige Initiativen dazu kamen von religiösen Gruppen.²³⁹ Meistens waren es jedoch die eigenen Angehörigen, die sich für die Häftlinge einsetzten. Innerhalb weniger Monate wandte sich Irmgard Litten, die gute Beziehungen hatte, an Reichswehrminister von Blomberg, Reichsjustizminister Gürtner, Reichsbischof Müller und Hermann Görings Adjutanten.²⁴⁰ Zum großen Verdross von Lager- und Polizeifunktionären brachten solche Kampagnen für Häftlinge höhere Staatsbedienstete manchmal dazu, einzugreifen.²⁴¹ In Hans Littens Fall verbesserte sich seine Behandlung nach Interventionen von oben manchmal vorübergehend.²⁴² Doch Litten blieb im Lager, wie andere prominente Häftlinge. Auch Friedrich Ebert wurde nicht entlassen, obwohl selbst Reichspräsident Hindenburg für ihn eintrat, den Eberts Mutter gebeten hatte, ihren Sohn »davor zu bewahren, der Willkür junger Menschen als entwürdigter Arbeitsgefangener ausgesetzt zu sein«.²⁴³

Die meisten anderen Häftlinge der frühen Lager wurden dagegen bald wieder freigelassen, nicht aufgrund einer Intervention von außen, sondern weil die NS-Behörden glaubten, dass eine kurze Schreckenszeit normalerweise ausreiche, ihre Gegner gefügig zu machen. Aus diesem Grund gab es im Jahr 1933 eine hohe Fluktuation, und die freien Plätze wurden rasch von neuen Häftlingen eingenommen. Die genaue Dauer der Haft war unvorhersehbar. Häftlinge, die erwarteten, nach ein paar Tagen ihre Freiheit wiederzuerlangen, wurden meist enttäuscht, aber sie blieben selten ein Jahr oder mehr in Gefangenschaft. Längere Haftzeiten gab es eher in den größeren, dauerhafteren Lagern, aber selbst in einem Lager wie Oranienburg blieben etwa zwei Drittel aller Häftlinge weniger als drei Monate.²⁴⁴ Das Ergebnis war ein ständiger Strom ehemaliger Häftlinge zurück in die deutsche Gesellschaft, und es waren diese Männer und Frauen, die die wichtigsten Quellen des privaten Wissens über die frühen Lager werden sollten.

Die Reaktion der Bevölkerung

Martin Grünwiedl war Anfang 1934 gerade erst aus Dachau entlassen worden, wo er über zehn Monate einsaß, als ihn zwei seiner kommunistischen Genossen, die in München im Untergrund operierten, baten, einen Bericht über das Lager zu schreiben. Trotz der damit verbundenen Gefahren verfasste der 32-jährige Dekorationsmaler unter dem Titel »Dachauer Gefangene erzählen« eine bemerkenswerte 30-seitige Darstellung von Verbrechen der SS, die auch die Aussagen anderer ehemaliger Insassen enthielt. Nach sorgfältigsten Vorbereitungen vervielfältigten Grünwiedl und vier Helfer die Broschüre. Ausgestattet mit Zelten, Proviant, Matrizen und einem Abziehhapparat radelten sie als Urlauber getarnt zu einem abseits gelegenen Inselchen in der Isar. Nach mehreren angstvollen Tagen kehrten die Männer nach München zurück, um ihre Arbeit abzuschließen. Dann übergab Grünwiedl etwa 400 Broschüren an eine im Untergrund tätige KPD-Gruppe in München-Obergiesing. 250 weitere warfen er und seine Helfer in Briefkästen oder schickten sie an Sympathianten und öffentliche Persönlichkeiten, mit der Bitte, die Broschüre danach weiterzugeben, »damit sie von möglichst vielen gelesen wird!«²⁴⁵

Die Widerständler um Martin Grünwiedl standen offensichtlich vor gewaltigen Hürden: Ihre monatelange gefährliche Arbeit, an der mehr als ein Dutzend Personen beteiligt waren (von denen einige später verhaftet wurden, darunter auch Grünwiedl selbst, der wieder nach Dachau kam), hatte nicht mehr erbracht als ein paar Hundert Kopien. Doch die Produktion der Broschüre zeigt auch die Entschlossenheit linker Opponenten, die Wahrheit über das NS-Regime und seine Lager zu verbreiten. Grünwiedl und seine Freunde waren nicht allein. 1933/34 gab es noch eine nennenswerte Widerstandsbewegung, die Hunderttausende von Untergrundzeitungen und Flugblättern herausbrachte.²⁴⁶ Einige Publikationen wurden in harmlosen Büchern versteckt, wie zum Beispiel eine kommunistische Broschüre über die Folterung von Hans Litten und anderen Häftlingen: Sie wurde im Einband eines medizinischen Lehrbuchs über Nieren- und Blasenkrankheiten verbreitet.²⁴⁷ Mehrere Häftlingsberichte waren in Deutschland in Umlauf, darunter auch ein Bericht Gerhart Segers, geschrieben in der Tschechoslowakei, nachdem ihm Anfang Dezember 1933 die Flucht aus Oranienburg gelungen war.²⁴⁸

Was das allgemeine Wissen über die Lager betraf, war das gesprochene Wort sogar noch wichtiger als das geschriebene. Bei ihrer Entlassung mussten die Häftlinge oft geloben, zu schweigen, andernfalls, drohten ihnen die Wachen, würden sie ins Lager zurückgebracht oder totgeschlagen.²⁴⁹ Aber diese Drohungen konnten ehemalige Insassen nicht davon abhalten, mit Familie und Freunden zu reden, die dann wiederum mit anderen redeten: lan-

desweit wurde Stille Post gespielt.²⁵⁰ Es wurde so viel geredet, dass einige Beobachter den Eindruck gewannen, dass jeder von jemandem wusste oder gehört hatte, »der einmal in einem Konzentrationslager gewesen war.«²⁵¹

Selbst frühere Insassen, die – aus Furcht oder eines Traumas wegen – nicht über ihre Erfahrungen zu sprechen vermochten, legten Zeugnis über die Lager ab.²⁵² Ihre gebrochenen Zähne, zerschundenen Körper und das angstvolle Schweigen waren oft beredter als Worte; es konnte Monate dauern, bis alle sichtbaren Verletzungen verheilt waren, und manche Opfer wurden nie wieder gesund.²⁵³ Ärzte und Krankenschwestern gehörten – ebenso wie Anwälte, Polizeibeamte, Staatsanwälte und Mitarbeiter der Leichenschauhäuser – zum wachsenden Kreis der Deutschen, die von Berufs wegen von den SA- und SS-Verbrechen wussten. Anfang Oktober 1933 zum Beispiel verfasste ein Arzt eines Wuppertaler Krankenhauses die folgende Anamnese über den 25-jährigen Erich Minz, der mit einem Schädelbasisbruch und anderen Misshandlungsspuren aus dem Lager Kemna eingeliefert worden war: »Patient ist völlig bewusstlos. Der ganze Körper, besonders Rücken und Gesicht, ist bedeckt mit teils blauen und roten, teils blau-gelb-grünen Striemen und Flecken. Die Nase und Lippen sind wulstig verdickt, blaurot.«²⁵⁴ Gerede über Folterungen verbreitete sich auch außerhalb der Krankenhäuser, vor allem dann, wenn die ehemaligen Häftlinge an ihren Verletzungen starben.²⁵⁵

In der Anfangsphase des Dritten Reiches wimmelte es also in Deutschland von Gerüchten über die frühen Lager. Die meisten Deutschen wussten nicht nur von deren Existenz, sondern auch, dass die Lager für brutale Repression standen. Lager benutzte man in privaten wie in öffentlichen Auseinandersetzungen als Beispiel für die äußerste Form der Strafe, und es wurden sogar Witze über Lager gemacht:

»Herr Feldweibel, schauen Sie sich doch mal den Häftling in diesem Bett an«, sagte der Aufseher in einem Konzentrationslager besorgt zu seinem Vorgesetzten. »Sein Rückgrat ist gebrochen, seine Augen sind ausgestochen und ich glaube, taub ist er auch. Was sollen wir mit ihm machen?«

»Lass ihn frei! Er ist jetzt bereit, die Lehren unseres Führers zu empfangen.«²⁵⁶

Der Informationsstand über die Misshandlungen in den Lagern war jedoch nicht überall im Reich derselbe. Es gab Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen – in städtischen Gebieten gab es weit mehr frühe Lager als in ländlichen – und zwischen sozialen Gruppen. Am besten informiert waren Deutsche aus der vormals organisierten Arbeiterschaft. Schließlich waren die

meisten Schutzhäftlinge kommunistische und sozialdemokratische Aktivisten oder Gewerkschaftler, und deren Anhänger – ganz zu schweigen von den Ehefrauen, Kindern, Freunden und Kollegen – wollten unbedingt etwas über ihr Schicksal erfahren. Außerdem erhielten linke Arbeiter am ehesten Unterschriften und hörten von freigelassenen Arbeitern, denn diese berichteten gewöhnlich innerhalb ihrer traditionellen Milieus über ihre Erfahrungen. Da schließlich viele frühe Lager mitten in Arbeitervierteln errichtet wurden, hatten die Anhänger der Linken oft direkten Einblick in die alltägliche Gewalt.

Natürlich war die Gesellschaftsschicht nicht allein entscheidend. Es gab Angehörige des Mittelstands, die von Berufs wegen sehr gut über die Lager informiert waren. Außerdem gelangten einige Berichte von linken Häftlingen über die organisierte Arbeiterschaft hinaus, manchmal über Umwege. So erfuhr der Dresdner Professor Victor Klemperer von den Misshandlungen Erich Mühsams durch eine Bekannte, die sich in Dänemark mit im Exil lebenden deutschen Kommunisten getroffen hatte.²⁵⁷ Im Großen und Ganzen allerdings wusste man in der Mittelschicht, die die Nationalsozialisten 1933 weitgehend unterstützte, weniger über die Wirklichkeit des NS-Terrors.²⁵⁸ Außerdem war man hier eher geneigt, Gerüchte über die Misshandlungen als von den Feinden des neuen Staates verbreitete Lügen abzutun.²⁵⁹ Dennoch waren den Parteigängern des Nationalsozialismus die dunklen Seiten der frühen Lager weitgehend bekannt. Doch wie reagierten sie darauf?

NS-Anhänger aus allen Schichten lobten das harte Durchgreifen gegen die Linke. »Ordnung muss sein«, erklärte ein Fabrikvorarbeiter im Frühjahr 1933 seinem Sohn mit Blick auf die Verhaftungen.²⁶⁰ Viele Anhänger begrüßten auch rigorose Maßnahmen in den frühen Lagern; die Gefahr von links rechtfertigte brutale Mittel, glaubten sie, und »Terroristen« verdienten jede Gewalt, mit der man ihnen entgegentrat. Einige beschimpften sogar die Gefangenen, wenn sie durch die Straßen paradiert wurden. In Berlin stachelten Zuschauer die Braunhemden an und riefen Dinge wie: »Habt ihr endlich die Hunde, schlägt sie tot«, oder: »Schickt sie nach Moskau«. Doch nicht jeder, der die Zerschlagung linker Organisationen befürwortete, war auch für gewalttätige Angriffe auf linke Aktivisten.²⁶¹

Im Rückblick auf die Vorkriegsjahre bekannte Heinrich Himmler 1943, dass die Einrichtung der Lager von »Kreisen außerhalb der Partei« in hohem Maße missbilligt worden war.²⁶² Himmler mag übertrieben haben, doch es gab tatsächlich auch NS-Sympathisanten, die Berichte über Misshandlungen mit deutlichem Unbehagen aufnahmen. Ihre Besorgnis konnte verschiedene Gründe haben. Einst angezogen vom Versprechen der Nazi-Bewegung, nach den Weimarer Straßenkämpfen Ruhe und Ordnung wiederherzustellen,

bereitete manchen Anhängern die wachsende Gesetzlosigkeit in den frühen Lagern Kopfzerbrechen.²⁶³ Andere machten sich eher über Deutschlands Bild im Ausland Gedanken, denn Nachrichten über Gräueltaten drangen schon nach kurzer Zeit über die Grenze, wo die frühen Lager zum Inbegriff für die Unmenschlichkeit von Hitlers neuem Deutschland wurden.²⁶⁴

Der Blick von außen

»Wenn sie könnten, brächten sie uns in ein Konzentrationslager«, schrieb der Satiriker Kurt Tucholsky über die NS-Anhänger in einem verzweifelten Brief, den er am 20. April 1933, als ganz Deutschland Hitlers Geburtstag feierte, in der sicheren Schweiz verfasste. »Da lauten übrigens die Berichte scheußlich«, fügte Tucholsky hinzu.²⁶⁵ Deutsche Emigranten wie Tucholsky erfuhren von den NS-Lagern durch Kontakte im Inland und aus der Exilpresse. In Frankreich, der Tschechoslowakei und anderswo stieg die Zahl deutschsprachiger Publikationen sprunghaft an. So erschien die einflussreiche *Weltbühne* nach der Verhaftung ihres Herausgebers Carl von Ossietzky als Auslandsausgabe in Prag. Im September 1933 brachte sie den ersten Artikel über die Lager, dem bald weitere folgten. Exilzeitungen und -zeitschriften konzentrierten sich auf die verrufensten Lager wie Dachau, Börgermoor, Oranienburg und Sonnenburg, das auch in einem Gedicht des emigrierten Bertolt Brecht genannt wurde. Exilorganisationen der linken Parteien sorgten derweil für die Herausgabe von Augenzeugenberichten wie dem kommunistischen *Braunbuch* über den NS-Terror. Dieser Bestseller der Anti-Nazi-Propaganda, im August 1933 in Paris gedruckt und danach in zahlreiche Sprachen übersetzt, nannte die Gründung der Lager den »schlimmsten Willkürakt der Hitler-Regierung« und widmete den dort begangenen Verbrechen mehr als 30 Seiten.²⁶⁶

Einige dieser Exilpublikationen wurden ins Dritte Reich geschmuggelt. In ganz seltenen Fällen fanden sie sogar den Weg in frühe Lager, was die Moral der Häftlinge stärkte. Insgesamt war ihre Verbreitung jedoch viel zu gering, um in Deutschland eine größere Wirkung zu erzielen.²⁶⁷ Wichtiger waren sie für die öffentliche Meinung im Ausland, wo einige Berichte nach kurzer Zeit von Zeitungen und Politikern aufgegriffen wurden. Am 13. Oktober 1933, kaum eine Woche nachdem eine deutschsprachige Zeitung im Saargebiet (bis 1935 unter Völkerbundmandat) den Artikel eines früheren Börgermoor-Häftlings gedruckt hatte, brachte der *Manchester Guardian* dieselbe Geschichte und berichtete, dass Friedrich Ebert »mit Gewehrkolben geschlagen wurde, bis sein Gesicht blutüberströmt war«. Ernst Heilmann habe man

»so schlimm geschlagen, dass er mehrere Tage darniederlag«. ²⁶⁸ Der lautstärkste ehemalige Häftling war Gerhart Seger, der in Europa und Nordamerika Vorträge hielt, publizierte und Lobbyarbeit leistete, um auf die NS-Lager aufmerksam zu machen. ²⁶⁹

1933 erschienen Hunderte von Artikeln über die frühen Lager in Zeitungen und Zeitschriften auf der ganzen Welt. Viele dieser Artikel stammten nicht von deutschen Emigranten, sondern von ausländischen Reportern in Deutschland; 1933/34 druckte allein die *New York Times* Dutzende detaillierte Berichte von US-Journalisten. Andere ausländische Zeitungen taten das ebenso. Bereits am 7. April 1933 brachte die *Chicago Daily Tribune* einen Artikel über ein Lager in Württemberg, in dem der Korrespondent das »schockierende« Aussehen der Gefangenen beschrieb. Ausländische Journalisten griffen manchmal zurück auf Kontakte zum deutschen Widerstand. Auf diese Weise erhielt der Korrespondent einer holländischen Zeitung ein sensationelles Schreiben, in dem Oranienburger Häftlinge über die erlittenen Folterungen berichteten. ²⁷⁰

Ausländische Presseberichte beleuchteten das Leiden prominenter Häftlinge, oft im Rahmen von internationalen Kampagnen, die von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterstützt wurden. Im November 1933 erkundigte sich beispielsweise der britische Premierminister Ramsay MacDonald offiziell nach dem Schicksal Hans Littens. Obwohl ausländische Einmischung die Nationalsozialisten in Rage versetzte, half solcher Druck einigen Häftlingen – Littens allerdings nicht. Als Antwort auf MacDonalds Anfrage verweigerte das preußische Gestapa jedwede Auskunft über ihn, während das Auswärtige Amt beschloss, ausländische Kampagnen »provokatorischen Charakter[s]« mit einer PR-Offensive zu beantworten, um das Bild der Lager im Ausland zu verbessern. ²⁷¹

Das NS-Regime, das die ausländische Meinung genau beobachtete, reagierte auf kritische Berichte ausgesprochen empfindlich. Als immer mehr Artikel über Misshandlungen in den frühen Lagern erschienen, vermuteten paranoide Parteiführer dahinter eine internationale Verschwörung von Juden und Bolschewisten und zogen Vergleiche zur alliierten »Gräuelpropaganda« des Ersten Weltkriegs. So hieß es damals in einem weitverbreiteten NS-Traktat, dass man die Lager nutze, um das nationalsozialistische Deutschland zu diffamieren, ganz wie man angebliche Verbrechen während des Einmarsches in Belgien benutzt habe, um das Deutsche Reich 1914 in den Schmutz zu ziehen. ²⁷²

Warum waren die NS-Verantwortlichen derart dünnhäutig? Offensichtlich fürchteten sie, dass diese kritischen Berichte ins Dritte Reich zurück-sickern könnten (wo ausländische Zeitungen weiterhin verkauft wurden) und

dort die Gerüchteküche weiter anheizen würden.²⁷³ Noch dringlicher war jedoch ihre Sorge um das deutsche Ansehen im Ausland. 1933 war Deutschlands Stellung immer noch schwach, und Hitler musste auf der internationalen Bühne vorsichtig auftreten, um die anderen Staatslenker von seiner Masquerade als Mann des Friedens zu überzeugen – ein schwieriges Kunststück auch ohne den ständigen Strom von Berichten über Gräueltaten in NS-Lagern.²⁷⁴

Um die ausländische Kritik zum Schweigen zu bringen, hielten deutsche Beamte Pressekonferenzen für ausländische Korrespondenten ab und organisierten Besichtigungen ausgewählter Lager, die vorher sorgfältig hergerichtet wurden.²⁷⁵ Das war jedoch eine äußerst riskante Strategie, wie den NS-Verantwortlichen durchaus bewusst war.²⁷⁶ Mehrere Besucher ließen sich nicht täuschen, und manch plumpe Propaganda ging nach hinten los. Als Dr. Ludwig Levy, ein ehemaliger Oranienburg-Häftling, in einem Leserbrief aus Deutschland an die Londoner *Times* einem detaillierten Augenzeugenbericht widersprach, der am 19. September erschienen war – unter Nennung seines Namens als SA-Folteropfer – und die »durchgehend gute und sogar respektvolle Behandlung« lobte, die er dort erfahren habe, antwortete der Verfasser des ursprünglichen Artikels und führte noch weitere Details über die Misshandlungen auf:

Dr. Levy lebte in Oranienburg im selben Raum wie ich. [...] Einmal sah ich Dr. Levy, wie sein linkes Auge blau und zugeschwollen war und Blut herausrann. Etwa vierzehn Tage später war sein rechtes Auge im gleichen Zustand. Beide Male kam er gerade von einem Verhör durch die »Lagerführer« zurück. Ich konnte auch oftmals beobachten, wie die Wachen ihn traten und verprügelten, wie den Rest von uns.

Ich mache Dr. Levy keinen Vorwurf, dass er die Äußerung abgab, die Sie veröffentlicht haben, da ich mir des schweren Drucks wohl bewusst bin, dem er, da er immer noch in Potsdam lebt, ausgesetzt sein muss.²⁷⁷

Doch der Propagandafeldzug der Nationalsozialisten erzielte auch einige Erfolge, vor allem wenn er sich die Angst vor dem Kommunismus zunutze machte. Einige ausländische Nachrichtenredakteure veröffentlichten positive Artikel oder waren es leid, immer nur Negatives zu berichten.²⁷⁸ Auch mehrere Diplomaten ließen sich hinters Licht führen, darunter der britische Vizekonsul in Dresden. In einem enthusiastischen Bericht über seinen Besuch im Oktober 1933 im sächsischen Hohnstein – einem der schlimmsten frühen Lager, in dem mindestens acht Gefangene starben – lobte der Vizekonsul es

als »in jeder Hinsicht vorbildlich«, mit »exemplarischen« SA-Wachen und Häftlingen, die einen »entschieden zufriedenen Eindruck« machten.²⁷⁹

Die NS-Propaganda versuchte, ein skeptisches ausländisches Publikum davon zu überzeugen, dass die Lager ordentliche und wohltätige Einrichtungen seien, die Terroristen in brave Bürger verwandelten.²⁸⁰ Diese Botschaft wurde in einem bemerkenswerten Rundfunkbericht zusammengefasst, der am 30. September 1933 im Lager Oranienburg aufgenommen wurde, um im Deutschlandsender und dem auch im Ausland zu empfangenden Deutschen Kurzwellensender ausgestrahlt zu werden. Während dieses längeren Berichts, dessen Ziel es war, ausländische »Lügen- und Greuermeldungen« zu widerlegen, durchstreifte der Reporter das Lagergelände, die Kantine und die Schlafsäle, begleitet vom Kommandanten Schäfer, der die anständige Behandlung linker Krimineller und die von seinen SA-Männern geschaffene exemplarische Disziplin lobte. Die Sendung enthielt sogar einige Interviews mit Häftlingen, einschließlich der folgenden Befragung eines Gefangenen:

[Reporter:] Der vor mir stehende, verhetzte Volksgenosse, dieser Kommunist, kennt mich nicht, ich kenne ihn nicht, und er ist auch in keiner Weise vorher instruiert worden, sondern eben herbeigerufen worden. [...] Sie brauchen sich hier nicht beengt zu fühlen, Sie bekommen keine Strafe, wenn Sie auch so sagen, dass Sie unzufrieden sind, Sie haben nichts weiter als jetzt die Wahrheit zu sagen.

[Häftling:] Jawohl.

[Reporter:] Erzählen Sie, wie Ihnen das Essen bekommt.

[Häftling:] Das Essen ist gut und reichlich hier.

[Reporter:] Sind Sie irgendwie hier misshandelt worden? [...] Ist Ihnen sonst irgendwie hier etwas zugestoßen?

[Häftling:] Mir ist hier nichts zugestoßen.²⁸¹

Es steht nicht fest, ob dieser Bericht tatsächlich gesendet wurde und ob sich irgendjemand von seiner plumpen Machart täuschen ließ. Doch das Regime blieb bei seiner Geschichte von den guten Lagern – nicht nur im Ausland, sondern auch in Deutschland.

NS-Propaganda

Das Lager Oranienburg war noch nicht einmal eine Woche alt, als die örtliche NS-Führung sich genötigt sah, ihm zur Verteidigung beizuspringen. Das Resultat war ein Artikel, der am 28. März 1933 in einer Lokalzeitung

erschien und viele Elemente des Bildes enthielt, das sich die Bevölkerung nach dem Willen des Regimes in Zukunft von den Lagern machen sollte. Die zentrale Botschaft dieses Artikels (und vieler anderer ähnlicher) lautete, dass die Häftlinge »eine anständige, menschliche Behandlung« genössen. Die sanitären Verhältnisse, hieß es, seien mehr als angemessen, die Arbeit »weder entwürdigend, noch kräfteaufreibend«, und die Ernährung reichlich, wobei die Gefangenen aus demselben Kessel äßen wie die SA-Wachen. Das militärische Exerzieren tue den Häftlingen gut, und anschließend gebe es auf dem Platz Spiele. Gegen Ende des Tages sei dann Zeit zur Entspannung, man treffe auf »im Sonnenschein gemütlich lagernde[n] Schutzhäftlinge« mit Zigaretten in der Hand. Was die Funktion von Oranienburg angehe, sichere das Lager nicht nur die Allgemeinheit vor politischen Feinden, es schütze auch ebendiese Feinde vor dem Zorn des Volkes.²⁸² Dies war also die Gegenwirklichkeit der frühen Lager: ordentliche Einrichtungen, besetzt mit selbstlosem Wachpersonal, das die inhaftierten Männer (Frauen wurden selten erwähnt, wahrscheinlich weil man deren Internierung für unpopulär hielt) streng, aber anständig behandelte, in gesunder Umgebung und mit einer Menge Freizeit. »Sie können sich nicht beklagen«, lautete eine typische Schlagzeile.²⁸³

Dieses märchenhafte Bild der frühen Lager wurde auf verschiedenen Wegen im ganzen Dritten Reich verbreitet. NS-Funktionäre priesen die Lager in öffentlichen Reden und regten Wochenschauaufnahmen in den Lagern an.²⁸⁴ Doch die wichtigste Rolle spielte die Presse, mit ihren Berichten und gestellten Fotos: Häftlinge beim Arbeiten, Exerzieren und Ausruhen.²⁸⁵ Neben den Elementen, die schon der Artikel über Oranienburg vom März 1933 geliefert hatte, enthielten diese Berichte üblicherweise noch ein weiteres Charakteristikum. Sie schilderten die frühen Lager als Stätten der Besserung und der Umerziehung, vor allem durch produktive Arbeit.²⁸⁶ Nur gelegentlich räumten Artikel ein, dass man einige Häftlinge für unrettbar hielt. Manchmal sei zu erkennen, »dass der Träger dieser oder jener Halbtierfratze nichts anderes sein kann als ein unbelehrbarer Bolschewist«, schrieb eine Regionalzeitung im August 1933 über einen Besuch in Oranienburg und stellte fest: »da würde selbst drakonische Erziehung nichts fruchten« – ein Hinweis auf die womöglich längere Zukunftsperspektive der Lager.²⁸⁷

Mehrere Berichte dieser Art wurden von leitenden Lagerverantwortlichen selbst veröffentlicht, darunter im Februar 1934 ein ganzes Buch des Kommandanten von Oranienburg Werner Schäfer. Als Darstellung eines Lagerkommandanten einzig in ihrer Art, erregte das Buch ziemlich viel Aufsehen, wurde zehntausendfach verkauft, in mehreren Regionalzeitungen in Fortsetzung veröffentlicht und auch von höheren NS-Führern gelesen. Selbst Adolf Hitler ließ Kommandant Schäfer einen Band zukommen. Weitere

2000 Exemplare wurden auf Veranlassung von Goebbels' Propagandaministerium an deutsche Auslandsvertretungen versandt.²⁸⁸ In seinem Buch hielt sich der wortreiche Schäfer eng an die offizielle Lager-Linie. Er behauptete, seine Männer hätten viele Hindernisse – wie schlechte Infrastruktur und widerspenstige Häftlinge – überwunden, um eine Modelleinrichtung zu schaffen, die auf Sorgfalt, Ordnung und Arbeit beruhe. Mitgerissen von seinen eigenen Phantastereien, beschrieb Schäfer seine SA-Aufseher als »fabelhafte Erzieher« und »Psychologen«, die alles gäben, um aus früheren Feinden »wieder brauchbare Mitglieder der deutschen Volksgemeinschaft zu machen«. Um diese Behauptung zu bekräftigen, fügte Schäfer mehrere Briefe bei, die ihm angeblich frühere Häftlinge geschickt hatten, darunter einen, der die »äußerst wertvolle« Erfahrung rühmte, und einen anderen, der sich persönlich bei Schäfer bedankte für »die gute Behandlung, auch alles andere«.²⁸⁹

Die zynische Benützung von Häftlingen war ein Hauptmerkmal der nationalsozialistischen Öffentlichkeitsarbeit. Zeugnisse von angeblich zufriedenen Gefangenen wurden zu einem festen Bestandteil der deutschen Presseberichterstattung.²⁹⁰ Diese Kampagne gipfelte am 12. November 1933, als der NS-Staat eine manipulierte Volksabstimmung und Reichstagswahl abhielt. Den Häftlingen in den frühen Lagern »erlaubte« man, daran teilzunehmen – mit weitgehend vorhersagbarem Ergebnis; laut der Münchner Presse stimmten fast alle Dachauer Schutzhaftgefangenen für das Dritte Reich.²⁹¹ Diese Wahlfarce war natürlich kein Beweis für die Beliebtheit des Regimes bei Häftlingen, sondern für die brutale Effektivität des SS-Terrors in Dachau. Etwa eine Woche vor der Wahl hatte ein höherer bayerischer Regierungsvertreter die Insassen gewarnt, dass man Neinsager als Verräter behandeln und unschädlich machen werde. Am Wahltag selbst ermahnten die SS-Wachen sie, das Regime zu unterstützen, wenn sie jemals wieder freikommen wollten. Dies taten die Gefangenen dann auch, denn sie wussten, dass die SS ein System entwickelt hatte, einzelne Wähler zu identifizieren.²⁹² Die Furcht der Häftlinge vor Vergeltung für Ungehorsam war wohlbegründet; im Lager Brandenburg wurde ein Kommunist, der gegen den NS-Staat gestimmt hatte, zu Tode gefoltert.²⁹³

Die offizielle Begründung für die Medienoffensive in ganz Deutschland, die das Bild des »guten Lagers« farbenreich ausschmückte, war die Entkräftung ausländischer »Gräueltgeschichten«. Der selbstgefällige Kommandant Schäfer zum Beispiel verkündete, Oranienburg sei das »meist verleumdete« Lager der Welt, und nannte seine Erwiderung demonstrativ »Anti-Braunbuch«.²⁹⁴ Allerdings war die Nazi-Empörung über ausländische Kritik oft kaum mehr als ein Vorwand, um gegen ein weit drängenderes Problem anzugehen – das Geflüster innerhalb Deutschlands. Schon früh gaben die

Machthaber gelegentlich zu, dass ihre wahre Sorge der heimischen öffentlichen Meinung galt. Wie der überschwängliche Artikel über Oranienburg vom 28. März 1933 es formulierte, seien all »die Erzählungen von unbarmherzigen Prügelein« nur »Ammenmärchen«. Eine Woche zuvor hatte Himmler ähnlich argumentiert, als er die Eröffnung des KL Dachau verkündete und allen Gerüchten über die Misshandlung von Schutzhaftgefangenen widersprach.²⁹⁵ Solche Versicherungen waren an die Unterstützer der NS-Bewegung gerichtet und sollten »die Ängste der Mittelschicht-Anhänger zerstreuen, die das Gefühl hatten, dass illegale Handlungen die Grundlage ihrer Existenz zerstörten«, wie es der ehemalige Dachauer Häftling Bruno Bettelheim später ausdrückte.²⁹⁶

Die Reaktion der »Volksgenossen« auf das offizielle Bild vom »guten Lager« lässt sich nur schwer einschätzen. NS-Sympathisanten, die abgeschotteter waren von Informationen über Misshandlungen, wurden dadurch vielleicht beruhigt und wollten die Version des Regimes wahrscheinlich glauben. Doch viele Beobachter durchschauten das Täuschungsmanöver. Victor Klemperer war nicht der Einzige, der die Berichte vom November 1933, Häftlinge hätten in überwältigender Mehrheit für die Nationalsozialisten gestimmt, mit ungläubigem Erstaunen aufnahm.²⁹⁷ Aufs Ganze gesehen hielten sich die Gerüchte über Gewalt und Folter hartnäckig weiter und nagten am offiziellen Bild.

Manchmal waren es sogar NS-Funktionäre selbst, die der sorgfältig konstruierten öffentlichen Botschaft widersprachen. In seinem sensationslüsternden Buch ließ Kommandant Schäfer mehrmals die gutmütige Maske fallen und gestand ein, dass Häftlinge geschlagen worden waren.²⁹⁸ Anderen Publikationen war zu entnehmen, dass die viel gepriesene produktive Arbeit, wenn es sich um prominente Häftlinge handelte, auf erniedrigende Tätigkeiten wie das Reinigen von Latrinen hinauslief.²⁹⁹ Und in Dachau informierten die Lokalzeitungen ihre Leser über Todesfälle von Gefangenen. Artikel über »Selbstmorde« und Häftlinge, »die auf der Flucht« erschossen wurden, durchbrachen die Fiktion des Lagers als einer mildtätigen Erziehungseinrichtung. Aber solche entlarvenden Berichte waren die Ausnahme – 1933 war die NS-Propaganda noch nicht vollständig auf Einheitskurs gebracht – und verschwanden in den späteren Jahren ganz.³⁰⁰ Alles in allem hatte das Regime durch Abweichungen von der offiziellen Linie wenig zu gewinnen. Anstatt die Gewalt in den Lagern herauszuheben, versuchten die NS-Verantwortlichen, den Flüsterchor zum Schweigen zu bringen.

